

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Selbstentwürfe zweier bürgerlicher Frauen zu Beginn des 20.
Jahrhunderts - Eine vergleichende Analyse zweier
Autobiographien

verfasst von | submitted by
Sarah Brandlechner BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 511 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Geschichte und Politische
Bildung

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johanna Gehmacher

Abstract

Diese Masterarbeit untersucht die autobiographischen Selbstzeugnisse der zwei bürgerlichen Frauen Emilie Jellinek („Lebenserinnerungen in Dur und Moll“, 1932) und Lotte Pirker („Mein buntbewegtes Leben“, 1950–1954) im Hinblick auf deren Identitätskonstruktionen sowie Praktiken des Othering. Ausgehend von der Historischen Diskursanalyse werden die Texte als aktive Formen der Selbstpositionierung gelesen, in denen die Autorinnen nicht nur persönliche Erfahrungen, sondern auch gesellschaftliche Diskurse ihrer Zeit verhandeln. Die Analyse zeigt, dass beide Protagonistinnen ihre Identität entlang von Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Religion und Nation performativ inszenieren und dabei auch differenzsetzende Narrative (re-)produzieren. Während sich Lotte Pirker als politisch engagierte Frau in einem sozialistischen Kontext verortet und sich zugleich kolonialer Stereotype bedient, zeichnet sich Emilie Jellineks Selbstbild durch eine ambivalente Abgrenzung von jüdischer Zugehörigkeit und kulturelle Ästhetisierung aus. Beide Texte veranschaulichen, wie autobiographisches Schreiben als Mittel zur Deutung, Stabilisierung und Reflexion des Selbst fungiert - stets eingebettet in die gesellschaftlichen und historischen Machtverhältnisse des frühen 20. Jahrhunderts. Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur Erforschung autobiographischer Praktiken weiblicher Subjekte im Spannungsfeld von Erinnerung, Identität und sozialer Ordnung.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Methodische Einführung in die Historische Diskursanalyse	4
3. Die Praxis der Autobiographie.....	8
3.1 Autobiographien als Quellen.....	8
3.2 Autobiographien als Genre	10
3.3 Autobiographie im gesellschaftlichen Kontext	14
3.3.1 Ein Genre der Privilegierten?	15
3.3.2 Die Rolle von Gender	17
3.4 Autobiographie, Identität und Erinnerung	19
4. Medialer und institutioneller Kontext	21
4.1 Lebenserinnerungen in Dur und Moll.....	22
4.2 Mein buntbewegtes Leben.....	23
5. Biographischer Kontext	25
5.1 Emilie Jellinek (1866 oder 1867-1955)	25
5.2 Lotte Pirker (1877-1963)	28
6. Historischer Kontext	30
6.1 Bürgerliche Lebenswelt(en)	30
6.2 Plurale Gesellschaft.....	34
6.3 Zwischen zwei Kriegen	40
6.4 Faschistisches Europa	44
7. Analyse	47
7.1 Erlebte und praktizierte Praktiken von Othering.....	48
7.1.1 Praktiziertes Othering	49
7.1.2 Erlebtes Othering.....	56
7.2 Identitätsentwürfe.....	60
7.2.1 Zwischen Tradition und Rebellion	61
7.2.2 Identitätsentwürfe entlang von <i>gender</i>	71
7.2.3 Soziale Netzwerke	81
7.2.4 Politische Selbstpositionierungen	87
7.2.5 Autorinnenschaft.....	94
8. Fazit	100
9. Literaturverzeichnis	104
9.1 Quellen	104
9.2 Literatur	104
9.3 Online Quellen und Literatur.....	107

1. Einleitung

Eine geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit den zwei Frauen Emilie Jellinek (1866 oder 1867-1955) und Lotte Pirker (1877-1963) ist uns heute im Rahmen dieser Arbeit möglich, da sie sich uns in ihren Autobiographien schreibend erzählen und uns damit Quellen überlieferten, welche entlang von verschiedenen Fragestellungen untersucht werden können. Doch zuerst sei ein Blick auf die zwei Protagonistinnen selbst geworfen: Emilie Jellinek stammte aus einer großbürgerlichen Familie und heiratete 1889 den jüdischen Bankangestellten Hugo Jellinek. Ihre Autobiographie „Lebenserinnerungen in Dur und Moll“ (1932) gibt einen Einblick in ihre Welt der Kunst, Kultur und Reisen. Lotte Pirker wuchs in Böhmen auf und emigrierte zur Jahrhundertwende nach Wien, wo sie den Großteil ihres Lebens verbrachte. Ihr Selbstzeugnis „Mein buntbewegtes Leben“ (1950–1954) dokumentiert ihr Leben zwischen künstlerischen Ambitionen, politischen Engagement und Reisen. Als Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und später der Kommunistischen Partei setzte sie sich aktiv mit gesellschaftlichen und politischen Veränderungen auseinander. Beide Frauen lebten also in sich überlagernden Zeiten im Raum Wien und gehörten dem bürgerlichen Milieu an. Beide erlebten historische Ereignisse, wie den Ersten Weltkrieg oder die Ausrufung der Ersten Republik, doch ihre autobiographischen Werke bieten unterschiedliche Perspektiven auf das Leben bürgerlicher Frauen.

Autobiographien sind weit mehr als bloße Lebensrückblicke: Sie sind immer auch bewusste Inszenierungen der eigenen Person und der eigenen Geschichte. Durch den Schreibakt erschaffen Autorinnen und Autoren ein Narrativ, das nicht nur ihr individuelles Erleben, sondern auch die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Zeit reflektiert. Wie Michael Maurer schreibt: "In jeder Autobiographie, so sehr sie auch auf Individualisierung ausgerichtet sein mag, spiegelt sich eine Gesellschaft, eine Epoche, eine Kultur."¹ In Selbstzeugnissen spiegeln sich somit auch zahlreiche Diskurse, die in einer Gesellschaft geführt werden. Das autobiographische Schreiben bietet Subjekten die Möglichkeit, sich in Bezug auf bestehende Diskurse zu positionieren und eigene Identitäten schreibend zu (re-)konstruieren.

Da eine biographische Arbeit niemals dem Anspruch gerecht werden kann, eine Person so darzustellen, wie sie ‚wirklich‘ war, soll dies auch nicht das Forschungsinteresse dieser Arbeit sein. Daher widmet sie sich den Selbstentwürfen der zwei vorgestellten Protagonistinnen und

¹ Maurer, Michael: Autobiographie und Sozialisation. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 169.

untersucht dabei, wie die Konstruktion einer schriftlichen Identität die Positionierung der Autorinnen zu gesellschaftlichen Diskursen beeinflusst und in welcher Weise sich eine Wechselwirkung zwischen Identitätsbildung und zeitgenössischen Debatten erkennen lässt. Die daraus abgeleitete Forschungsfrage dieser Arbeit lautet daher: „Welche Selbstentwürfe finden sich in den Autobiographien von Lotte Pirker und Emilie Jellinek? Wie greifen sie Praktiken von Othering auf und wie positionieren sie sich dazu?“

Als methodischer Zugang dient die Historische Diskursanalyse nach Achim Landwehr, welche im folgenden Kapitel näher beschrieben wird, sowie einschlägige Forschungsliteratur zu Autobiographien. Wichtige theoretische Überlegungen werden dabei unter anderem von Volker Depkat, Johanna Gehmacher, Michaela Holdenried sowie Sidonie Smith und Julia Watson angeführt.

Ein besonders wichtiger Aspekt der Analyse ist die Berücksichtigung der Zeitlichkeit, die als zentrale Dimension in der Erforschung von Autobiographien betrachtet werden muss. Die Lebensspanne der Autorinnen sowie der Zeitpunkt des Schreibens prägen maßgeblich das autobiographische Werk. Für die Bearbeitung der Forschungsfrage spielt insbesondere die Zeit des Ersten Weltkrieges und die anschließende Gründung der Ersten Republik Österreich, in der sich Lotte Pirker und Emilie Jellinek als Individuen und Autorinnen positionierten, eine Schlüsselrolle. Der historische Kontext prägte nicht nur gesellschaftliche Strukturen, sondern auch das Selbstverständnis und die Identitätsbildung der zwei Protagonistinnen. Besonders relevant ist hier die Diskrepanz im Schreibzeitpunkt: Während Emilie Jellinek ihre Autobiographie 1932 verfasste, entstand Lotte Pirkers Werk erst zwischen 1950 und 1954. Zwischen diesen Zeitpunkten liegen einschneidende historische Ereignisse wie der Austrofaschismus, der ‚Anschluss‘ Österreichs an Nazi-Deutschland, das Ende des Zweiten Weltkriegs und die Besetzung Österreichs - Ereignisse, die zweifellos Einfluss auf die Selbstentwürfe und Darstellungen der Autorinnen haben könnten. Diese zeitliche Diskrepanz wird im Rahmen der Untersuchung berücksichtigt, um zu analysieren, ob sich unterschiedliche Selbstentwürfe oder Darstellungen aufgrund des jeweiligen Schreibzeitpunkts erklären lassen. Inwiefern beeinflussten diese historischen Umwälzungen die Art und Weise, wie die Protagonistinnen ihre Identität in ihren Texten konstruierten und welche gesellschaftlichen Diskurse dabei in den Vordergrund traten?

Ein weiterer zentraler Aspekt der Analyse ist die Dimension des Raumes. Der geographische Fokus dieser Arbeit liegt auf Wien, da sowohl Lotte Pirker als auch Emilie Jellinek ihren Lebensmittelpunkt zum Zeitpunkt des Schreibens dort hatten und einen Großteil ihres Lebens in Wien verbrachten. Dieser geographische Raum wird allerdings, so werden wir in der Analyse

noch sehen, auch zum symbolischen Raum für die Schreiberinnen und beeinflusst damit den jeweiligen Identitätsentwurf maßgeblich. Doch auch Reisen, als eine Form von Bewegungsraum, sind ein bedeutender Teil der beiden autobiographischen Erzählungen. Sowohl Emilie Jellinek als auch Lotte Pirker machten mehrere Reisen innerhalb, und im Falle zweiterer, auch außerhalb Europas, die sie in ihren Lebensaufzeichnungen narrativ verarbeiteten. Diese Reiseerfahrungen eröffnen neue Perspektiven auf Praktiken von Othering, welche im Analyseteil näher untersucht werden. So wird dabei untersucht, inwieweit Reisen und die Begegnung mit dem oder den ‚Anderen‘ als Räume der Fremdheit und der Auseinandersetzung mit sozialen Hierarchien und Machtverhältnissen dienen. Dieser Aspekt wird in der Analyse der Autobiographien von Lotte Pirker und Emilie Jellinek besonders wichtig, da ihre Erfahrungen als Reisende auch symbolische Räume der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen darstellen. Dabei werden die Reiseerzählungen in erster Linie als Selbstzeugnisse interpretiert, also als Texte, welche mehr über das Selbstbild der Schreiberinnen aussagen als über den Akt des Reisens an sich.²

Die Entscheidung, die Autobiographien „Mein buntbewegtes Leben“ und „Lebenserinnerungen in Dur und Moll“ als Fallstudien heranzuziehen, basiert auf der Annahme, dass individuelle Biographien paradigmatische Aussagen über gesellschaftliche Prozesse verdeutlichen können. Bei der Untersuchung von Identitätsentwürfen einer sozialen Gruppe wird die einzelne Biographie als Fall konstruiert, welcher ein „Allgemeines“ belegen oder infrage stellen kann. Im Hinblick auf die biographische Analyse muss jedoch betont werden, dass die Bedeutung von Aussagen, die aus einzelnen Lebensgeschichten gewonnen werden, für eine größere gesellschaftliche Gruppe nur durch eine fundierte Argumentation hergeleitet werden kann. Es gilt zu klären, ob eine Person als Teil eines bestimmten sozialen Milieus betrachtet werden kann, ob sie eine spezifische Position innerhalb eines gesellschaftlichen Feldes einnimmt, ob bestimmte Lebensverläufe als typisch für eine bestimmte Gruppe gelten oder in welcher Weise und in welchem Kontext Aussagen und Ausdrucksformen als Teil spezifischer gesellschaftlicher Diskurse interpretiert werden können.³

² Vgl. Hüchtker, Dietlind: Frauen und Männer reisen. Geschlechtsspezifische Perspektiven von Reformpolitik in Berichten über Galizien um 1900. In: Bauerkämper, Arnd; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute. Frankfurt / New York: Campus 2004, S. 375.

³ Vgl. Gehmacher, Johanna: Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format. In: Dreidemy, Lucile; Richard Hufschmied; Agnes Meisner (Hg.) ua.: Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 2. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2015 (Zeitgeschichte im Wandel), S. 1025.

Durch die biographische Kontextualisierung der zwei Frauen wird ihre soziale Zugehörigkeit zum bürgerlichen Milieu im historischen Kontext herausgearbeitet, wobei gleichzeitig ihre individuellen Lebenswege, Erfahrungen und Positionierungen sichtbar werden. Ihre Autobiographien ermöglichen es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Selbstentwürfen bürgerlicher Frauen zu analysieren: Sei es in Bezug auf Bildung, Berufstätigkeit, politisches Engagement oder den Umgang mit gesellschaftlichen Umbrüchen. Gleichzeitig lassen sich über ihre Texte zentrale Fragen der Identitätsbildung, der Selbstwahrnehmung und der narrativen Konstruktion von Lebensgeschichten untersuchen. Somit werden die Autobiographien von Emilie Jellinek und Lotte Pirker zu Fallstudien für die Untersuchung von Selbstentwürfen bürgerlicher Frauen im hier skizzierten historischen Kontext.

Mit dieser Arbeit soll ein Beitrag zur geschichtswissenschaftlichen Erforschung autobiographischer Texte weiblicher Schreiberinnen geleistet werden. Sie zeigt auf, wie individuelle Lebensgeschichten und kollektive Diskurse ineinandergreifen und wie autobiographische Praktiken als Mittel zur Selbstpositionierung genutzt wurden. Die Ergebnisse können somit auch Impulse für eine weiterführende Forschung zur autobiographischen Praxis von Frauen sein. So könnten weitere Selbstentwürfe von Frauen anderer sozialer Zugehörigkeiten analysiert werden, und mit den hier vorliegenden Ergebnissen verglichen werden. Auch die behandelten Praktiken von Othering könnten in weiterer Folge mit Positionierungen anderer Akteur*innen im synchronen oder diachronen Vergleich untersucht werden.

2. Methodische Einführung in die Historische Diskursanalyse

Für diese Arbeit sollen verschiedene Diskurse, welche im historischen Kontext der zwei hier untersuchten Autobiographien eine wichtige Rolle spielten, herausgearbeitet, analysiert und verglichen werden. Dafür bietet sich das Arbeiten mit der Historischen Diskursanalyse an. Diese basiert auf den theoretischen Grundlagen der Diskurstheorie und verbindet sie mit historischen Fragestellungen. Die Diskursanalyse geht auf den sogenannten „linguistic turn“ zurück und wird unweigerlich mit dem Namen Michel Foucault verbunden.⁴ Das Hauptaugenmerk wird dabei auf Bedingungen und Regelmäßigkeiten von Denk- und

⁴ Vgl. Wagenknecht, Maria D.: Die zweifache Präsenz von Sozialisation in Autobiographie. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 72.

Redeweisen, also den sogenannten „Diskursen“ gesetzt.⁵ Diese mündlichen oder schriftlichen Redeäußerungen werden weniger als individuelle Ereignisse begriffen, sondern vielmehr „in ihrer regelhaften Serienhaftigkeit wahrgenommen“⁶. Die Methode der Historischen Diskursanalyse beschäftigt sich kurzgesagt damit, wie und warum sich Diskurse in Laufe der Geschichte verändern. Die folgende Untersuchung soll sich an der Historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr orientieren.

Landwehr führt aus, dass Aussagen, die sich systematisch zu einem bestimmten Thema organisieren, einen Diskurs formen.⁷ Wichtig ist dabei zu betonen, dass Aussagen, so wie dahinter liegende Diskurse, stets als gesellschaftliche Produkte verstanden werden und damit auch bestimmten Regeln, die sich historisch rekonstruieren lassen, folgen.⁸ Für das Spannungsverhältnis zwischen Diskurs und Subjekt bedeutet dies allerdings keinesfalls, dass „mit der Neigung seiner Autonomie [also der Autonomie des Diskurses] das Subjekt gänzlich verschwände.“⁹ Denn gerade durch das Nebeneinander verschiedener diskursiver Formationen ergeben sich für das Subjekt verschiedene individuelle Positionierungsmöglichkeiten.¹⁰

Den Korpus der Historischen Diskursanalyse dieser Arbeit stellen die zwei lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von Emilie Jellinek und Lotte Pirker dar. Wie Landwehr schreibt, bietet sich zur Untersuchung von Diskursen Material an, welches den Anspruch erhebt, „der Sphäre des Wissens und der Wirklichkeit zuzugehören“¹¹. Da die Schreiberinnen in den Werken ähnliche Themen umkreisen und sich somit viele darin verhandelte Diskurse überschneiden, wird in der Korpusbildung dieser Arbeit das zentrale Kriterium der „Wiederholung und Gleichförmigkeit von immer wieder ähnlich Gesagtem oder Geschriebenem“¹² erfüllt.

Ist der Korpus an zu untersuchendem Material gebildet, sollte eine Kontextanalyse gemacht werden. In dieser Kontextanalyse geht es darum, die Wechselwirkungen zwischen Material und Kontext, in dem es situiert ist, herauszuarbeiten.¹³ Dabei werden vier Ebenen unterschieden: der situative, der mediale, der institutionelle sowie der historische Kontext.¹⁴ „Der *situative Kontext* beinhaltet vor allem die Frage, wer zu welchem Zeitpunkt an welchem

⁵ Ebd.

⁶ Ebd. S. 73.

⁷ Vgl. Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. 2., Aktualisierte Ausgabe. Frankfurt am Main: Campus 2018 (Historische Einführungen, Bd. 4), S. 90.

⁸ Ebd. S. 91.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd. S. 91-92.

¹¹ Ebd. S. 99.

¹² Ebd.

¹³ Ebd. S. 102.

¹⁴ Ebd. S. 104.

Ort was tut.“¹⁵ Es geht also darum herauszufinden, wie die jeweilige Kommunikationssituation situiert ist, wo sich das Geschriebene abspielt, welche Personen anwesend sind und wie ihre gesellschaftlichen Hintergründe aussehen.¹⁶ Der mediale Kontext, welcher auf die Medienform verweist, in der sich das untersuchte Material präsentiert,¹⁷ wird in dieser Arbeit im Kapitel „Die Praxis der Autobiographie“ skizziert werden. Beim institutionellen Kontext werden die weiteren Bedingungen berücksichtigt, unter welchen das jeweilige untersuchte Material entstanden ist. Erst dadurch kann das Zustandekommen einer Quelle verständlich gemacht werden.¹⁸ Schließlich bietet die Betrachtung des historischen Kontextes Einsichten in die jeweilige politische, gesellschaftliche, ökonomische sowie kulturelle Gesamtsituation.¹⁹ So wird der historische Kontext in dieser Arbeit insbesondere über die Skizzierung von Lebenswelten vollzogen, in denen die zwei Autorinnen zu verorten sind.

Nach der Analyse der Kontexte kann die eigentliche Textanalyse erfolgen. So geht es in einem ersten Schritt darum, die Makrostruktur bzw. die narrativen Muster der Texte zu ermitteln. Mögliche Ansatzpunkte nach Achim Landwehr sind dabei das Thema des Textes, die Textur sowie Darstellungsprinzipien, also Vermittlungsstrategien, welche das Geschilderte den Rezipient*innen plausibel machen sollen.²⁰ Spannend sind dabei auch jene Aspekte, die nicht im Text stehen:

Da Texte soziale Handlungen [...] sind [...], stellt das vorliegende tatsächliche Ergebnis des Textes eine Auswahl unter verschiedenen Handlungsmöglichkeiten dar. Texte wählen aus, schneiden zu und stützen zurecht, so dass immer danach gefragt werden muss, was diesen Operationen zum Opfer gefallen ist und nicht seinen Weg in einen Text gefunden hat.²¹

Text ist also nicht gleich Text, er ist immer mit bewussten oder unbewussten Selektionsentscheidungen verbunden. So spielt dieser Aspekt gerade bei Selbstzeugnissen eine tragende Rolle: Die jeweiligen Protagonist*innen müssen sich in Aufzeichnungen auf bestimmte Episoden und Narrative beschränken. Doch wie werden diese Selektionsentscheidungen getroffen und was beeinflusst sie? Dies ist eine spannende Frage, welche auch im Analyseteil dieser Arbeit stets im Hinterkopf behalten werden sollte.

Anschließend an die Analyse der Makrostruktur kann sich dem Text über seine Mikrostruktur angenähert werden. Dabei stehen „Aspekte der Argumentation, Stilistik und

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd. S. 104-105.

¹⁹ Ebd. S. 105.

²⁰ Ebd. S. 110-111.

²¹ Ebd. S. 111.

Rhetorik“²² im Mittelpunkt der Untersuchung. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auf die verschiedenen Aspekte und Möglichkeiten der Mikroanalyse detailliert einzugehen, allerdings sei an dieser Stelle festgehalten, dass diese sowohl auf Text- als auch auf Satz- und Wortebene erfolgen kann.²³

Achim Landwehr schreibt zu dem Verhältnis von Diskurs und Aussage: „Bei der Beschäftigung mit Diskursen muss immer auf konkrete Aussagen Bezug genommen werden, während bei der Analyse von Aussagen der Rahmen des Diskurses nicht aus dem Auge verloren werden darf. Diskurs und Aussage bringen sich also wechselseitig voran.“²⁴ Dementsprechend beleuchtet die Analyse autobiographischer Texte nicht nur die individuellen Erzählstrategien und narrativen Strukturen, sondern wird diese stets in Bezug zu übergeordneten diskursiven Formationen setzen. Umgekehrt bedeutet das autobiographische Schreiben für übergeordnete Diskurse, dass diese nicht statisch oder unveränderlich sind, sondern durch individuelle Erzählungen fortgeschrieben oder auch modifiziert werden können. Aussagen in autobiographischen Texten und gesellschaftliche Diskurse bedingen sich also gegenseitig, sie stehen in einem komplexen Wechselspiel zueinander, welches wiederum zwischen Gesellschaft und Individuum verortet werden kann. Autobiographien erhalten ihre Gestalt erst über formgebende und sinnstiftende ästhetische Verfahren, wie etwa die Verwendung von Tropen und Symbolik, aber auch die Überformung des Erinnerten durch Gattungsmuster. Damit können sie als literarische Werke verstanden werden. Literarische Werke wiederum formen Vergangenheitsversionen und Selbstbilder individueller wie kollektiver Art aktiv mit.²⁵ Oder, wie es Maja Razbojnikova-Frateva formuliert: „Der autobiographische Effekt erhellt nicht [nur] das konkrete Leben einer Schreibenden, sondern einen wesentlichen Teil der Diskurse, die die vielen konkreten Leben zu einem bestimmten Zeitpunkt prägen.“²⁶

²² Ebd. S. 114.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd. S. 124.

²⁵ Vgl. Erll, Astrid; Marion Gymnich; Ansgar Nünning (Hg.): Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT 2003 (ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft Bd. 11), S. iv-v.

²⁶ Razbojnikova-Frateva, Maja: Der autobiographische Effekt des biographischen Erzählens. Zwei Frauen im Spiegel des Textes. In: Davies, Mereird Puw; Beth Linklater; Gisela Shaw (Hg.): *Autobiography by Women in German*. Oxford / Bern / Berlin ua.: Lang 2000, S. 246.

3. Die Praxis der Autobiographie

3.1 Autobiographien als Quellen

Um mit dem Genre „Autobiographie“ geschichtswissenschaftlich arbeiten zu können, muss es mit seinen besonderen Charakteristika als Quelle erst verstanden werden. Daher werden hier einige Überlegungen und Ansätze vorgestellt, die bei der Analyse von autobiographischen Texten als Quelle berücksichtigt werden sollten.

Bei der Systematisierung von Quellen werden Autobiographien meist der Gattung der „Tradition“ zugeordnet. Darunter wird jenes historische Material verstanden, welches mit dem Ziel verfasst wird, „Geschichte und den Anteil, den ihr Verfasser daran hatte, der Nachwelt zu überliefern“²⁷. So gelten Autobiographien als wichtige Quellen in der Geschichtswissenschaft,²⁸ allerdings bringt die Auseinandersetzung damit gewisse Herausforderungen mit sich, da „Historikerinnen und Historiker, zumindest die meisten von ihnen, weiterhin an die Wirklichkeit glauben, also an einen Bereich realer Phänomene, die unabhängig vom Bewusstsein und aller kultureller Deutung vorhanden und als Tatsachen zu konstatieren sind“²⁹. Geht man also als Historiker*in von einer objektiven Wirklichkeit aus, sind Autobiographien, als narrativ organisierte subjektive Deutungen, nicht die idealtypischen Quelle, um diese zu rekonstruieren.

Der*die Autobiograph*in reflektiert zu einem bestimmten Zeitpunkt in seinem Selbstzeugnis über sich selbst in seiner Zeit.³⁰ Gerade in diesem Umstand sieht Volker Depkat das Potenzial des Genres als Quelle für die Geschichtswissenschaft, da durch die Auseinandersetzung mit der äußeren Realität „sowohl eine Vorstellung von seinem ‚Ich‘, seinen Wertideen, Normen und Erfahrungen, als auch eine Vorstellung von gesellschaftlicher und historischer Wirklichkeit in der gleichen schreibenden Bewegung überhaupt erst entstehen.“³¹ Auch Maria Wagenknecht spricht Autobiographien als Quellen das Potenzial zu, über soziale Rollen, Werte, Normen sowie Intentionen des*der Verfassers*Verfasserin während der Niederschrift Auskunft zu geben.³² Diese enge Verbindung zwischen individueller Reflexion und historischer Realität zeigt, dass Quellen nicht nur Informationen liefern, sondern

²⁷ Depkat, Volker: Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 25.

²⁸ Ebd. S. 23.

²⁹ Ebd. S. 24.

³⁰ Ebd. S. 30.

³¹ Ebd.

³² Vgl. Wagenknecht, Die zweifache Präsenz von Sozialisation in Autobiographie, S. 211.

auch bestimmte Wirklichkeitsvorstellungen formen. In diesem Sinne betont Thomas Etzemüller: „Quellen bieten mehr als Informationen, sie inszenieren Realität.“³³ Autobiographien verdeutlichen also das Spannungsfeld zwischen subjektiver Selbstwahrnehmung und historischer Wirklichkeit besonders eindrücklich. Sie sind nicht nur retrospektive Erzählungen über ein gelebtes Leben, sondern auch aktive Konstruktionen von Identität, die durch Sprache geformt und vermittelt werden. Damit wird deutlich, dass die sprachliche Darstellung nicht nur Vergangenes abbildet, sondern es zugleich erst erschafft – eine Perspektive, die auch Thomas Etzemüller unterstreicht, wenn er darauf hinweist, dass die Sprache der Darstellung das Dargestellte überhaupt erst konstituiert.³⁴

In diesem Zusammenhang scheint es für die Untersuchung des hier behandelten Genres wichtig, Autobiographien zunächst als Texte zu untersuchen, damit sie als Quellen für historische Kontexte nutzbar gemacht werden können.³⁵ Daneben sollte zudem auch der außertextuelle kommunikative Bezugs- und Handlungsrahmen, welchen Autobiographien voraussetzen, rekonstruiert werden.³⁶ Dabei geht es in weiterer Folge darum, wie in den autobiographischen Texten auf inhaltlicher und sprachlicher Ebene auf den äußeren historischen Kontext der Schreibgegenwart referiert wird.³⁷ Ein solcher Zugang ermöglicht es, Autobiographien sowohl als individuelle Sinnstiftungen als auch als zeitgebundene Dokumente gesellschaftlicher Diskurse zu verstehen.

Die Ausführungen zeigen das große Potenzial, welches das Genre Autobiographie als Quelle für die Geschichtswissenschaft bietet. Besonders wenn es darum geht, individuelle Sinnstiftungen, verflochten mit gesellschaftlichen Kontexten einer Zeit herauszuarbeiten, bietet sich die Arbeit mit Selbstzeugnissen an. So werden die zwei Autobiographien von Lotte Pirker und Emilie Jellinek hier als historische Quellen verstanden, die zunächst als Text untersucht werden sollen und dann in den jeweiligen historischen Kontext eingeordnet werden müssen, um anschließend der Forschungsfrage nachzugehen und diese abschließend beantworten zu können. Nach einer Einführung in die Praxis der Autobiographie soll daher eine mediale, biographische sowie eine historische Kontextualisierung gegeben werden, um die Quellen einzuordnen und ihr Potenzial bestmöglich nutzen zu können.

³³ Etzemüller, Thomas: Biographien. Lesen- erforschen-erzählen. Frankfurt am Main: Campus 2012 (Historische Einführung), S. 80.

³⁴ Ebd. S. 118.

³⁵ Vgl. Depkat, Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem, S. 30.

³⁶ Ebd. S. 35.

³⁷ Ebd.

3.2 Autobiographien als Genre

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Relevanz des Genres für die Geschichtswissenschaft erläutert. Im Folgenden soll nun dargelegt werden, welche spezifischen Merkmale Autobiographien als Selbstzeugnisse auszeichnen.

Autobiographien sind in ihrer klassischen Form schriftliche Selbsterzeugnisse in Prosa, wobei die erzählende Person gleichzeitig der*die Protagonist*in der Erzählung ist. In aller Regel wird aus eigener Initiative und mit dem Ziel der Veröffentlichung eine narrative Darstellung des eigenen Lebens präsentiert.³⁸ Im Gegensatz dazu stehen andere Genres von Selbstzeugnissen wie etwa Tagebücher. Diese werden meist nicht mit der Absicht geschrieben, zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht zu werden. Nichtsdestotrotz wird auch in diesen Formen von Selbstzeugnissen eine potenzielle Leser*innenschaft mitgedacht.³⁹

Obgleich das Genre „Autobiographie“ in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung oft bereits als breiter als jene oben angeführte Definition verstanden wird, dominiert in der historischen Forschung

weiterhin ein Begriff von Autobiographie als Selbstthematisierung in Prosa, in denen ein Autor das Ganze seines Lebens bis zum Zeitpunkt der Niederschrift retrospektiv überschaut, den disparaten Stoff seines Lebens über die wertende Kategorie der Bedeutung auswählt, ihn chronologisch ordnet und schriftlich zu einer in sich geschlossenen Prosa-Erzählung gestaltet.⁴⁰

Im Zusammenhang des Genres als „Wirklichkeitserzählung“ kann nach Philippe Lejeune von einem „autobiographischen Pakt“ gesprochen werden: Er erlaubt es den Leser*innen einerseits, das Erzählte sinnvoll auf außertextuelle Wirklichkeiten zu beziehen und bietet andererseits der*dem Autor*in überhaupt erst die Möglichkeit, auf außersprachliche Wirklichkeiten zu rekurrieren.⁴¹ Gerade um diesen Pakt zu stärken und Autobiographien als ‚authentische‘ historische Dokumente zu präsentieren, berufen sich deren Verfasser*innen oft auf die Verwendung entsprechender Quellenmaterialien wie Zeitungsausschnitte oder Briefe, die teils direkt in das Selbstzeugnis integriert werden.⁴² Dadurch erhebt das Genre der

³⁸ Ebd. S. 23.

³⁹ Vgl. Gerhalter, Li: „Ich werde von nun an mehr hereinschreiben...“ Schreiben im Alltag, schreiben als Alltag. Beispiele von Frauen- und Mädchentagebüchern aus der *Sammlung Frauennachlässe*. In: Dallinger, Petra-Maria; Li Gerhalter; Claudia Lehner; Walter Pilar: (M)ein Tagebuch. Überlegungen zum autobiographischen Schreiben an ausgewählten Beispielen. Linz: StifterHaus 2008, S. 26.

⁴⁰ Depkat, Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem, S. 24.

⁴¹ Vgl. Klein, Christian: Analyse: Kontext. In: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Tradition, Theorie. 2. Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 303.

⁴² Vgl. Becker, Nikola: Die Leistung der Fiktionalen für die historische Erkenntnis. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 77.

Autobiographie einerseits den Anspruch, historische Realität wiederzugeben, und wird somit zu einem referenziellen Text.⁴³ Gleichzeitig bleibt dieser Anspruch jedoch problematisch, da die subjektive Autor*innenposition nicht überwunden werden kann und die autobiographische Erzählung stets von individuellen Wahrnehmungen und Deutungen geprägt bleibt.⁴⁴ Wie wir noch sehen werden, erheben beide Protagonistinnen dieser Arbeit einen Anspruch auf Wahrheit. Die zuvor angeführte Problematik, welche sich aus diesem Anspruch und der subjektiven Autor*innenposition ergibt, wird in dieser Arbeit keine zentrale Rolle spielen, da eben jene subjektive Position in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gerückt wird.

Das Genre ist also im Spannungsverhältnis zwischen Fiktionalität und Faktualität anzusiedeln, da „es gerade die fiktionale Überformung ist, welche die Neudimensionierung von Identität und Subjekt erlaubt.“⁴⁵ Michaela Holdenried beschreibt dieses Verhältnis treffend: „Es wird geschrieben, beschrieben, nachgeschrieben, umschrieben, umgeschrieben, verschrieben, überschrieben- aber nie sind Leben und Text mimetische Zwillinge.“⁴⁶ In diesem Sinne können Autobiographien als Wirklichkeitskonstruktionen des Ich verstanden werden,⁴⁷ in denen sich subjektive Deutungen mit einer behaupteten Faktualität überlagern. Gleichzeitig eröffnet sich im autobiographischen Raum, ebenso wie im Leben selbst, die Möglichkeit der Lüge und der Fälschung.⁴⁸ Dennoch enthält die Autobiographie eben jene von Lejeune als „autobiographischer Pakt“ benannte Anfangsbehauptung der Wahrheit,⁴⁹ durch die der*die Autor*in mit spezifischen Signalen an die Leser*innenschaft appelliert, glaubhaft zu sein.⁵⁰ Eine zentrale Rolle als beglaubigende Strategien spielen dabei sogenannte „Paratexte“. So kündigt ein schriftlich verfasstes Werk meist bereits im Titel an, dass es sich dabei um eine Autobiographie handelt.⁵¹ Die Erwartungshaltung der Rezipient*innen ist eng mit den paratextuellen Merkmalen verknüpft, die bestimmte Konventionen des Genres prägen. Demnach lassen sich aus ihnen die Erwartungen an eine (Auto-)Biographie ableiten: „ein genretypisches, also konventionelles Narrativ, dessen Inhalt allerdings einen unkonventionellen Protagonisten zum Gegenstand haben darf.“⁵²

⁴³ Vgl. Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. 2. akt. und erw. Ausgabe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2005 (Sammlung Metzler Bd. 323), S. 2.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Holdenried, Michaela: Biographie vs. Autobiographie. In: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Tradition, Theorie. 2. Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 55.

⁴⁶ Holdenried, Michaela: Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Berlin: Erich Schmidt 1995, S. 11.

⁴⁷ Vgl. Zwieler, Anne Julia: Autobiographie und Handlungsautonomie in der ersten britischen Frauenbewegung. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 154.

⁴⁸ Vgl. Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 171.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Vgl. Etzemüller, Biographien. Lesen- erforschen-erzählen, S. 129.

⁵¹ Ebd. S. 132-133.

⁵² Ebd. S. 129.

Diese enge Verknüpfung von Faktualität und Fiktionalität zeigt einmal mehr, dass Autobiographien weniger als objektive Abbilder eines gelebten Lebens zu verstehen sind, sondern vielmehr als Konstruktionen, in denen sich das erzählende Ich formt und verortet. Damit rückt die Frage in den Fokus, wie sich das Subjekt im Akt des Erzählens selbst konstituiert und welche Rolle die Narration für die Identitätsbildung spielt. Das Genre soll hier als narrativer Text verstanden und untersucht werden, in welchem sich ein Subjekt überhaupt erst im Prozess des Erzählens als ‚Ich‘ konstituiert, als solches beschreibt und sich durch die Narration zu Vergangenheit und Zukunft in Beziehung setzt.⁵³ Dies ist mit der Kategorie „Performativität“, welche vor allem in der *Life Writing* Forschung herangezogen wird, in Verbindung zu bringen: Das Ich inszeniert sich in einem Selbstzeugnis als solches, es führt sich gewissermaßen als Ich auf, wobei diese Performativität für Subjektivität konstitutiv ist.⁵⁴ Diese Performativität wird im Rahmen der Analyse der Identitätsentwürfe von Lotte Pirker und Emilie Jellinek eine zentrale Rolle einnehmen. Die Analyse wird der Frage nachgehen, wie die zwei Schreiberinnen in ihren Selbstzeugnissen ihre jeweilige Identität schreibend performen und damit konstruieren. Denn wie Volker Depkat beschreibt, wird das Ich eines Selbsterzeugnisses „im autobiographischen Akt unter Zitierung kultureller Normen und Wertideen in sozial akzeptierten Formen der Ich-Erzählung aufgeführt und inszeniert.“⁵⁵ Damit wird deutlich, dass autobiographisches Schreiben nicht nur ein Akt der Erinnerung, sondern auch ein Akt der (Selbst-)Erzeugung ist.

Neben der Inszenierung des Ichs spielt auch die Art und Weise, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verknüpft werden, eine entscheidende Rolle für die narrative Form und Bedeutung des Textes. Johanna Gehmacher schreibt dazu, dass biographische Thematisierung immer auch die Thematisierung von Zeit sei.⁵⁶ Dabei ist vor allem der Zeitpunkt des Erzählens für die Analyse von Autobiographien von Bedeutung. In der Regel handelt es sich um ein nachträgliches Erzählen,⁵⁷ bei dem ein aktueller Zustand auf frühere Lebenszustände bezogen wird.⁵⁸ So führt Michaela Holdenried aus, dass die Struktur literarischer Erinnerung durch die Schwankung zwischen Gegenwartsstandpunkt und Vergangenheitsstandpunkt gekennzeichnet sei, also zwischen „erinnerndem und erinnertem

⁵³ Vgl. Depkat, Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem, S. 31.

⁵⁴ Ebd. S. 33.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. Gehmacher, Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format, S. 1022.

⁵⁷ Klein, Christian; Matias Martinez: Analyse. ‚Discours‘ – Das ‚Wie‘ der Erzählung- Darstellungsfragen. In: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Tradition, Theorie. 2. Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 323.

⁵⁸ Vgl. Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 169.

Ich“⁵⁹. Für die vergleichende Analyse der beiden zu untersuchenden Quellen ist der Zeitpunkt ihrer Entstehung von entscheidender Bedeutung – ein Aspekt, der im weiteren Verlauf noch näher betrachtet wird. Autobiographische Texte verschränken vergangene und gegenwärtige Erwartungshorizonte und Erfahrungsgehalte,⁶⁰ wodurch die narrative Struktur der Selbstzeugnisse in ihrer komplexen Beziehung zur Zeit sichtbar wird. In diesem Zusammenhang beschreibt Maria Wagenknecht, dass eine Autobiographie nicht einfach als Spiegelbild der Gesellschaft zu verstehen ist, sondern immer als Zerrspiegel, „ein Bild durch die Brille der Erzählzeit des Autobiographen“⁶¹. Diese subjektive Perspektive prägt die Erzählweise, wodurch das Werk als „subjektive Nacherzählung des Gewesenen im Lichte der Gegenwart“⁶² zu verstehen ist.

Meist werden Autobiographien in einem Lebensstadium verfasst, das durch eine (vermeintlich) erreichte Stabilität gekennzeichnet ist.⁶³ Kohärenz und Sinn werden in Lebensgeschichten oft auf sprachlicher Ebene durch die Ankündigung eines „immer schon“ realisiert, besonders etwa im Kontext der Darstellung von Jugend und Kindheit.⁶⁴ Diese rhetorische Strategie dient dazu, wie die Autobiographie allgemein, Zusammenhänge herzustellen, die Entscheidungen und Ereignisse des eigenen Lebens als „durchgehend oder teilweise notwendig und folgerichtig in Erscheinung treten lassen. Wo dies nicht möglich ist, gilt es Brüche zu überspielen, Traumata zu verarbeiten.“⁶⁵ So sollen rhetorische Strategien, die Kohärenz schaffen sollen, im Rahmen der Textanalyse dieser Arbeit ermittelt und dekonstruiert werden.

Abschließend sei noch auf den sozialen Charakter des Genres hinzuweisen. In diesem Sinne versteht Thomas Etzemüller unter Autobiographien ein Genre, das stark durch soziale Praxis geprägt ist, was bedeutet, dass solche Praktiken erlernt werden müssen.⁶⁶ Volker Depkat schreibt dazu:

Als soziale Praxis ist Autobiographie mithin stets eingelassen in ein durch viele Akteure definiertes Feld, das gleichermaßen literarischen, politischen, sozialen und ökonomischen Dynamiken folgt. Insofern stellt sich gerade im Zusammenhang mit Autobiographien einerseits die Frage, in welchem

⁵⁹ Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000 (Literaturstudium), S. 58.

⁶⁰ Vgl. Depkat, Volker: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: Geschichte und Gesellschaft 29 (2003), S. 459-461.

⁶¹ Wagenknecht, Die zweifache Präsenz von Sozialisation in Autobiographie, S. 206.

⁶² Ebd.

⁶³ Vgl. Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 171.

⁶⁴ Vgl. Gehmacher, Johanna: De/Platzierungen - zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie. In: Werkstatt Geschichte 32 (2002), S. 27.

⁶⁵ Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 170-171.

⁶⁶ Etzemüller, Biographien. Lesen- erforschen-erzählen, S. 65.

Verhältnis die autobiographische Erinnerung zum kollektiven Gedächtnis einer Zeit und einer Gruppe steht.⁶⁷

Autobiographien entstehen also nicht isoliert, sondern im Rahmen kollektiver Prozesse: Der*die Autobiograph*in bezieht sich stets auf bereits verfasste historische Darstellungen und (Auto-)Biographien der eigenen Zeit oder der Vergangenheit.⁶⁸ Diese intertextuelle Dimension unterstreicht die soziale Einbettung autobiographischen Schreibens und zeigt, dass es als Teil einer gesellschaftlichen Praxis verstanden werden muss, die wiederum geprägt durch die jeweiligen sozialen Normen und Werte, Handlungsspielräume und historisch verankerten Diskurse ist.

3.3 Autobiographie im gesellschaftlichen Kontext

Rückgreifend auf den Begriff des „autobiographischen Pakts“ sowie das Spannungsverhältnis zwischen Fiktionalität und Faktualität lässt sich festhalten, dass jede Autobiographie durch ihre einleitende Wahrheitsbehauptung eine Verpflichtung zur Darstellung einer bestimmten gesellschaftlichen Realität eingeht.⁶⁹ Michael Maurer führt dazu aus: „Sie partizipiert an einem allgemeinen Wissen über die Epoche, die Gesellschaft, die Kultur, die Institutionen, in welchem sie sich selber situiert. Gegen diesen Rahmen darf sie sich nicht vergehen, ohne ihre Glaubwürdigkeit zu verlieren.“⁷⁰ So können Autobiographien nicht nur als Erinnerungen an das eigene Leben verstanden werden, sondern auch als Versuche, jenes mit dem ‚allgemeinen‘ Leben einer Epoche kompatibel zu machen.⁷¹

Vor diesem Hintergrund gewinnen die Konzepte „Positionalität“ und „Relationalität“ aus der Praxis von *Life Writing* an Bedeutung. Während die Kategorie der „Performativität“ bereits gezeigt hat, dass das Ich im autobiographischen Schreiben nicht einfach gegeben ist, sondern sich erst im Akt des Erzählens konstituiert, verdeutlichen Positionalität und Relationalität, dass Autobiographien nicht nur individuelle Lebensgeschichten sind, sondern tief in soziale und kulturelle Zusammenhänge eingebettet sind. Positionalität bezieht sich auf die Identitätsnarrative, die in einer bestimmten Kultur und Zeit sozial akzeptiert sind. Sie beschreibt den Vorrat an Subjektpositionen, die durch verschiedene, oft widersprüchliche Diskurse geprägt sind. Autobiographien sind somit nicht einfach Darstellungen eines bereits

⁶⁷ Depkat, Volker; Wolfram Pyta: Einleitung. Autobiographie zwischen Text und Quelle. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 14.

⁶⁸ Ebd. S. 66.

⁶⁹ Vgl. Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 173.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd.

existierenden Selbst, sondern ein Aushandlungsprozess, in dem sich das erzählende Ich gegenüber diesen gesellschaftlichen Identitätsnarrativen positioniert.⁷² Eng damit verbunden ist die Kategorie der Relationalität, die aufzeigt, dass autobiographische Selbstthematisierung niemals isoliert erfolgt. Die Erzählung eines Subjekts ist immer mit den Geschichten anderer verflochten – sei es durch Bezugnahme auf Familie, soziale Schichten oder kollektive Identitäten.⁷³ Das Ich ist demnach kein autonomes, monologisches Subjekt, sondern existiert in dialogischen Prozessen mit anderen.⁷⁴ Auch Sidonie Smith und Julia Watson betonen die Wichtigkeit des Konzepts für die Auseinandersetzung mit Selbstzeugnissen.⁷⁵ So beziehen sich die zwei Autorinnen auf Judith Butlers Theorie, wonach das Subjekt immer in sozialen Beziehungen entsteht und durch gesellschaftliche Normen ermächtigt oder ausgeschlossen wird.⁷⁶ Autobiographien zeigen also, dass Identität nicht isoliert entsteht, sondern in einem Geflecht sozialer Beziehungen. Wer sich autobiographisch erzählt, tut dies oft in Bezug auf andere: Familie, soziale Schichten, politische Bewegungen oder kulturelle Gemeinschaften.⁷⁷ Dieser theoretische Rahmen wird uns vor allem dann weiterhelfen, wenn es darum geht, Praktiken von Othering in den Quellen ausfindig zu machen, einzuordnen und zu interpretieren. Wie positionieren sich Emilie Jellinek und Lotte Pirker zu Praktiken von Othering? Wie ist ihr Selbstentwurf mit dem Erzählen der ‚Anderen‘ verbunden? Welche Rolle spielt also Positionalität und Relationalität für den jeweiligen Selbstentwurf und die Thematisierung der verhandelten Diskurse in den Quellen?

Die enge Verflechtung autobiographischen Schreibens mit gesellschaftlichen Strukturen wirft die Frage nach den Bedingungen auf, unter denen Autobiographien entstehen. Wer hat die Möglichkeit, seine Lebensgeschichte zu erzählen, und welche Stimmen bleiben ungehört? Das folgende Kapitel widmet sich daher der Frage, inwieweit die Autobiographie als Ausdrucksform einer privilegierten, vor allem bürgerlichen Gesellschaftsschicht, interpretiert werden kann.

3.3.1 Ein Genre der Privilegierten?

Wie Martina Wagner-Egelhaaf betont, gilt die Autobiographie als „Geburtsstätte des neuzeitlichen Individuums, das schreibenderweise aus der Anonymität heraustritt, sich seiner

⁷² Vgl. Depkat, Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem, S. 34.

⁷³ Ebd. S. 34.

⁷⁴ Ebd. S. 35.

⁷⁵ Vgl. Smith, Sidonie; Julia Watson: Reading Autobiography Now. An Updated Guide for Interpreting Life Narratives. Third edition. Minneapolis / London: University of Minnesota Press 2024 [2001; 2010], S. xi.

⁷⁶ Ebd. S. 53.

⁷⁷ Vgl. Depkat, Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem, S. 34.

selbst bewusst wird und auf sich aufmerksam macht.“⁷⁸ Nun kann die Frage gestellt werden, wer dieses neuzeitliche Individuum, das sich schreibend konstruiert, überhaupt ist. Oder anders: Wer hatte zu welchem historischen Zeitpunkt das Bestreben und überhaupt die Möglichkeiten, durch die Autobiographie diesem Individualisierungsprozess Folge zu leisten?

Johanna Gehmacher spricht von dem Genre (Auto-)Biographie als privilegiertes Genre der diskursiven Produktion und Affirmation von Identität.⁷⁹ Privilegiert kann hier in einem zweifachen Sinne verstanden werden: Das Genre als Ausdrucksform einer bürgerlichen Elite einerseits, aber andererseits auch das selbstbestimmte Erzählen der eigenen Lebensgeschichte. Die Schreiber*innen gestalten also durch das Verfassen von ihren Autobiographien Narrationen über sich aktiv mit und haben somit die Macht der Erzählenden. Die Voraussetzung ist dabei der Status als Subjekt bürgerlicher Rechte, was wiederum den ersten hier erwähnten Punkt aufgreift.⁸⁰ Somit sind die zwei Autorinnen Lotte Pirker und Emilie Jellinek als zweifach privilegiert zu verstehen: Beide gehörten dem bürgerlichen Milieu an und hatten die Möglichkeit, sich schreibend einem Publikum selbst zu erzählen. Dass sie diese Möglichkeit auch in Anspruch nahmen, soll die eigene *agency* unterstreichen und die jeweiligen Handlungsspielräume, abhängig von sozialen Kategorien, hervorheben.

Auch Hannes Stekl bezeichnet das Genre der Autobiographie als eine ursprünglich bürgerliche Form der Selbstdarstellung, in welche „schicht- oder klassenspezifische Denkmuster, Ausdrucksweisen und Mentalitäten eingeflossen sind.“⁸¹ So besteht eine verbreitete bürgerliche Kommunikationsstrategie autobiographischer Texte darin, die Beziehungen und Verwicklungen zwischen der eigenen Lebensgeschichte einerseits und national-, welt- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen der eigenen Epoche andererseits darzustellen.⁸² Damit zeigt sich auch hier das Ineingreifen von individueller und kollektiver Geschichte, von Subjekt und Gesellschaft im Kontext des Genres. Die jeweiligen Inhalte dieser Pole waren dabei geprägt, wie Stekl im Zitat verdeutlicht, durch milieuspezifische Denk- und Handlungsmuster.

Michael Maurer sieht in der Darstellung bürgerlichen Lebens den Versuch einer umfassenden „bürgerlichen Deutung der Geschichte“⁸³. Doch die Möglichkeit, eine solche (Erfolgs-) Geschichte autobiographisch zu erzählen, war nicht nur eine Frage des sozialen

⁷⁸ Wagner-Egelhaaf, Autobiographie, S. 10.

⁷⁹ Vgl. Gehmacher, De/Platzierungen - zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts, S. 7.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Stekl, Hannes: „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik. Wien [u.a.]: Böhlau, 1999, S. 19.

⁸² Vgl. Sloterdijk, Peter: Literatur und Lebenserfahrungen. Autobiographien der Zwanziger Jahre. München: Carl Hanser 1978 (Literatur als Kunst), S. 276.

⁸³ Vgl. Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 179.

Status, sondern auch eng mit Machtstrukturen verbunden. Wie eng verknüpft dabei die Kategorien „sozialer Status“, „Nationalität“ und „Gender“ im Genre der Autobiographie sind, verdeutlicht folgendes Zitat:

Dass die Tradition der Selbstbiographie am männlichen, weißen, westlichen Selbst orientiert ist, lässt sich nicht zuletzt darauf zurück führen, dass die Autobiographie namentlich in einer Zeit Konjunktur hatte nämlich im 18. Jahrhundert, als sich ein bürgerliches Selbstbewusstsein herausbildete, das natürlich ein männliches war.⁸⁴

Damit wird deutlich, dass Autobiographien nicht isoliert von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden können. Vielmehr stehen sie in einem Spannungsfeld zwischen individuellen Erzählweisen und den strukturellen Bedingungen ihrer Entstehung, in dem sowohl soziale Hierarchien als auch Geschlechternormen eine zentrale Rolle spielen. Das nächste Kapitel widmet sich daher der Frage, inwiefern autobiographisches Schreiben nicht nur persönliche Narrative formt, sondern auch gesellschaftliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse reflektiert und reproduziert.

3.3.2 Die Rolle von Gender

Lange Zeit wurde das autobiographische Subjekt explizit oder implizit als männliches gesetzt.⁸⁵ So wurde in feministischen Untersuchungen immer wieder der Konnex zwischen männlicher Subjektivität und der Gattung hervorgehoben.⁸⁶ Auch Sidonie Smith und Julia Watson sprechen von einer geschlechtlichen Codierungen autobiographischer Schreibweisen, die in der Forschung oft verhandelt wird.⁸⁷ In diesem Sinne schreibt Thomas Etzemüller: „Männliche Lebensläufe prägen das Genre Biographie als Normalität, das marginalisiert weibliche Lebensläufe und macht weibliche biographische Reflexionen zusätzlich noch unsichtbar.“⁸⁸ Der Forschungsstand zum autobiographischen Schreiben weiblicher Autorinnen hat sich in der Geschichts- und Kulturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten stark weiterentwickelt. Autobiographien von Frauen wurden lange Zeit in verschiedenen Disziplinen übersehen oder marginalisiert. Erst im Zuge des modernen Feminismus wurde der Frage nach dem Verhältnis

⁸⁴ Wagner-Egelhaaf, Autobiographie, S. 97.

⁸⁵ Vgl. Volkening, Heide: Am Rande der Autobiographie. Ghostwriting-Signatur-Geschlecht. Bielefeld: Transcript 2006, S. 36.

⁸⁶ Ebd. S. 37.

⁸⁷ Vgl. Smith; Watson: Reading Autobiography Now. An Updated Guide for Interpreting Life Narratives, S. 52.

⁸⁸ Vgl. Etzemüller, Biographien. Lesen- erforschen-erzählen, S. 139.

von Geschlecht und Lebenslauf in der Theorie der (Auto-)Biographie eine zentrale Rolle zugestanden.⁸⁹

Wie zuvor dargestellt, lässt sich innerhalb der mittleren Gesellschaftsschichten im 19. Sowie im beginnenden 20. Jahrhunderts oftmals die Tendenz einer Ausdeutung der eigenen Lebensgeschichte nach dem Muster von bürgerlichen Erfolgsgeschichten identifizieren.⁹⁰ Oft scheint dabei die eigene Handlungsautonomie ein entschiedenes Ziel von autobiographischen Texten zu sein, welche gleichzeitig die Prämisse für deren Produktion ist.⁹¹ So stellte die aus der Aufklärung stammende Idee einer individuellen Handlungsautonomie häufig insbesondere für weibliche Schreiberinnen ein kostbares Gut dar, wobei deren Betonung auch eine Strategie zur Einschreibung in bürgerliche, aber vor allem auch männliche Muster war.⁹²

Die Forschungsliteratur umfasst verschiedene Studien, die Differenzen zwischen autobiographischen Texten von Frauen und Männern thematisieren und nach spezifischen Merkmalen weiblicher Autobiographien fragen. Viel spannender für diese Arbeit ist die Beobachtung von Katherine R. Goodman, dass im 19. Jahrhundert große Ähnlichkeiten zwischen Autobiographien, welche von Männern geschrieben wurden, und weiblichen Selbstdarstellungen festzustellen sind.⁹³ So mag diese von weiblichen Schreiberinnen praktizierte „Mimikry an männliche Formen der Selbstdarstellung der einzige Weg gewesen sein, sich in den autobiographischen Diskurs einzuschreiben“⁹⁴. Wie Anna-Julia Zwierlein ausführt, ist es unter einem geschlechterspezifischen Standpunkt zu untersuchen,

ob die Autorinnen in ihrem Selbstentwurf tatsächlich die Personenkonzepte oder das binäre Geschlechtermodell überwinden, die in den klassischen Autobiographiebegriff eingeschrieben sind – oder ob sie nicht eher, wie es dem Duktus weiblichen autobiographischen Schreibens in dieser historischen Epoche, nicht nur in Deutschland, entspricht, in einer paradoxen Figur einerseits Geschlecht als Kategorie zu neutralisieren versuchen und ihr Leben und Schreiben in männlichen Mustern gestalten, sowie andererseits, meist in appellativen Schlusspassagen, Weiblichkeit absolut setzen und idealisieren.⁹⁵

Es lohnt sich also ein Blick dahinter: Wie wird Weiblichkeit und Männlichkeit in Autobiographien beschrieben, inszeniert und gedeutet? Mit welchen Themen werden sie in Verbindung gebracht, wann werden weibliche Akteur*innen angeführt und in welchen Zusammenhängen männliche? Wie wird Männlichkeit und Weiblichkeit kontrastiert, wie neutralisiert? Mögliche Antworten auf diese Fragen ergeben sich aus der Auseinandersetzung

⁸⁹ Vgl. Tippner, Anja; Christopher F. Laferl (Hg.): *Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie*. Stuttgart: Reclam 2016, S. 277.

⁹⁰ Zwierlein, *Autobiographie und Handlungsautonomie in der ersten britischen Frauenbewegung*, S. 154.

⁹¹ Ebd. S. 152.

⁹² Ebd. S. 161.

⁹³ Vgl. Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, S. 98.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Zwierlein, *Autobiographie und Handlungsautonomie in der ersten britischen Frauenbewegung*, S. 152.

mit den Identitätsentwürfen der beiden Autorinnen Lotte Pirker und Emilie Jellinek, wobei deren Positionierungen innerhalb geschlechterbezogener Diskurse auch die Gestaltung des eigenen Selbstbildes maßgeblich beeinflussen.

Eva Kormann plädiert dazu, Subjektivität in ihrer Form immer als historisch zu verorten und somit auch zu verstehen, dass die jeweiligen Konzeptionen von Geschlechtern historisch geprägt sind.⁹⁶ So müssen bei der Analyse von Zusammenhängen zwischen Geschlecht und Autobiographie, welche durch die Kategorien Performativität, Positionalität und Relationalität geprägt sind, diese auch immer historisch verortet und kontextualisiert werden. Sidonie Smith und Julia Watson gehen näher auf das Verhältnis von Relationalität und Geschlecht ein. So kann das Konzept „Relationalität“ auch dazu verwendet werden, um subjektive Erfahrungen von Differenz sichtbar zu machen.⁹⁷ So wird im Kapitel über Praktiken von Othering verdeutlicht, wie die Schreibenden Emilie Jellinek und Lotte Pirker durch narrative Strategien Differenz betonen oder ihr gezielt entgegenwirken.

Schließlich ist noch wichtig zu betonen, dass Erzählungen Maskulinität und Feminität nicht nur repräsentieren und inszenieren, sondern diese Konzepte auch aktiv produzieren.⁹⁸ Daher geht es bei der Analyse von Autobiographien darum, die Kategorie „Gender“ mit anderen, ebenso wichtigen identitätskonstruierenden Kategorien, verschränkt zu betrachten und „innerhalb eines dicht-gewobenen Bedeutungsgeflechts zu analysieren“⁹⁹.

3.4 Autobiographie, Identität und Erinnerung

Teil der hier behandelten Forschungsfrage ist die Frage nach den jeweiligen Identitätsentwürfen innerhalb der zwei Selbstzeugnisse. Daher soll in diesem Kapitel eine kurze theoretische Einordnung zum Zusammenspiel von Autobiographie, Identität und Erinnerung gegeben werden.

Spricht man in einer Autobiographie über die eigene Lebensgeschichte und damit auch über sich selbst, rückt der Begriff „Identität“ unweigerlich in den Mittelpunkt. Es gibt in der Forschung verschiedene Perspektiven auf „Identität“, in Anlehnung an das Genre sollen hier relevante Aspekte der narrativen Identität, welche weitgehend deckungsgleich mit der

⁹⁶ Vgl. Kormann, Eva: Heterologe Subjektivität. Zur historischen Varianz von Autobiographie und Subjektivität. In: Davies, Mereird Puw; Beth Linklater; Gisela Shaw (Hg.): Autobiography by Women in German. Oxford / Bern / Berlin ua.: Lang 2000, S. 101.

⁹⁷ Vgl. Smith; Watson: Reading Autobiography Now. An Updated Guide for Interpreting Life Narratives, S. 52.

⁹⁸ Vgl. Zwierlein, Autobiographie und Handlungsautonomie in der ersten britischen Frauenbewegung, S. 162.

⁹⁹ Wagner-Egelhaaf, Autobiographie, S. 103.

biographischen Identität ist, vorgestellt werden.¹⁰⁰ Wie Michael Jungert beschreibt, entsteht die biographische Identität durch die Erzählung wichtiger Ereignisse, Handlungen und Gedanken. Sie kann sich dadurch manifestieren und auch verändern.¹⁰¹

Die Grundfunktion des autobiographischen Schreibens lässt sich als Memoria bezeichnen, jemand erinnert sich also und möchte ein Gedächtnis stiften. Indem das Gespeicherte wiedergelesen werden kann, wird die Erinnerung auch zur Ich-Stabilisierung, also zur Konstituierung einer kohärenten Persönlichkeit verwendet.¹⁰² Es ist zu betonen, dass Erinnerung niemals „authentisch“, im Sinne von einholbaren vergangenen Lebensstatsachen ist, allerdings auch nicht als verfälschte Erinnerungen diskreditiert werden sollte, „weil es sich immer um Sequenzen handeln dürfte, welche bedeutsam für die individuelle Genese waren.“¹⁰³ Wie Michael Maurer betont: Das „Erinnern dient, ob positiv oder negativ, dem Autor zum Aufbau eines Bildes von sich selbst.“¹⁰⁴ Dabei liegt jeder autobiographischen Reflexion der Akt der Erinnerung zugrunde.¹⁰⁵ Autobiographisches Erzählen und Ich-Entwürfe sind also unweigerlich miteinander verwoben, wobei dieser Zusammenhang in der hier vorliegenden Forschungsfrage aufgegriffen wird. Im Kontext von Erinnerung und Autobiographie sollte auch auf die Theorie des „Kreis der Mimesis“ hingewiesen werden: Autobiographien, als literarische Werke, beziehen sich erstens auf außerliterarische Gedächtnisse, zweitens stellen sie deren Inhalte und Funktionsweisen im Medium der Fiktion dar und drittens können sie individuelle Gedächtnisse und Erinnerungskulturen mitprägen.¹⁰⁶ Sie referieren also auf eine außerliterale Welt, greifen diese in Form einer fiktionalen Erzählung auf und beeinflussen damit wiederum die außerliterale Wirklichkeit. Oder anders gesagt: Es wird durch die Erzählung an etwas erinnert und dieses Etwas verändert oder verfestigt sich durch die getätigte Erzählung. Diese Prozesse laufen sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene ab und beeinflussen Identität in beiden Bereichen maßgeblich.

Die Autobiographie offenbart also ein komplexes, dynamisches Verhältnis zwischen Identität und Erinnerung:¹⁰⁷ Erstere wird über zweitere konstituiert, modelliert, verändert, jedoch auch destabilisiert und destruiert.¹⁰⁸ Erst im Akt der Erinnerung an vergangene

¹⁰⁰ Vgl. Jungert: Personen und ihre Vergangenheit. Gedächtnis, Erinnerung und personale Identität. Berlin / Boston: Gruyter 2013. (Quellen und Studien zur Philosophie Bd. 117), S. 63.

¹⁰¹ Ebd. S. 77.

¹⁰² Vgl. Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 170.

¹⁰³ Holdenried, Autobiographie, S. 61.

¹⁰⁴ Vgl. Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 170.

¹⁰⁵ Vgl. Wagner-Egelhaaf, Autobiographie, S. 12.

¹⁰⁶ Vgl. Erll, Astrid; Ansgar Nünning: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Ein Überblick. In: Erll, Astrid; Marion Gymnich, Ansgar Nünning (Hg.): Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT 2003 (ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft Bd. 11), S. 17.

¹⁰⁷ Vgl. Depkat, Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, S. 444.

¹⁰⁸ Vgl. Erll; Gymnich; Nünning (Hg.): Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien, iii.

Erfahrungen wird ein Bewusstsein der Kontinuität und Einheit eines Ichs ermöglicht.¹⁰⁹ Martina Wagner-Egelhaaf beschreibt, dass autobiographische Erinnerungssätze zunächst auf die gegenwärtige Redesituation referieren, „auch wenn sie vorgeben, einen vergangenen Sachverhalt unmittelbar zu beschreiben.“¹¹⁰ Identität und Vergangenheit referieren also aufeinander und bilden soziale Konstruktionen, wobei der Bezugsrahmen immer der jeweiligen Gegenwart entspringt.¹¹¹ Im Zusammenhang mit der Autobiographie ist das Sich-Erinnern zunächst Rekonstruktion, beachtet man allerdings auch Schreibmotivationen, Absichten und Funktionen, kann auch von „Konstruktion“ gesprochen werden. Michaela Holdenried zeigt auf, dass die Vorstellung, Identität werde über Merkmale der Erinnerung gebildet und Erinnerung sei selbst konstruiert, die These untermauert, dass Identität auf „Selbsterzeugung“ beruht.¹¹² Damit rückt ein Verständnis von „doing of identities“ als dialogischer und sozialer Prozess in den Mittelpunkt des Forschungsfeldes.¹¹³

In diesem Zusammenhang ist der fluide und prozesshafte Charakter von Identitätskonstruktionen einmal mehr hervorzuheben. Dabei ist auch wichtig zu betonen, dass die eigene Identität aufgrund verschiedener Zugehörigkeiten konstruiert wird. So ist die Selbstbetrachtung in autobiographischen Texten unter der Perspektive einer mehrfachen Zugehörigkeit oftmals festzustellen.¹¹⁴ Mit mehrfachen Zugehörigkeiten gehen auch fluide Identitätskonstruktionen einher, was wiederum den prozessualen Charakter von Identität unterstreicht. Vor dem Hintergrund der hier verhandelten Forschungsfrage stellt sich die Aufgabe, jene vielfältigen Zugehörigkeiten zu identifizieren, die die Identitätsentwürfe von Lotte Pirker und Emilie Jellinek wesentlich beeinflussen.

4. Medialer und institutioneller Kontext

Vorangestellt an die biographische Kontextualisierung der beiden Protagonistinnen erfolgt in diesem Kapitel die Vorstellung der beiden Quellen, die im Rahmen der Forschungsfrage analysiert werden sollen. Dabei wird ein besonderer Fokus auf deren mediale und institutionelle Verortung gelegt, um ein tieferes Verständnis für die darin enthaltenen Identitätsentwürfe sowie die jeweiligen Positionierungen im Kontext von Othering-Praktiken zu ermöglichen. Diese

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Wagner-Egelhaaf, Autobiographie, S. 13.

¹¹¹ Vgl. Depkat, Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, S. 444.

¹¹² Vgl. Holdenried, Autobiographie, S. 58.

¹¹³ Vgl. Gehmacher, Johanna: Im/possible Careers. Gendered Perspectives on Scholarly Personae around 1900. In: The European Journal of Life Writing Vol. 11 (2022), S. 73.

¹¹⁴ Vgl. Zwierlein, Autobiographie und Handlungsautonomie in der ersten britischen Frauenbewegung, S. 160.

Kontextualisierung bildet zugleich eine zentrale Grundlage für die spätere Anwendung der Historischen Diskursanalyse als methodischen Zugang.

4.1 Lebenserinnerungen in Dur und Moll

Die von Emilie Jellinek verfasste Quelle mit dem Titel „Lebenserinnerungen in Dur und Moll“ entstand im Jahr 1932. Die Quelle wurde zufällig 2006 von einer Studentin auf einem Flohmarkt im 9. Gemeindebezirk in Wien entdeckt und anschließend an das Archiv „Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen“ übergeben. Der Weg der Autobiographie aus den Händen der Schreiberin bis zu diesem Flohmarkt bleibt unbekannt.

Das maschinenschriftlich verfasste Selbstzeugnis enthält eine handschriftliche Widmung in lateinischer Schrift an die Tochter Lilly sowie die Notiz „Weihnachten 1932“, was nahelegt, dass der Text ursprünglich als persönliches Geschenk gedacht war. Im Verlauf der Autobiographie äußert die Autorin explizit ihre Motivation zum Schreiben: „Es ist eine grosse Freude beim Schreiben alles wieder zu erleben und darum eigentlich schreibe ich.“¹¹⁵ Durch die graphische Hervorhebung des Wortes „darum“ wird die Funktion dieses Satzes als Begründung besonders betont. Als Beweggrund für das Verfassen eines Selbstzeugnisses nennt Emilie Jellinek somit nicht primär die intendierte Rezeption durch andere, sondern die persönliche Freude am Erinnern und Nacherleben der eigenen Vergangenheit. Gleichzeitig betont die Autorin auf der ersten Seite, dass der Text vor allem für ihre Familie von Wert sei, da er Erinnerungen an ihre Jugend und an prägende Menschen wachruft. Dennoch lässt der Text erkennen, dass sie auch eine breitere Leser*innenschaft antizipiert: Sie spricht diese darin direkt an und bittet um Nachsicht, da der Text nicht für Kritiker verfasst worden sei und sie sich beim Verfassen weder Notizen gemacht noch den Stil überarbeitet habe.¹¹⁶ Diese Selbstaussage lässt sich als Topos der Bescheidenheit deuten, mit dem sich die Autorin bewusst zurücknimmt und ihre schriftstellerische Leistung relativiert – ein rhetorisches Mittel, das insbesondere in autobiographischen Texten häufig verwendet wird, um Authentizität zu signalisieren.

Im Kontext der Schilderungen über ihre Heirat schreibt die Autorin, sie habe sich immer vorgenommen, alles so niederzuschreiben, wie ihr Leben an ihr vorbeizog, sonst hätten diese „Blätter“ gar keinen Sinn.¹¹⁷ Daraus lässt sich zum einen ein Wahrheitsanspruch, im Sinne des

¹¹⁵ Jellinek, Emilie: Lebenserinnerung in Dur und Moll. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Doku) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 1932, S. 118.

¹¹⁶ Vgl. ebd. S. 179.

¹¹⁷ Ebd. S. 53.

autobiographischen Pakts, an die Autobiographie seitens der Autorin festhalten. Allerdings ergibt sich daraus noch ein zweiter interessanter Aspekt. Am Ende der Autobiographie erklärt die Autorin, dass sie das Werk schnell und flüchtig während der Rekonvaleszenz nach einer Krankheit verfasste. Der Begriff „Heft“ bzw. „Blätter“ in ihrem Kommentar steht im Gegensatz zur tatsächlichen Form der Quelle, die in einem gebundenen, bräunlich-grauen Buch vorliegt, das dem Archiv übergeben wurde. Das Buch liegt in A5-Format vor und umfasst insgesamt 180 beschriebene Seiten. Es ist wahrscheinlicher, dass das gebundene Buch eine Abschrift und nicht das Original der Autobiographie ist, da die Autorin selbst das Werk als „Heft“ bezeichnete.

Das Selbstzeugnis weist in Form von Paratexten, wie Titel, Widmung an die Kinder sowie die Vor- und Nachrede, genretypische Merkmale auf. Die Quelle ist somit formell und inhaltlich eine Autobiographie. Die Zeitstruktur der Narration folgt nicht immer einer Chronologie und es lassen sich darin immer wieder Analepsen und Prolepsen beobachten. Das Einfügen von Zeitungsartikeln und Tagebucheinträgen, deren Authentizität retrospektiv nur schwer zu überprüfen ist, kann als Bruch innerhalb des klassischen Autobiographie-Begriffs verstanden werden und zeichnet die Quelle durch intertextuelle Bezüge aus. Allerdings ist diese Praxis des Einbindens von weiterem Quellenmaterial, wie im Kapitel zum Genre gezeigt werden konnte, als Referenz auf eine außertextuelle Welt zu verstehen und kann als „Wahrheitsbeleg“ interpretiert werden.

Insgesamt zeigt sich, dass sich die Schreiberin Emilie Jellinek durchaus gattungsspezifischen Merkmalen und Routinen bewusst war und diese auch in der von ihr verfassten Quelle anwendete.

4.2 Mein buntbewegtes Leben

Die Quelle „Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker“ wurde von Lotte Pirker zwischen 1950 und 1954 verfasst. Auch sie ist im Archiv „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ hinterlegt und geriet als Nachlass, gemeinsam mit weiterem Quellenmaterial, in das Archiv. Bereits im Nachtrag des Titels nennt die Autorin ihren Namen, was die Identität der Autorin in den Mittelpunkt rückt. Die Schreiberin widmet die Autobiographie ihrer Enkelin, wobei dies auch als Schreibanlass genannt wird. Dabei schreibt sie im Vorwort: „Liebe Irene! Bisweilen tut es mir leid, nicht mehr von meinen Vorfahren zu wissen. Und damit Du, liebe Irene, nicht auch einmal diesen Mangel verspürst, will ich Dir

einen tieferen Einblick in mein Leben gewähren.“¹¹⁸ Diese im Vorwort angeführte Schreiberinnenabsicht wird allerdings im Nachwort relativiert durch eine Ergänzung der Autorin:

Nun will ich Dich aber auf den Hauptfehler dieser Aufzeichnungen aufmerksam machen. Es war ursprünglich von mir geplant, nur für Dich und Deine Familie zu schreiben. Plötzlich aber gewährte ich, dass ich mitten im Geschehen unserer Zeit stand, von der ich mich nicht lösen konnte und die mich in ihre Wirbel riss. Da besteht natürlich die Möglichkeit, dass sich spätere Geschlechter für die Aufzeichnungen einer aus den Fugen geratenen Epoche interessieren [...] Da will ich Dir nur sagen, dass Du freies Verfügungsrecht hast, keinerlei Rücksicht auf mich nehmen brauchst, denn alles, was ich den Zeilen steht, ist wahr und alles kann ich verantworten.¹¹⁹

Somit zeigt sich, dass sich Lotte Pirker im Laufe des sehr langen Schreibprozesses über den Wert ihrer Lebensaufzeichnungen als historische Quelle bewusst wurde. Daher versicherte sie ihrer Enkelin, aber auch einer zukünftigen Leser*innenschaft, schriftlich, dass ihr Selbstzeugnis nicht alleine als private Lebensaufzeichnung fungiere, sondern auch für andere Zwecke verwendet werden könne. Das Bewusstsein der Autorin über einen historischen Wert ihrer Aufzeichnungen zeigt, dass sie der eigenen Lebensgeschichte Bedeutung zuschreibt und diese auch schon im Schreibprozess, wie angedeutet, narrativ inszeniert. So ist es durchaus denkbar, dass die Autorin bereits bei der Niederschrift von einem breiteren Publikum als dem familiären Kreis ausgegangen ist. Durch die Beschreibung der Autobiographie seitens der Autorin als „wahrheitsgetreue Aufzeichnungen“¹²⁰ wird auch in diesem Selbstzeugnis dem Publikum der Anspruch an Wahrheit versprochen. Der geschlossene autobiographische Pakt zwischen Schreiberin und Rezipient*innen macht die Quelle damit zu einem Vertreter des Genres der Autobiographie.

Der Text wurde maschinenschriftlich verfasst und zu einem Buch gebunden. Der Einband ist grün, wobei der Hintergrund an die Textur von Moos erinnert. Darauf sind bunte Insekten platziert. Insgesamt umfasst der Text 225 Seiten und gliedert sich in ein Vorwort, den Hauptteil und ein Nachwort. Im Vor- und Nachwort wird die Enkelin Irene explizit angesprochen, wobei der Hauptteil nur gelegentlich auf die Adressatin referiert.

Auch in dieser Autobiographie spielt Intertextualität und Intermedialität eine wichtige Rolle. So wurden darin weitere Texte von Lotte Pirker miteingearbeitet, etwa von ihr verfasste und veröffentlichte Gedichte und Glossen. Welche Rolle diese eingefügten Texte für den Selbstentwurf der Autorin spielen, wird sich im Laufe der Analyse noch herausstellen.

¹¹⁸ Pirker, Karoline: Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Doku) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 1950-1954, S. a.

¹¹⁹ Ebd. S. 221.

¹²⁰ Ebd. S. 206.

5. Biographischer Kontext

Im folgenden Kapitel sollen die zwei Protagonistinnen Emilie Jellinek und Lotte Pirker durch ihre Biographien näher vorgestellt werden. Dabei wird ein besonderer Fokus auf zentrale Lebensstationen, familiäre Hintergründe sowie sozioökonomische Rahmenbedingungen gelegt, um ein tieferes Verständnis ihrer jeweiligen Perspektiven zu ermöglichen. So gilt diese biographische Skizzierung als Grundlage für die spätere Analyse ihrer Identitätsentwürfe, wobei dabei Selbstaussagen mit biographischen Informationen zeitlich und räumlich eingeordnet und gegebenenfalls abgeglichen werden können.

5.1 Emilie Jellinek (1866 oder 1867-1955)

Über die Protagonistin Emilie Jellinek ist uns heute nicht viel bekannt, da ihre Autobiographie nur durch Zufall ins Archiv „Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen“ kam und nicht von ihr selbst oder ihren Nachkommen dem Archiv zusammen mit weiteren biographischen Informationen übergeben wurde. Daher wird die Biographie von Emilie Jellinek primär durch Selbstaussagen sowie Informationen, welche in den Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde zu finden sind, rekonstruiert.

Das Geburtsjahr der Protagonistin lässt sich auf 1867 oder 1866 eingrenzen, das genaue Geburtsdatum konnte im Rahmen einer biographischen Recherche allerdings nicht geklärt werden.¹²¹ Sie trug, noch unverheiratet, den vollen Namen Deborah Emilie Theresia Weber und stammte aus einem bildungsbürgerlichen Umfeld.¹²² Ihre Mutter nennt sie in ihrem Selbstzeugnis „Resl“, der Name des Vaters, der Leiter bei der Westbahn war, bleibt darin unerwähnt.¹²³ Die Autorin spricht in ihrer Autobiographie selbst von einer sehr umfangreichen Erziehung, wobei sie zuerst eine Schule besuchte, bevor sie dann an die „Horak’sche Klavierschule“ kam. Nach ihrer Ausbildung ging sie nach Krakau und unterrichtete am *Institut des jeunes demoiselles aristocratiques* vermutlich Klavier. Nach nur einem Jahr kehrte sie nach

¹²¹ Bei einer Wohnsitzänderung der Familie Jellinek aus dem Jahr 1900 wurde angegeben, Emilie Jellinek sei zu dem Zeitpunkt 33 Jahre, daraus lässt sich das Geburtsjahr 1866 oder 1867 ableiten. Vgl. Österreich, Niederösterreich, Wiener Meldezettel, 1850-1910.

<https://www.familysearch.org/de/search/record/results?count=20&q.anyPlace=Wien%2C%20Österreich&q.giveName=Hugo&q.residenceDate.from=1900&q.residenceDate.to=1900&q.residencePlace=Wien%2C%20Österreich&q.residencePlace.exact=on&q.surname=Jellinek> (Letzter Zugriff: 21.05.2025).

¹²² Vgl. Österreich, Niederösterreich, Wien, Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde, 1784-1911. Geburtsbuch U 1898. <https://familysearch.org/ark:/61903/3:1:33S7-9B2W-YVW?cc=2028320&wc=4692-D6K%3A344266801%2C344266802%2C344474801> (20.03.2025).

¹²³ Vgl. Jellinek, Lebenserinnerung in Dur und Moll, S. 19.

Wien aufgrund starken Heimwehs zurück. Zurück in Wien nahm Emilie Jellinek eine Stelle als private Klavierlehrerin an, nach ihrer Heirat war sie nicht mehr erwerbstätig.

Emilie Jellinek heiratete am 19.02.1889 den jüdischen Bankangestellten Hugo Jellinek.¹²⁴ Hugos Vater war Jonas Jellinek, der von 1860 bis 1890 als Religionslehrer der israelischen Kultusgemeinde in Wien tätig war,¹²⁵ was darauf hindeutet, dass der jüdische Glaube eine zentrale Rolle innerhalb der Familie einnahm. Hugo selbst war zum Zeitpunkt der Hochzeit in Ottakring 26 Jahre alt.¹²⁶ Da Emilie Jellineks Herkunftsfamilie laut eigenen Aussagen der katholischen und Hugos der jüdischen Konfession angehörte, kann davon ausgegangen werden, dass eine Heirat unter erschwerten Bedingungen stattfand. Wie Michaela Raggam-Blesch beschreibt, mussten gemischt-konfessionelle Ehen gesetzliche und religiöse Hürden überwinden. Dazu kam die oftmalige Konfrontation mit Vorbehalten seitens der jeweiligen Verwandtschaft.¹²⁷ So waren Ehen zwischen Jüd*innen und Nichtjüd*innen grundsätzlich im Kontext der konfessionell geregelten Heiratsbestimmungen in Österreich gesetzlich verboten, allerdings gab es dabei die Ausnahme der „Notzivilehe“.¹²⁸ Ob die Ehe von Emilie und Hugo Jellinek, im Sinne einer „Notzivilehe“ konfessionell gemischt blieb, oder ob Emilie Jellinek zum jüdischen Glauben konvertierte, konnte nicht abschließend geklärt werden. Aufgrund einer Wohnsitzmeldung aus dem Jahr 1900, in der Hugo als Religion „mosaisch“ (also „jüdisch“) angab, kann angenommen werden, dass zumindest Hugo Jellinek nicht zum Katholizismus konvertierte bzw. seine Konfession aufgab.¹²⁹ Weil Emilie Jellinek nichts über einen Übertritt ihrerseits berichtete und Hugo sowie die Kinder wohl später von dem NS-Regime als ‚jüdisch‘ bezeichnet wurden, wird in dieser Arbeit von einer konfessionell gemischten Ehe ausgegangen. Im Analyseteil dieser Arbeit wird auf diesbezügliche Aspekte noch näher eingegangen werden, allerdings kann bereits hier festgestellt werden, dass die Schreiberin sich in ihrer Autobiographie nicht der jüdischen Religion zugehörig beschreibt. Nach Aussagen Emilie Jellineks in ihrer Autobiographie führten die beiden eine glückliche Ehe, aus der die drei Kinder Hilda (geb. 1890), Lily (geb. 1892) und Hans (1898) hervorgingen.¹³⁰ Laut eigenen Aussagen

¹²⁴ Vgl. Österreich, Niederösterreich, Wien, Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde, 1784-1911. Geburtsbuch U.

¹²⁵ Vgl. Grave-pictures.at, Jonas Jellinek. <https://www.grave-pictures.at/community/index.php?media/jellinek-jonas.20587/> (20.03.2025).

¹²⁶ Vgl. Österreich, Niederösterreich, Wien, Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde, 1784-1911. Geburtsbuch M 1898-1890. <https://www.familysearch.org/ark:/61903/3:1:33S7-LB24-3Y5?i=245&cc=2028320> (20.03.2025).

¹²⁷ Vgl. Raggam-Blesch, Michaela: Zwischen Solidarität und Distanz. Die jüdische Gemeinschaft und „Mischehen“ im NS-Regime. In: Ernst-Kühr, Peter; Dieter J. Hecht; Louise Hecht; Herald Lamprecht (Hg.): Geschichte erben- Judentum re-formieren. Beiträge zur modernen jüdischen Geschichte in Mitteleuropa. Für Eleonore Lappin-Eppel zum 65. Geburtstag. Budapest: mandelbaum 2016, S. 196-197.

¹²⁸ Ebd. S. 196.

¹²⁹ Vgl. Österreich, Niederösterreich, Wiener Meldezettel, 1850-1910.

¹³⁰ Vgl. Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 61-62.

erlitt Emilie Jellinek zwischen der Geburt von Lilly und Hans einen psychischen Zusammenbruch, weshalb sie sich in Behandlung bei dem damals bekannten und angesehenen Psychiater Richard von Krafft-Ebing begab.

Emilie Jellinek unternahm zahlreiche Reisen, darunter mehrere nach Italien, eine Rheinreise, eine Donaufahrt und eine Reise nach Paris. In ihrer Freizeit widmete sie sich zudem kulturellen Aktivitäten wie dem Besuch von Konzerten und Theateraufführungen, dem selbstständigen Musizieren am Klavier sowie der Auseinandersetzung mit Musik, Kunst und Literatur. Kultur scheint also im Leben der Protagonistin eine wichtige Rolle eingenommen zu haben, was wir auch im Analyseteil noch weiter beobachten werden.

Die Tochter Hilda besuchte zwischen 1904 und 1911 die „Kunstschule für Frauen und Mädchen“ in Wien. Ihre Mentorin und Lehrerin, so Emilie Jellinek, war die berühmte Malerin Tina Blau. Später ging sie nach München und studiert dort Malerei. Im Zuge ihres Studiums lernte sie ihren späteren Ehemann Rudolf Fuchs kennen. Das Paar wohnte im Lahntal, wo auch ihre gemeinsam Tochter Helgard, Emilie Jellineks einzige Enkeltochter, geboren wurde.

Im Jahr 1915 meldete sich Hans freiwillig als Soldat für den Ersten Weltkrieg, allerdings geriet er schon bald in italienische Kriegsgefangenschaft. Neun Monate später kehrte er nach Wien zurück, so Emilie Jellinek in ihrer Autobiographie. Später migrierte Hans nach Prag, wo er wohl bis 1942 wohnte. Im Rahmen einer biographischen Recherche konnte ermittelt werden, dass Hans Jellinek von Prag im Jahr 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und von dort wiederum 1943 nach Auschwitz. Hans Jellinek wurde im Vernichtungslager Auschwitz ermordet und fiel damit dem nationalsozialistischen Regime zum Opfer. Im Jahr 1940 versuchte er wohl noch nach Shanghai auszuwandern, der Antrag für eine Auswanderung wurde allerdings abgelehnt.¹³¹

Lily arbeitete wie ihr Vater als Angestellte bei der Länderbank, viel mehr ist aus Emilie Jellineks Aufzeichnungen nicht über sie in Erfahrung zu bringen.

Hugo wurde im Alter von 77 Jahren am 29.03.1940 in der Urnengrabstätte der Feuerhalle Simmering beigesetzt, wobei der Name „Israel“ als Zweitname auf seinem Grab steht. Diese Praxis geht auf das nationalsozialistische Regime zurück, wobei alle als jüdisch angesehene Männer den Zweitnamen „Israel“ tragen mussten. Emilie Jellinek wurde am 28.06.1955 im selben Grab beigesetzt,¹³² was uns das ungefähre Todesdatum der Protagonistin verrät. Vieles ist also aus Emilie Jellineks Leben bekannt, noch mehr bleibt unbekannt. Wurde auch sie von

¹³¹ Vgl. Hanus Jellinek, Online unter: <https://www.holocaust.cz/de/opferdatenbank/opfer/96312-hanus-jellinek/> (Letzter Zugriff: 08.04.2025).

¹³² Nach Auskunft der zuständigen Behörde „Friedhöfe Wien GmbH – Feuerhalle Simmering“. Das Grab existiert allerdings heute nicht mehr.

den Nationalsozialist*innen unter Druck gesetzt? Wie verarbeitete sie die Verfolgung und den Tod ihres Sohnes? Wie erlebte sie die Zeit vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg?

Die Fragen werden wir wohl nicht mehr beantworten können, da sich Emilie Jellineks Leben im Schatten der Vergangenheit verläuft. Doch ihr Selbstzeugnis blieb der Nachwelt erhalten und ein Teil ihres Lebens ist damit auch heute noch, über 150 Jahre nach ihrer Geburt, durch ihre Autobiographie zugänglich.

5.2 Lotte Pirker (1877-1963)

Anders als im Falle Emilie Jellineks sind uns heute wichtige Stationen im Leben Lotte Pirkers besser überliefert. Dies resultiert zum einen aus dem umfangreicheren Nachlass, den die Protagonistin hinterlassen hat und zum anderen daraus, dass sie als weibliche Politikerin der Ersten Republik im Lichte der Öffentlichkeit stand. Somit sind auch heute noch verschiedene Quellen zur Biographie von Lotte Pirker (geboren als Karoline Schneider) zugänglich. Da es allerdings nicht Ziel dieser Arbeit ist, das Leben der Protagonistinnen retrospektiv zu konstruieren (da sie dies bereits selbst getan haben und dadurch andere, interessante Gesichtspunkte eröffnet werden), soll hier nur auf relevante Punkte für diese Arbeit Lotte Pirkers Biographie eingegangen werden. Diese kurze Skizzierung kann somit nicht dem Anspruch auf Vollständigkeit gerecht werden und muss mit Leerstellen auskommen.

Lotte Pirker wurde als Karoline Schneider am 11. August 1877 in Marienbad in Böhmen geboren und zog im Alter von sechs Jahren mit ihren Eltern und ihrem Bruder nach Karlsbad. Der Vater war Jurist und stieg bis zum Landesgerichtsrat auf. Ihre Herkunft aus einer wohlhabenden deutschböhmisches Familie ermöglichte Lotte Pirker den Besuch einer Bürgerschule sowie kurzzeitigen Privatunterricht.¹³³ Ihre spätere Ausbildung war auf die Förderung ihrer künstlerischen Fähigkeiten ausgerichtet. So besuchte sie in München nach der Schule für zwei Jahre eine Malereiklasse an der Staatsgewerbeschule sowie in Wien eine Schauspielschule.¹³⁴ In ihrer Freizeit begeisterte sich Lotte Pirker für verschiedene Sportarten: Sie fuhr gerne Fahrrad, spielte Tennis und legte auch die Schwimmmeisterprüfung ab, was für Frauen im späten 19. Jahrhundert eine Seltenheit darstellte.¹³⁵

1902 heiratete sie den Offizier Friedrich Pirker, von ihr selbst als „Fritz“ bezeichnet und nahm damit den Nachnamen „Pirker“ an. Die Hochzeitsreise führte das Paar in die USA, wobei

¹³³ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 127.

¹³⁴ Vgl. Pirker, Lotte. Online unter: <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1211> (Letzter Zugriff: 08.04.2025).

¹³⁵ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 127.

Lotte Pirker im Laufe ihres Lebens noch viele Reisen antreten sollte. Diese Erfahrungen verarbeitete sie in Gedichten, journalistischen Reiseberichten und in öffentlichen Lichtbildvorträgen.¹³⁶

1904 wurde der gemeinsame Sohn Renatus geboren. Renatus blieb das einzige aus dieser Ehe hervorgehende Kind. Die Familie übersiedelte 1908 nach Wien, nachdem sie die Bewirtschaftung eines Gutshofs in Südböhmen in wirtschaftliche Schwierigkeiten brachte.¹³⁷ In Wien widmete sich Lotte Pirker der Erziehung ihres Sohns und trat auf verschiedenen Schauspielbühnen auf, während ihr Mann als Beamter im Eisenbahnministerium beschäftigt war.

Schon früh engagierte sich Lotte Pirker in der Frauenbewegung und setzte sich für mehr Rechte von Frauen ein. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde Lotte Pirker Teil der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und war von 1919 bis 1934 als Bezirksrätin tätig. Hier war sie als Bildungsfunktionärin in Wien-Hietzing im Bereich der Volksbildung aktiv.¹³⁸ Wie sie selbst in ihrer Autobiographie schreibt, war sie dabei besonders stolz auf ihre Tätigkeit als Referentin von Lichtbild-Vorträgen, mit denen sie auch auf Tour ging. Nebenbei veröffentlichte sie als Schriftstellerin Romane, Lyrikbände sowie zahlreiche Artikel in Zeitungen.¹³⁹ Dabei setzte sie sich in ihren schriftstellerischen Arbeiten wiederholt mit sozialen Missständen auseinander, wodurch ihre Autorinnentätigkeit eine politische Dimension erhielt.

Nach dem Bürgerkrieg im Februar 1934 zog sich Lotte Pirker aus dem politischen Leben zurück. Nur vier Jahre später, im Jahr 1938, verstarb ihr Mann. Sie fand nach dem Zweiten Weltkrieg zurück zu ihrer politischen Aktivität, dieses Mal innerhalb der Kommunistischen Partei auf lokaler Ebene. Dort engagierte sie sich für kulturelle Belange, wobei die Themen Frieden und Frauenrecht für Lotte Pirker besonders wichtig waren.¹⁴⁰ Zwischen 1950 und 1954 verfasste sie ihre autobiographische Aufzeichnung mit dem Titel „Mein buntbewegtes Leben“, welche sie ihrer Enkelin widmete. Lotte Pirker verstarb am 16. Dezember 1963 in Wien.¹⁴¹

Auch wenn die Schreiberin offiziell den Namen „Karoline“ trug, trat sie öffentlich als „Lotte“ auf. Daher hält sich diese Arbeit an die Selbstbezeichnung der Protagonistin und nennt sie „Lotte Pirker“.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Vgl. Pirker, Lotte. Online unter: <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1211> (Letzter Zugriff: 08.04.2025).

¹³⁹ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 128.

¹⁴⁰ Vgl. Pirker, Lotte. Online unter: <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1211> (Letzter Zugriff: 08.04.2025).

¹⁴¹ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 128.

6. Historischer Kontext

Vor dem Analyseteil dieser Arbeit soll hier ein Einblick in die Lebenswelten der zwei Autobiographinnen gegeben werden. Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen spielten im Leben von Lotte Pirker und Emilie Jellinek eine Rolle? Wie werden sie durch politische und gesellschaftliche Veränderungen geprägt? Und in welcher Gesellschaft lebten die zwei Protagonistinnen? Welche Zugehörigkeiten spielten dabei eine Rolle und welche Diskurse wurden darin geführt?

Diese Fragen sollen als Anstöße für die hier folgende historische Kontextualisierung dienen. Das Kapitel ist thematisch nach den vier Schwerpunkten „Bürgerliche Lebenswelt(en)“, „Plurale Gesellschaft“, „Zwischen zwei Kriegen“ und „Faschistisches Europa“ gegliedert, wobei ein chronologisches Vorgehen dabei nur bedingt möglich ist. Wie in den zwei Autobiographien selbst, sollen die hier skizzierten Überlegungen ein historisches Mosaik ergeben, das bei der Analyse als Schablone über die zwei Autobiographien gelegt wird.

6.1 Bürgerliche Lebenswelt(en)

Die Lebenswelten von Lotte Pirker und Emilie Jellinek waren geprägt von einem bürgerlichen Umfeld, das ihre Erfahrungen, Werte und Handlungsspielräume auf vielschichtige Weise beeinflusste. Wie Hannes Stekl feststellt, handelt es sich bei dem Begriff „Bürgertum“ um „ein sehr heterogenes Gebilde von Berufsgruppen mit verschiedenartiger Marktpositionen, wirtschaftlicher Macht, Einkommensform und Einkommenshöhe sowie mit unterschiedlichem politischen Einfluß [...]“.¹⁴² In diesem Kapitel wird versucht, dieses Umfeld und Aspekte, welche das heterogene Milieu des Bürgertums auszeichneten, zu skizzieren. Da es sehr schwer ist, allgemeingültige Aussagen über das Bürgertum als soziale Klasse zu treffen, stellt Stekl die Untersuchung von Lebensgeschichten als möglichen Ansatzpunkt vor: „Lebensgeschichten bleiben stets Einzelfälle; sie repräsentieren jedoch reale Lebenswelten. Diese große Spannweite von Daseinsformen entspricht der inneren Differenzierung des Bürgertums [...]“¹⁴³ So fallen in der Untersuchung dieser Lebensgeschichten gewisse Kontinuitäten ins Auge, die in diesem Kapitel behandelt werden sollen, um einen Kontext für die anschließende Analyse bilden zu können.

Michael Pollak beschreibt, dass der sinkende Einfluss des Katholizismus auf das öffentliche Leben sowie die Säkularisierung von Minderheitsreligionen die Einheit des liberalen

¹⁴² Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 11.

¹⁴³ Ebd. S. 48.

Bürgertums in Österreich, wenn auch nur für kurze Zeit, förderte. Dabei bezeichnet er „die Überzeugung von der Überlegenheit der deutschen Kultur über die der anderen Nationen“ als gemeinsamen Nenner.¹⁴⁴ Die Selbstkonstituierung des Bürgertums im 19. Jahrhundert vollzog sich auf wirtschaftlicher, politischer und kultureller Ebene und ist als fortlaufender Prozess zu begreifen, der das (Selbst-)Verständnis von Bürgerlichkeit maßgeblich prägte. Die Betrachtung dieser drei Dimensionen eröffnet dabei ein facettenreiches und dynamisches Bild des Bürgertums.¹⁴⁵ In Demokratisierungsprozessen, welche im 19. Jahrhundert einsetzten, verstanden sich zunehmend Männer aller sozialen Schichten als „politikfähig“ und organisierten sich politisch. Gabriella Hauch schreibt dazu:

Frauen wurden im Kontext des Zusammenwirkens der anderen strukturellen Bereiche zum „unpolitischen“ Geschlecht erklärt, das im Männerraum der institutionalisierten Politik – Parteien und Parlamente – und den dort wirksameren Mechanismen und Spielregeln, Fremdkörper war und auf manchen Ebenen, etwa im Bereich der Bürgermeisterei, bis heute blieb.¹⁴⁶

Wie sich dieses Verständnis von Geschlecht und Politisierung auf die hier vorgestellten Akteurinnen im Verlaufe ihres Lebens und der Narrationen derselben auswirkte und ob sie diesen Zuschreibungen gerecht wurden, werden wir in der Analyse noch sehen. Im Kontext dieser Untersuchung ist es besonders aufschlussreich, handelnde Individuen in den Fokus zu rücken und das Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen und tatsächlichem Alltagshandeln zu betrachten: Wie stellt sich die subjektive Sicht auf moralische oder ästhetische Maßstäbe und Normen dar? Wie werden diese ausgelegt oder umgedeutet? Gibt es dabei Formen des Protests und wenn ja, welche? Oder werden Normen und Werte bereitwillig übernommen und verinnerlicht?¹⁴⁷

Der Raum der Familie nahm innerhalb des bürgerlichen Milieus eine besondere Rolle ein. Diese vermeintlich private Sphäre ist jedoch keinesfalls als losgelöst von der öffentlichen, gesellschaftlichen zu betrachten.¹⁴⁸ So handelt es sich bei den Räumen „privat“ und „öffentlich“ um durchlässige Bereiche und nicht um durchgängig segmentierte Räume.¹⁴⁹ Dabei spielen genderspezifische Fragestellungen ebenso eine Rolle wie Fragen nach Hierarchien,

¹⁴⁴ Vgl. Pollak, Michael: Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle. In: Botz, Gerhard; Ivar Oxaal, Michael Pollak, Nina Scholz (Hg.): Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. 2. neu bearb. und erw. Auflage. Wien: Czernin 2002, S. 98.

¹⁴⁵ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 14.

¹⁴⁶ Vgl. Hauch, Gabriella: Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938. Innsbruck / Wien / Bozen: StudienVerlag 2009 (Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 10), S. 14.

¹⁴⁷ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 15.

¹⁴⁸ Ebd. S. 21.

¹⁴⁹ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938, S. 12.

Emanzipationsbestrebungen und Ideologien innerhalb der familiären Sphäre. Stekl geht in seinen Ausführungen dazu insbesondere auf die Rolle des Vaters und dessen Arbeitstätigkeit ein, welche „nicht nur über die finanzielle Situation [entschied], sondern auch über die soziale Position der Familie, über die Anerkennung, welche man ihr (nicht nur) in bürgerlichen Kreisen entgegenbrachte.“¹⁵⁰ Dieser Aussage kann kritisch entgegengebracht werden, dass die Fokussierung auf die Rolle des Vaters die geschlechtshierarchischen Strukturen reproduziert und ungleiche Macht- und Anerkennungsverhältnisse legitimiert. Es wird dabei auch eine historische Perspektive reflektiert, welche die dominante Position von Männern in bürgerlichen Lebenswelten stärker betont und weibliche Personen tendenziell marginalisiert. Frauen wird dagegen innerhalb der Familie eine dreifache Aufgabe zugesprochen: Sie nehmen die Rolle als Mutter und Ehefrau, Hausfrau sowie Gesellschaftsfrau ein.¹⁵¹ Diese Aufteilung von Aufgabenbereichen und Identitätsentwürfen bürgerlicher Frauen innerhalb der privaten Sphäre von Familie greift allerdings zu kurz, da sie die vielfältigen Lebensbedingungen von Frauen nicht ausreichend berücksichtigt. Eine solche Perspektive homogenisiert und normiert bürgerliche Familienentwürfe weiter und verkennt dabei den Einfluss individueller Gegebenheiten oder historischer Entwicklungen. So kann den Ausführungen Stekls entgegengebracht werden, dass im Jahr 1890 Frauen rund 42,9 Prozent der Erwerbstätigen in der Habsburger Monarchie ausmachten. Dieser Prozentsatz bezieht sich allerdings auf die Gesamtbevölkerung und somit auf alle sozialen Schichtungen.¹⁵² Dennoch macht die Zahl erwerbstätige Frauen im historischen Kontext sichtbar und zeigt, dass pauschale Zuschreibungen von Geschlechtern in die Sphären „privat“ oder „öffentlich“ zu kurz greifen. Wie Johanna Gehmacher schreibt, führte die Dominanz des bürgerlichen Familienmodells dazu, dass Frauen häufig vor allem in familiären Bezügen wahrgenommen wurden und andere parafamiliäre Strukturen, wie etwa Netzwerke von Freundschaften oder professionelle Beziehungen, aus dem Blick geraten.¹⁵³ Somit soll diese Dreiteilung von weiblichen Aufgabenbereichen innerhalb der Familie im Analyseteil dieser Arbeit kritisch beleuchtet werden und auch nach alternativen Entwürfen innerhalb der zwei Autobiographien gefragt werden.

Die Bildung bürgerlicher Mädchen und junger Frauen nahm abhängig vom historischen Kontext vielfältige Formen an und wurde von unterschiedlichen Akteur*innen geprägt. Sie

¹⁵⁰ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 24.

¹⁵¹ Ebd. S. 25.

¹⁵² Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938, S. 11.

¹⁵³ Vgl. Gehmacher, Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format, S. 1021.

erfolgte durch Hauslehrer*innen oder Erzieher*innen, Eltern, den Besuch von Privatschulen oder auch durch Mischformen, die Elemente häuslicher und schulischer Bildung kombinierten.¹⁵⁴ Dabei wurden auch Fremdsprachenkenntnisse, insbesondere im Englischen und Französischen, erworben, „allerdings nur [...] für Konversationszwecke.“¹⁵⁵ Eine selbstpostulierte ‚(Hoch-)Kultur‘, welche durch Bildung erschlossen werden konnte, wurde dabei zu einem schichtspezifischen Unterscheidungsmerkmal.¹⁵⁶ Indem bestimmten Schichten das Privileg der kulturellen Teilhabe zugeschrieben wurde, wurden bestehende soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse weiter reproduziert. Die Wichtigkeit, über dieses zur Norm erklärtem Wissen zu verfügen, wird auch in den Darstellungen von Lotte Pirker und Emilie Jellinek deutlich. Auch in ihren Autobiographien kommen immer wieder Kommentare vor, welche auf das Interesse für Theater, Musik und Malerei referieren. Diese Interessenbereiche wurden sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Jugendlichen vom Elternhaus bereitwillig gefördert.¹⁵⁷ Unter Bildung versteht Hannes Stekl „ein kommunikatives System von Werten, Normen, Haltungen, Lebensentwürfen, welche den Jugendlichen aus verschiedenen gesellschaftlichen Teilgruppen Orientierungshilfen boten und Lebenssinn vermittelten.“¹⁵⁸ So konnte durch eine milieuspezifische bürgerliche Bildung dieses komplexe System Subjekten vermittelt werden, wobei die Werte, Normen, Haltungen und Entwürfe auch den eigenen Identitätsentwurf nachhaltig beeinflussen konnten.

Auch spezifische Werte prägten das Milieu. So stellte etwa das Trio „Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit“ bereits seit dem 18. Jahrhundert wichtige bürgerliche Werte dar.¹⁵⁹ Daneben wurden besondere Umgangsformen sowie „gutes Benehmen“ zu wichtigen Eckpfeilern innerhalb und außerhalb der Familie, führten oft jedoch auch zu inneren Widersprüchen und Abweichungen.¹⁶⁰ Maurer unterscheidet im Bereich der bürgerlichen Werte folgende Gruppen: intellektuelle Werte, ökonomische Werte, moralische Werte, emotionale Werte, familiäre Werte und soziale Werte.¹⁶¹

Viele bürgerliche Kinder und Jugendliche wurden im Sinne der Pädagogik der Aufklärung zur „Bändigung von Begierde und Leidenschaft“¹⁶² erzogen, was sich häufig durch eine

¹⁵⁴ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“: bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 35.

¹⁵⁵ Ebd. S. 30.

¹⁵⁶ Ebd. S. 33.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd. S. 50.

¹⁵⁹ Ebd. S. 34.

¹⁶⁰ Ebd. S. 35.

¹⁶¹ Vgl. Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 181.

¹⁶² Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 35.

Tabuisierung von Sexualität äußerte. Dabei lässt sich jedoch die lange verbreitete These der „Unwissenheit“ vieler jungen Frauen bezüglich sexueller Themen keineswegs halten, da viele Selbstzeugnisse auch von sexuellen Erfahrungen und Beziehungen erzählen.¹⁶³ Eltern versuchten oft, bei der Suche nach passenden Partner*innen für ihre Kinder mitzuentcheiden und Einfluss zu gewinnen. Doch jüngere Generationen versuchten zunehmend selbstbestimmt Entscheidungen hinsichtlich der Eheschließung zu treffen.¹⁶⁴ Wie dies im Falle von Lotte Pirker und Emilie Jellinek verlief, werden wir noch sehen.

Abschließend ist festzuhalten, dass sich die bürgerliche Lebenswelt besser als „Lebenswelten“ bezeichnet lässt, was den heterogenen Charakter des Milieus widerspiegelt. Nichtsdestotrotz spielte ein spezifischer Wertekompass oftmals eine wichtige Rolle, wozu auch die Aneignung von bestimmten Wissensbeständen durch Bildung, welche durch einen normativen Kulturbegriff geprägt waren, gehörte. Daneben verfestigten sich auch Geschlechterordnungen in unterschiedlich starren Konstrukten in bürgerliche Lebenswelten. Damit verbundene hegemoniale Lebensentwürfe wurden oftmals wie gewünscht verfolgt, jedoch auch von verschiedenen Subjekten in unterschiedlichen Formen infrage gestellt.

6.2 Plurale Gesellschaft

Wenn gesellschaftliche Diskurse in den zwei Quellen analysiert werden sollen, muss zunächst danach gefragt werden, wie sich diese Gesellschaft auseinandersetzt. Wer lebt wann in welchem geographischen Raum und was beschäftigt diese Menschen? Wie wirken dabei Kategorien wie Geschlecht, Milieu, Alter oder aber religiöse Zugehörigkeit auf individuelle und kollektive Identitätskonstruktionen?

Zunächst muss festgestellt werden, welcher geographische Raum zu welchem Zeitpunkt dabei betrachtet werden soll. Da beide Autorinnen einen Großteil ihres Lebens in Wien verbrachten und die Stadt in den zwei Quellen eine zentrale Rolle einnimmt, wird der Fokus auf Wien gelegt – als urbanes Zentrum, das wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen in dieser Zeit maßgeblich widerspiegelt. Für eine tiefere Analyse ist es jedoch notwendig, zwischen zwei Zeitebenen zu unterscheiden: dem historischen Kontext des Erlebens und jenem des Schreibens. Wie bereits ausgeführt, spielt der Erzählzeitpunkt eine wichtige Rolle bei der retrospektiven Ausdeutung der eigenen Lebensgeschichte und beeinflusst Erinnerung und Narration maßgeblich. Nichtsdestotrotz ist auch die Zeit der beschriebenen Erlebnisse entscheidend, da sie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und

¹⁶³ Ebd. S. 35-37.

¹⁶⁴ Ebd. S. 40.

Lebenswelten der Autorinnen widerspiegelt. Durch die Berücksichtigung beider Zeitebenen lässt sich nicht nur die historische Lebenswelt nachzeichnen, sondern auch nachvollziehen, wie diese im Rückblick interpretiert und dargestellt wurde. So soll hier ein Einblick in die Bevölkerung Wiens als plurale Gesellschaft im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gegeben werden. Diese wird anschließend mit der Bevölkerungszusammensetzung zum jeweiligen Schreibzeitpunkt, also den frühen 1930er-Jahren und den frühen 50er-Jahren, verglichen.

Zwischen 1850 und 1910 wuchs die Bevölkerung Wiens von etwa 551.300 auf über 2 Millionen Menschen an.¹⁶⁵ Wie Ramon Bauer und Klemens Himpele ausführen, waren die Jahrzehnte vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine relativ friedliche Periode für Österreich-Ungarn. Dieser Umstand begünstigte die Entwicklung Wiens „als Zentrum eines multinationalen Kaiserreichs, entscheidend für das Bevölkerungswachstum waren aber andere – ökonomische, technische, medizinische und soziale – Faktoren.“¹⁶⁶ Dabei lockerten sich mit dem Umbruch der modernen Gesellschaft Einschränkungen der sozialen und geographischen Mobilität.¹⁶⁷ So setzte mit der spät einsetzenden Industrialisierung Österreichs in den 1830er-Jahren eine steigende Zuwanderung aus den böhmischen Ländern, aber auch aus anderen Teilen des Habsburger Reichs, nach Wien ein.¹⁶⁸ Die Habsburger Monarchie umfasste bis zu ihrem Ende nach dem Ersten Weltkrieg ein Territorium, das sich durch eine sehr heterogene Bevölkerung auszeichnete. Gebiete davon waren geprägt durch Gemischt- und Vielsprachigkeit, was oft nicht mit der eindeutigen Zuordnung von Nationalität vereinbar war.¹⁶⁹ Somit kann festgestellt werden, dass sich die Bevölkerung Wiens nicht als klassische nationale Einheit verstand, welche im Sinne der Nationalstaatsidee durch „die gleiche Sprache, Kultur und Geschichte miteinander“¹⁷⁰ verbunden sein sollte.

Mit der einsetzenden Industrialisierung kam es zu einem massiven Urbanisierungsprozess in der Habsburgermonarchie, wobei sich auch Wien zu einer Industriestadt entwickelte. Dies

¹⁶⁵ Vgl. Bauer, Ramon; Klemens Himpele: Auf dem Weg zurück zur Zwei-Millionen-Stadt. Die Entwicklung der Wiener Bevölkerung. Teil 1: Eine Metropole entsteht (1850-1910). März 2019, online unter: <https://wien1x1.at/bev-entwicklung-1/> (Letzter Zugriff: 13.03.2025).

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Vgl. Pollak, Michael: Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle. In: Botz, Gerhard; Ivar Oxaal, Michael Pollak, Nina Scholz (Hg.): Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. 2. neu bearb. und erw. Auflage. Wien: Czernin 2002, S. 97.

¹⁶⁸ Bauer; Himpele, Auf dem Weg zurück zur Zwei-Millionen-Stadt. Die Entwicklung der Wiener Bevölkerung. Teil 1: Eine Metropole entsteht (1850-1910).

¹⁶⁹ Vgl. Benedik, Stefan; Dominik Ivcancic: Hintergrund. Nationalismus und Vielsprachigkeit in der Habsburgermonarchie. Online unter: https://hdgoe.at/Nationalismus_und_Vielsprachigkeit (Letzter Zugriff: 12.03.2025).

¹⁷⁰ Ebd.

fürte zu Wanderbewegungen in einem bisher unbekannten Ausmaß.¹⁷¹ Seit den 1890er-Jahren kam es nach einer Phase der Depression zu einer Beschleunigung des Wirtschaftswachstums. So war der Arbeitsmarkt in Wien vor allem durch den Aufstieg industrieller Großbetriebe geprägt.¹⁷² Dagegen trieb im Dienstleistungssektor der Finanzsektor, insbesondere die Wiener Großbanken, ein enormes Wachstum voran. So stieg die Zahl der Beschäftigten im Geld-, Kredit-, und Versicherungswesen zwischen 1890 und 1910 von 8000 auf 20.000 an.¹⁷³ Das Milieu des Bürgertums setzte sich vorwiegend aus den sogenannten Wirtschaftsbürger*innen, welche oftmals im Bankwesen tätig waren, und daneben auch aus Bildungsbürger*innen zusammen.¹⁷⁴ Festzuhalten ist, dass erwartungsgemäß starke Ungleichheiten bei der Verteilung von Einkommen und Vermögen innerhalb der Gesellschaft in Wien herrschten. So ist der sogenannte „Gini-Koeffizient“ ein Maß für die Ungleichverteilung von Einkommen oder Vermögen innerhalb einer Gesellschaft. Der Koeffizient bleibt in Wien zwischen 1890 und 1910 mit einem Wert zwischen 0,942 und 0,982 äußerst hoch, bedenkt man, dass die Skala von 0 (perfekte Gleichverteilung) bis 1 (maximale Ungleichverteilung) reicht.¹⁷⁵ Hauptverantwortlich dafür waren, so Andreas Weigl, die Ungleichheit zwischen den einzelnen Berufsgruppen und sozialen Schichten.¹⁷⁶ Dabei ist zu betonen, dass das sogenannte „Bürgertum“ im 19. Jahrhundert nur eine sehr schmale soziale Schicht darstellte. So gehörten, abhängig nach der jeweiligen Berechnungsart, zwischen 5 und 15 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung dem sogenannten „Bürgertum“ an.¹⁷⁷

Mit dem Ersten Weltkrieg wurde das Bevölkerungswachstum innerhalb der Metropole Wien gestoppt. Das lag auch daran, dass Wien für die Menschen aus den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie zum Ausland wurde, was zu einer Rückwanderungswelle führte.¹⁷⁸ Dieser demographische Trend setzte sich bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fort: „Vertreibung und Flucht in der Nazizeit, der Mord an der jüdischen Bevölkerung Wiens sowie

¹⁷¹ Vgl. Bauer, Himpele, Auf dem Weg zurück zur Zwei-Millionen-Stadt. Die Entwicklung der Wiener Bevölkerung. Teil 1: Eine Metropole entsteht (1850-1910).

¹⁷² Vgl. Weigl, Andreas: Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft. Überlebensbedingungen und Lebenschancen in Wien und Niederösterreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau 2020 (Schriftreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek Bd. 73), S. 108.

¹⁷³ Ebd. S. 109.

¹⁷⁴ Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 11.

¹⁷⁵ Vgl. Weigl, Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft. Überlebensbedingungen und Lebenschancen in Wien und Niederösterreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, S. 150.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Vgl. Stekl, „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, S. 11-12.

¹⁷⁸ Vgl. Bauer, Ramon; Klemens Himpele: Auf dem Weg zurück zur Zwei-Millionen-Stadt. Die Entwicklung der Wiener Bevölkerung. Teil 2: Das Comeback einer demographisch gealterten Stadt (1910-2018). März 2019, online unter: <https://wien1x1.at/bev-entwicklung-2/> (Letzter Zugriff: 13.03.2025).

Abwanderungen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg sorgten dafür, dass nach dem Krieg nur noch gut 1,6 Millionen Menschen in Wien lebten.“¹⁷⁹ Der demographische Wandel beeinflusste auch Alters- und Geschlechtsstruktur. So setzte bereits nach 1918 in Wien ein Prozess der demographischen Alterung ein und erreichte nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Höhepunkt.¹⁸⁰

Betrachten wir die demographische Zusammensetzung Wiens zum Schreibzeitpunkt der Autobiographie „Lebenserinnerungen in Dur und Moll“ fällt auf, dass die Bevölkerung, im Gegensatz zu 1910, zu Beginn der 1930er-Jahre stark gealtert war. Dies lässt sich durch die Geburtenausfälle während des Ersten Weltkriegs und stark sinkenden Geburtenzahlen aufgrund der Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre erklären. So verdoppelte sich der Anteil der über 65-Jährigen zwischen 1910 und 1934.¹⁸¹ Daneben kann auch festgestellt werden, dass durch Reformen im sogenannten „Roten Wien“ Bildungsmöglichkeiten, aber auch die Hygienisierung und Medikalisierung vorangetrieben wurden, was zu einem deutlichen Anstieg des Wohlstands bzw. Abbau von Armut in der Stadt führte.¹⁸² Wie Andreas Weigl schreibt, stellte die zentrale Ungleichheitskategorie der Zwischenkriegszeit jene von Beschäftigung und Arbeitslosigkeit dar. So nahm die Massenarbeitslosigkeit in der Zeit der Weltwirtschaftskrise dramatische Formen an, was die Daten aus der Volkszählung 1934 bestätigen: Die Arbeitslosenrate, gemessen als Anteil aller unselbständig Berufstätigen, lag in Wien bei 33,1 %.¹⁸³

Von 1934 bis zum Schreibzeitpunkt der Lebensaufzeichnung von Lotte Pirker 1951 verlor Wien rund 17% seiner Bevölkerung, wobei etwa die Hälfte dieses drastischen Rückgangs auf die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Wiener*innen zurückzuführen ist. Weitere Gründe dafür waren militärische und zivile Kriegsoffer sowie eine generell negative Geburten- und Migrationsbilanz.¹⁸⁴ Die Bevölkerungspyramide des Jahres 1951 zeigt eine stark gealterte Bevölkerung mit einem deutlichen Überhang der weiblichen Bevölkerung.¹⁸⁵

Nun wurden bereits einige wesentliche Aspekte zur sich wandelnden Bevölkerungszusammensetzung Wiens dargelegt. Dabei wurden die sozialen Kategorien Alter und soziales Milieu beleuchtet, die für die Analyse der Autobiographien von zentraler Bedeutung sein werden. Ergänzend dazu ist es essenziell, die Kategorie „Religion“ im Kontext einer pluralen Gesellschaft näher zu betrachten, zumal diese auch für die Analyse von Othering-

¹⁷⁹ Ebd.

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² Vgl. Weigl, Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft. Überlebensbedingungen und Lebenschancen in Wien und Niederösterreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, S. 188.

¹⁸³ Ebd. S. 210.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Ebd.

Strategien eine Rolle spielen wird. Diese basiert nicht nur auf Selbstzuschreibungen, sondern auch auf Fremdzuschreibungen — insbesondere im Hinblick auf die jüdische Religion im Kontext einer antisemitischen Gesellschaft. Menschen, die als jüdisch wahrgenommen wurden, sahen sich dabei häufig mit verschiedenen, tief verwurzelten Stereotypen konfrontiert.¹⁸⁶ Gerade diese Fremdzuschreibungen sind eng mit antisemitischen Klischees verknüpft, was für das Verständnis der gesellschaftlichen Positionierung und der erlebten Lebensrealitäten jüdischer Menschen in Wien von großer Relevanz ist.

Die jüdische Gemeinschaft in Wien war äußerst vielschichtig. Je breiter man die Wiener Gesellschaft betrachtet, desto mehr verschwimmen klare Grenzen einer einheitlichen jüdischen Identität. Sie setzte sich aus vielfältigen Milieus zusammen, geprägt von sozialen Strukturen, religiösen und säkularen Ausrichtungen, politischen Überzeugungen, Sprachvielfalt und unterschiedlicher Verwurzelung in der Stadt.¹⁸⁷ Frank Stern und Barbara Eichinger heben dabei insbesondere die Spannungen zwischen Akkulturation, Antisemitismus und Zionismus hervor.¹⁸⁸ Die innerjüdischen Debatten in Wien spiegeln die Brüche der Moderne wider und zeigen den Übergang von der Monarchie zur Ersten Republik bis hin zum Ständestaat. Fortschritte in der Emanzipation, wie das Toleranzedikt von 1782 und die Gleichstellung nach 1919, wurden durch antidemokratische Entwicklungen, Bürgerkrieg, Austrofaschismus und den „Anschluss“ an NS-Deutschland radikal zurückgedrängt.¹⁸⁹

In Wien war ein antisemitischer Wortschatz spätestens seit der Jahrhundertwende fester Bestandteil des „offiziellen“ Sprachgebrauchs.¹⁹⁰ Der entscheidende Wendepunkt des Wiener Antisemitismus war das Jahr 1895, in dem Karl Luegers christlichsoziale Bewegung politischen Erfolg feierte, der für die jüdische Bevölkerung einen tiefen Bruch bedeutete und die Hoffnung auf Gleichberechtigung erschütterte. Antisemitische Politiker nutzten gezielt Demagogie und mediale Inszenierung, um mit einfachen, aber wirksamen Feindbildern die Ängste und Vorurteile der neuen Wählerschichten zu mobilisieren — eine Strategie, die sich in die Mentalität mehrerer Generationen einprägte.¹⁹¹ Eine judenfeindliche Haltung war zu Beginn der Ersten Republik bereits im bürgerlichen, konservativen Lager verankert und durchdrang

¹⁸⁶ Vgl. Enderle-Burcel, Gertrude; Ilse Reiter-Zatloukal: Einleitende Streiflichter. In: Enderle-Burcel, Gertrude; Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich 1933-1938. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 2018, S. 20.

¹⁸⁷ Vgl. Stern, Frank; Barbara Eichinger (Hg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation-Antisemitismus-Zionismus. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2009, S. XX.

¹⁸⁸ Ebd. S. XVIII.

¹⁸⁹ Ebd. S. XXI.

¹⁹⁰ Ebd. S. XIV.

¹⁹¹ Vgl. Lichtblau, Alber: Antisemitismus 1900-1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte. In: Stern, Frank; Barbara Eichinger (Hg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation-Antisemitismus-Zionismus. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2009, S. 39.

den Alltag.¹⁹² Thomas Albrich bezeichnet den Antisemitismus im eingehenden 20. Jahrhundert als „gesellschaftlichen Grundkonsens“¹⁹³, wobei weder die Sozialdemokraten noch Antifaschisten anderer politischer Lager in Krisenzeiten wie der Zwischenkriegszeit dagegen immun waren.¹⁹⁴ Der Wiener Antisemitismus verband zwar konservative und deutschnationale Strömungen, unterschied sich jedoch vom Berliner Antisemitismus durch die katholisch geprägte Mehrheitsgesellschaft und die vielschichtige, von der k.u.k. Monarchie geprägte soziale und nationale Struktur.¹⁹⁵

Zu Beginn der 1930er-Jahre nahm der Hass gegenüber Jüdinnen und Juden stark zu, was eng mit dem Aufstieg der NSDAP in Deutschland verbunden war. Obwohl die NSDAP in Österreich 1933 verboten wurde, führte der Bürgerkrieg 1934 und die Machtübernahme der Christlichsozialen zu einem autoritären System, das selbst antisemitische Traditionen pflegte, sich jedoch gleichzeitig vom rassistischen Antisemitismus der NSDAP abzugrenzen versuchte — eine widersprüchliche Haltung, die den Antisemitismus dennoch weiter anheizte.¹⁹⁶ Wien wurde vor dem Zweiten Weltkrieg zur Hochburg des politischen Antisemitismus, getragen von einer antisemitischen Stadtregierung unter den Christlichsozialen. Obwohl nur ein kleiner Teil der Bevölkerung wahlberechtigt war, fand dieser Antisemitismus im illiberalen Bürgertum Unterstützung — als dunkle Kehrseite des wirtschaftlichen und kulturellen Erfolgs der jüdischen Gemeinschaft in der Stadt.¹⁹⁷ Die Volkszählung des Jahres 1934 zählte in Wien 176.034 Menschen mit jüdischer Religionszugehörigkeit.¹⁹⁸ Andreas Weigl stellt fest, dass die Zahl der als jüdisch gezählten Bevölkerung zwischen 1910 und 1934 mit einem ungefähren Anteil von 3% der Gesamtbevölkerung mehr oder weniger konstant blieb.¹⁹⁹

Das Jahr 1938 markierte mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten und der systematischen Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung das Ende einer

¹⁹² Ebd. S. 44.

¹⁹³ Albrich, Thomas: Vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre. In: Enderle-Burcel, Gertrude; Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich 1933-1938. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2018, S. 38.

¹⁹⁴ Vgl. Ebd.

¹⁹⁵ Vgl. Stern; Eichinger, Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation-Antisemitismus-Zionismus, S. XXI.

¹⁹⁶ Vgl. Lichtblau, Antisemitismus 1900-1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte, S. 45.

¹⁹⁷ Beller, Steve: Was *nicht* im Baedeker steht. Juden und andere Österreicher im Wien der Zwischenkriegszeit. In: Stern, Frank; Barbara Eichinger (Hg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation-Antisemitismus-Zionismus. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2009, S. 6

¹⁹⁸ Vgl. Weigl, Andreas: Zahlen – Daten – Fakten. Die jüdische Bevölkerung der Republik Österreich 1933 bis 1938 in der Statistik. In: Enderle-Burcel, Gertrude; Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich 1933-1938. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2018, S. 136

¹⁹⁹ Ebd. S. 137.

kulturell reichen Phasen Wiens — ein Ende, das jedoch als Teil eines längeren historischen Prozesses zu verstehen ist.²⁰⁰

Um die gesellschaftliche Dynamik und die Positionierung jüdischer Menschen in Wien innerhalb der untersuchten Autobiographien vollständig erfassen zu können, ist es unerlässlich, die tief verwurzelte antisemitische Grundstimmung dieser Zeit zu verstehen. Sie bildete nicht nur den Hintergrund, vor dem individuelle Erfahrungen und Lebenswege gestaltet wurden, sondern prägte auch maßgeblich die öffentlichen und privaten Diskurse. Erst durch die Berücksichtigung dieser gesellschaftlichen Realität lassen sich die in den Autobiographien sichtbar werdenden Selbst- und Fremdzuschreibungen sowie die Spannungen zwischen Anpassung, Abgrenzung und Widerstand historisch einordnen und interpretieren.

6.3 Zwischen zwei Kriegen

Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war in Europa von tiefgreifenden gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Umbrüchen geprägt, die auch das Leben von Lotte Pirker und Emilie Jellinek maßgeblich beeinflussten. In ihren Autobiographien greifen sie verschiedene Aspekte dieser Umbrüche auf, seien es nationale Identitäten, oder die politischen und sozialen Spannungen, die das alltägliche Leben bestimmten. Dieses Kapitel bietet eine knappe historische Skizzierung jener Entwicklungen, die für die Lebenswelt der beiden Autorinnen besonders relevant waren und später in ihren autobiographischen Reflexionen eine Rolle spielen werden. Dabei kann kein umfassendes Bild der Epoche gezeichnet werden, sondern vielmehr jene Themen und Zäsuren hervorgehoben werden, die für das Verständnis ihrer persönlichen Erfahrungen und Erzählstrategien zentral sind. Der Erste Weltkrieg ist in beiden Autobiographen ein sehr zentrales Thema. Daher soll auf diesen und damit verbundene Zäsuren näher eingegangen werden. Da Emilie Jellineks lebensgeschichtliche Aufzeichnung im Jahr 1932 verfasst wurde, wird darin, im Gegensatz zur Autobiographie von Lotte Pirker, der austrofaschistische Ständestaat, der „Anschluss“ an Deutschland 1938 sowie das Naziregime, der Zweite Weltkrieg und dessen Ende nicht angesprochen.

Wie Karen Hagemann beobachtet, unterscheiden sich die beiden im 20. Jahrhundert ausgetragenen „Weltkriege“ von vorherigen Kriegen, da die Grenzen zwischen „Heimat“ und

²⁰⁰ Vgl. Stern; Eichinger, Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation-Antisemitismus-Zionismus, S. XXI.

„Front“ allmählich verschwammen.²⁰¹ So wurden die beiden Kriege nicht allein auf dem Schlachtfeld ausgetragen, sondern beeinflussten auch nahezu alle Lebensbereiche der Zivilbevölkerung. Dazu kam, dass der Erste Weltkrieg erstmals in Europa als industrieller Massenkrieg geführt wurde.²⁰² In den letzten Kriegsjahren 1917 und 1918 verschlechterte sich die allgemeine Lage zunehmend, bis sie schließlich mit dem Zusammenbruch der kaiserlichen Armee, der Kriegsindustrie sowie der bestehenden Ordnungs- und Autoritätskonzepte am Ende des Krieges ihren Höhepunkt erreichte.²⁰³ Die intensive Kriegspropaganda, die mit Feindbildern arbeitete, hatte starke Auswirkungen auf die Bevölkerung und wirkte auch nach 1918 fort.²⁰⁴ So basieren diese Feindbilder, welche durch Propaganda vermittelt werden sollten, auf historischen Konstruktionen von Nationen.²⁰⁵ Feindbilder wurden also entlang nationaler Grenzen entworfen, die nach dem Ersten Weltkrieg oftmals neu gezogen wurden.

Ein zentraler Diskurs vor, aber auch nach dem Ersten Weltkrieg, war somit der Nationalitätsdiskurs. Dahinter stand die Ideologie von Nationalismus, welche sich im 19. Jahrhundert verbreitete und vor allem nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zur Bildung neuer Nationalstaaten führte.²⁰⁶ In diesem Zusammenhang setzte sich bald jene Deutung durch, in der „Fremde“ als nicht zugehörig betrachtet wurden und ihnen politische Rechte abgesprochen wurden.²⁰⁷ Nationale Identitäten werden oft neben einer konstruierten Vergangenheit auch auf Territorien bezogen. Diese waren jedoch mit den Nationalstaaten, welche nach dem Ende des Ersten Weltkrieges errichtet wurden, meist nicht kongruent und standen somit im Widerspruch zur Nationalstaatsidee.²⁰⁸ Dies ist insbesondere für Österreich von Bedeutung, da das Habsburgerreich nach 1918 in viele Nationalstaaten aufgespaltet wurde, was sich unweigerlich auf nationale Identitäten auswirkte und mit jenen oftmals nicht vereinbar war. Ob und wie sich dies in den hier behandelten Quellen ebenso niederschlägt, wird sich in den Identitätsentwürfen der zwei Schreiberinnen noch zeigen.

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Menschen im nun neuen Staat Österreich mit einer Reihe von Herausforderungen konfrontiert. Diese einschneidenden politischen, ökonomischen,

²⁰¹ Vgl. Hagemann, Karen: Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. In: Hagemann, Karen; Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Frankfurt / New York: Campus 2002 (Geschichte und Geschlechter Bd. 35), S. 17.

²⁰² Ebd. S. 19.

²⁰³ Vgl. Maderthaner, Wolfgang: Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945. In: Wien Geschichte einer Stadt. Bd. 3. Von 1790 bis zur Gegenwart. München: Böhlau 2006, S. 330.

²⁰⁴ Ebd. S. 21.

²⁰⁵ Vgl. Gehmacher, Johanna; Sophia Kemlein; Elizabeth Harvey (Hg.): Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939. Osnabrück: Fibre 2004, S. 9.

²⁰⁶ Vgl. Benedik, Stefan; Dominik Ivcancic: Hintergrund. Nationalismus und Vielsprachigkeit in der Habsburgermonarchie.

²⁰⁷ Ebd.

²⁰⁸ Vgl. Gehmacher; Kemlein; Harvey, Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939, S. 14.

sozialen und kulturellen Nachwirkungen des Krieges betrafen die Menschen jedoch „je nach Region, Klassenzugehörigkeit, Geschlecht, Familienstand, Alter usw. auf recht unterschiedliche Weise.“²⁰⁹ So werden wir in der Analyse sehen, welche dieser Nachwirkungen die zwei Autobiographinnen in ihrer retrospektiven Ausdeutung thematisieren und wie diese mit sozialen Kategorien in Verbindung gebracht werden können. Die militärische Niederlage, wirtschaftliche Not und politische Krisen führten nach 1918 zu tiefer Verunsicherung und viele suchten in der jüdischen Bevölkerung ein Sündenbock-Ventil für ihre Frustration. Bereits bestehende antisemitische Strukturen aus Politik, Medien und Gesellschaft befeuerten diese Ressentiments und verliehen dem Antisemitismus nach 1918 neuen Auftrieb.²¹⁰ So wurden oftmals neben äußeren auch innere Feindbildern entworfen.

Die Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechts, welches am 12. November 1918 verfassungsrechtlich verankert wurde,²¹¹ zählt mit Sicherheit zu einer dieser einschneidenden politischen Nachwirkung des Krieges. Heute besteht oftmals die Vorstellung, dass es mit der Einführung des allgemeinen und gleichen Frauenwahlrechtes in Österreich zu einer Neucodierung der Geschlechterordnungen gekommen sei. Wie aber formierten sich jene symbolischen und gesellschaftlichen Ordnungen, in denen sich das ‚weibliche‘ und das ‚männliche‘ Subjekt als diskursive Konstruktionen herausbildeten? Gabriella Hauch geht näher auf den Prozess ein, durch welchen sich Hierarchien zwischen den Geschlechtern im bürgerlichen Kontext herausbilden konnten: Dieser begann in Europa etwa in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist als Teil der Aufklärung und der Umbrüche der Industrialisierung zu verorten.²¹² Dabei wurden Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu Eigenschaften und Hierarchien: So wurde durch eine naturwissenschaftlich argumentierte Anlage und durch körperliche Unterschiede auf geschlechtsspezifische Eigenschaften geschlossen, welche wiederum an zugeschriebene Fähigkeiten, Rechte und Pflichten geknüpft wurden.²¹³ Birthe Kundrus beteuert für die Weimarer Republik, dass es mit der Einführung des Frauenwahlrechts nicht zur Neucodierung dieser Ordnung kam, sondern vielmehr „zu einer kulturellen Akzentuierung der komplementären Geschlechterdichotomie“²¹⁴. So habe die

²⁰⁹ Hagemann: Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, S. 24.

²¹⁰ Vgl. Lichtblau, Antisemitismus 1900-1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte, S. 42.

²¹¹ Vgl. Parlament Österreich: Die Einführung des Frauenwahlrechts. Online unter:

<https://www.parlament.gv.at/verstehen/demokratie-wahlen/frauen-im-parlament/wahlrecht> (Letzter Zugriff: 12.03.2025).

²¹² Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938, S. 10.

²¹³ Ebd.

²¹⁴ Kundrus, Birthe: Geschlechterkriege. Der Erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik. In: Hagemann, Karen; Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Frankfurt / New York: Campus 2002 (Geschichte und Geschlechter Bd. 35), S. 171.

Partizipation im Ersten Weltkrieg für weibliche Akteurinnen zwar Handlungsräume eröffnet, jedoch gleichzeitig neue Belastungen und Beschränkungen gebracht.²¹⁵ Auch Johanna Gehmacher, Sophia Kemlein und Elizabeth Harvey plädieren für ein differenzierteres Bild der „Geschlechterneuordnung nach 1918“, denn Geschlechterverhältnisse erwiesen sich oft als sehr stabil.²¹⁶ Entwürfe autonomer Weiblichkeit wurden bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert diskutiert, doch erst während und nach dem Ersten Weltkrieg eröffnete sich die Möglichkeit, dass diese Geschlechtermodelle für breite gesellschaftliche Schichten zur gelebten Realität werden könnten.²¹⁷ Gesellschaftspolitisch stand allerdings in erster Linie eine Neuformulierung männlicher Vorherrschaft unter veränderten politischen und gesellschaftlichen Bedingungen im Zentrum.²¹⁸

Dieser Prozess ist als historische Kontinuität zu verstehen. Ein zentrales Charakteristikum des nationalistischen Diskurses war die Verbindung von Kontinuitätsbehauptungen mit dem Anspruch auf einen Neuentwurf,²¹⁹ ein Muster, das sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg abzeichnete und in der Geschlechterideologie der Nationalsozialist*innen schließlich besonders deutlich zum Ausdruck kam. Denn diese Neuformulierung männlicher Vorherrschaft kann insbesondere in der nationalsozialistischen Bewegung beobachtet werden. Sie definierte sich in Abgrenzung zu bestehenden konservativen Ordnungen und trat betont „jugendlich-antibürgerlich“²²⁰ auf. Damit war „keine Verabschiedung, aber eine Modifikation der bürgerlichen Vorstellung der Geschlechterordnung verbunden.“²²¹

Die gesellschaftlichen Umbrüche nach 1918 schufen den Nährboden für faschistische Bewegungen in Europa. Wirtschaftliche Not, politische Instabilität und tief sitzende Ressentiments, besonders gegenüber der jüdischen Bevölkerung, verstärkten diese Entwicklung. Gleichzeitig wurden bestehende Geschlechterordnungen zwar hinterfragt, aber im nationalistischen Diskurs neu gefestigt — eine Dynamik, die im Nationalsozialismus ihren Höhepunkt fand. Damit rückt nun das entstehende faschistische Europa in den Fokus, das den politischen und persönlichen Rahmen für die beiden Autobiographien, und damit auch für ihre Identitätsentwürfe, entscheidend prägte.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Vgl. Gehmacher; Kemlein; Harvey, *Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939*, S. 13.

²¹⁷ Vgl. Kundrus, *Geschlechterkriege. Der Erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik*, S. 182.

²¹⁸ Ebd. S. 181.

²¹⁹ Vgl. Gehmacher; Kemlein; Harvey, *Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939*, S. 13.

²²⁰ Kundrus, *Geschlechterkriege. Der Erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik*, S. 181-182.

²²¹ Ebd. S. 182.

6.4 Faschistisches Europa

Bisher blieb der politische Kontext Europas weitgehend im Hintergrund. Für das Verständnis der Autobiographien ist es jedoch unerlässlich, den politischen Raum zu skizzieren, da die Autorinnen immer wieder auf ihre Erfahrungen inmitten tiefgreifender politischer Umbrüche Bezug nehmen. Gerade diese Umbrüche, die das frühe 20. Jahrhundert prägten, schufen den Nährboden für radikale Ideologien. Wie Fernando Esposito dazu schreibt:

Die verheißungsvollen Erwartungen an die reinigende, einende und erlösende Wirkung des Kriegs waren allorts enttäuscht worden, und der Liberalismus vermochte die an ihn herangetragenen Hoffnungen nicht zu erfüllen. Zurück blieben eine Sehnsucht nach Gemeinschaft, Orientierung und Ordnung und eine Bereitwilligkeit, radikale Lösungen auf die drängenden Fragen der Moderne zu erproben. Der Faschismus war eine Antwort darauf [...].²²²

Aufkommende faschistische Bewegungen prägten die Lebenswelten der Schreiberinnen entscheidend und ein kurzer Abriss der politischen Neuordnung Italiens, Deutschlands und Österreichs ist daher im Rahmen dieser historischen Kontextualisierung von großer Bedeutung.

Sowohl Emilie Jellinek als auch Lotte Pirker äußerten sich in ihren Autobiographien im Zuge von Italienreisen über den Faschismus in Italien. Schon zwischen 1922 und 1925 etablierte sich dort die erste faschistische Diktatur Europas und wurde damit zum Vorreiter autoritärer Regime, die auf Grundsätzen des Faschismus basierten.²²³ Dabei wurde eine Vorstellung von Einheit und Macht der Nation propagiert, wobei diese mit Gewalt (wieder)hervorgebracht werden sollte. Die angestrebte Vision einer ‚(Volks-)Gemeinschaft‘, in der soziale Konflikte zwischen Arbeiter*innen und Bourgeoisie und darüber hinaus das Unbehagen an der Industriemoderne überwunden werden sollte, ist eine zentrale Ähnlichkeit, welche auch in anderen faschistischen Bewegungen sichtbar wird.²²⁴ Angelica Gernert führt aus, dass Mussolinis glorifizierender „Marsch auf Rom“ am 28. Oktober 1922 als historisches Datum den Beginn eines faschistischen Zeitalters markiert. Diese theatralische Masseninszenierung wurde aufgrund ihres Symbolcharakters zum Vorbild für nationalistische Diktaturen in Europa.²²⁵ Mussolini ließ sich selbst als ‚Duce‘ feiern und propagierte damit einen

²²² Esposito, Fernando: Faschismus. Begriff und Theorien. Online unter: <https://docupedia.de/zg/Faschismus> (Letzter Zugriff: 18.03.2025).

²²³ Vgl. Scarano, Federico: Der Umgang mit den Opfern der faschistischen Diktatur in Italien. In: Heydenmann, Günther; Clemens Vollnhals (Hg.): Nach den Diktaturen. Der Umgang mit den Opfern in Europa. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016, S. 11.

²²⁴ Vgl. Esposito, Fernando: Faschismus. Begriff und Theorien.

²²⁵ Vgl. Gernert, Angelica: Faschismus versus Totalitarismus. Der Faschismus in Italien. In: Timmermann, Heiner; Wolf D. Grunder (Hg.): Demokratie und Diktatur in Europa. Geschichte und Wechsel der politischen Systeme im 20. Jahrhundert. Berlin: Duncker und Humblot 2001, S. 305.

Führerkult, der auch in anderen Diktaturen noch zentral werden sollte.²²⁶ Kennzeichnend für die faschistische Ideologie Italiens war die Unterordnung des Individuums gegenüber dem totalitären Staat, wobei diese Ansätze mit einem Radikal- oder Ultrationalismus einhergingen.²²⁷ Die Kolonialpolitik des Landes in Libyen und Äthiopien zeichnete sich durch ein sehr brutales Vorgehen aus, wobei Aufstände äußerst gewaltvoll niedergeschlagen wurden.²²⁸ So geht man heute davon aus, dass in Libyen etwa 100.000 Menschen zum Opfer des kolonialen italienischen Regimes wurden, in Äthiopien etwa 3500.000 bis 760.000 Menschen.²²⁹ Lotte Pirkers erzählt in ihrem Selbstzeugnis über ihre Reise nach Libyen und ihre Eindrücke des Landes unter faschistischer Herrschaft. Dieses Thema wird in der Analyse im Zusammenhang mit praktizierten Fremdzuschreibungen zwar nur gestreift, sollte dennoch im Hinterkopf behalten werden. Sowohl die Kolonialpolitik Italiens im Großen als auch Lotte Pirkers Narration im Kleinen geben Aufschluss über die Hegemonie von Nationalismus und könnten in weiterer Folge im Rahmen einer postkolonialen Perspektive auf unterschiedlichen Ebenen untersucht werden.

Doch nun ein Blick nach Österreich in der Zwischenkriegszeit. Die Demokratisierung der Ersten Republik führte nicht zur erhofften Stabilität, sondern verstärkte vielmehr die politischen Spannungen und legte die Kompromissunfähigkeit der politischen Elite offen.²³⁰ Die Entstehung einer österreichischen Diktatur im Jahr 1934 war somit nicht nur die Folge des Endes der Tätigkeit des Nationalrates, sondern vielmehr Ausdruck langwieriger ideologischer, wirtschaftlicher und politischer Prozesse.²³¹ Eng mit der Errichtung einer Diktatur in Österreich war die internationale Entwicklung hin zu faschistischen und autoritären Bewegungen sowie die Etablierung danach orientierter Herrschaftssysteme verbunden.²³² So wird in der Forschungsliteratur dazu geschrieben:

Die Regierungen Dollfuß und Schuschnigg haben bei ihrem Versuch einer autoritären Durchorganisation gesellschaftlicher Bereiche und bei den gewählten Formen der politischen Selbstdarstellung – wie angeführt – deutliche Anleihen vor allem beim italienischen, aber auch beim deutschen Faschismus genommen. Der Einsatz von Terror und Kontrolle wurde – wenn auch in vergleichsweise geringerem Ausmaß – zum Mittel der Sicherung politischer Herrschaft.²³³

²²⁶ Ebd. S. 313.

²²⁷ Vgl. Esposito, Faschismus. Begriff und Theorien.

²²⁸ Vgl. Scarano, Der Umgang mit den Opfern der faschistischen Diktatur in Italien. S. 12.

²²⁹ Vgl. Esposito, Faschismus. Begriff und Theorien.

²³⁰ Vgl. Brocklovà, Eva: Theorie und Praxis dreier Demokratien nach dem Ersten Weltkrieg: Deutschland, Österreich und Tschechoslowakei. In: Timmermann, Heiner; Wolf D. Grunder (Hg.): Demokratie und Diktatur in Europa. Geschichte und Wechsel der politischen Systeme im 20. Jahrhundert. Berlin: Duncker und Humblot 2001, S. 120.

²³¹ Ebd. S. 138.

²³² Vgl. Tálos, Emmerich: Das austrofaschistische Herrschaftssystem. In: Tálos, Emmerich, Wolfgang Neugebauer (Hg.): Austrofaschismus. Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938. Wien: Lit 2014, S. 411.

²³³ Ebd. S. 414.

Der Austrofaschismus basierte auf einer autoritären, antidemokratischen und antimarxistischen Ideologie, die berufsständische Strukturen an die Stelle von Klassenkampf setzte, Streiks und politische Mitbestimmung unterdrückte und sich auf eine "Österreich-Ideologie" stützte, die Österreich als christlichen Staat mit einer kulturellen Sendung zur Rettung des Abendlandes verstand. Diese Prozesse geschahen in Abgrenzung zum deutschen Nationalsozialismus, aber mit ähnlichen völkisch-autoritären Zügen.²³⁴ So ist im Austrofaschismus eine Nähe zur Ideologie des deutschen und italienischen Faschismus kaum übersehbar.²³⁵ Wie Emmerich Tálos betont, setzte sich zudem die in Österreich lange bestehende Tradition des Antisemitismus nach 1933 fort, was die ideologischen Parallelen weiter verstärkte.²³⁶

Am 11. März 1938 trat Bundeskanzler Kurt Schuschnigg nach dem ausgeübten Druck und den Drohungen von Nationalsozialist*innen zurück. Noch in derselben Nacht übernahmen diese in Österreich die Macht. Einen Tag später, am 12. März, marschierten deutsche Truppen in Österreich ein und wurden von großen Menschenmengen jubelnd empfangen, während Widerstand weitgehend ausblieb.²³⁷ So ist das Datum nicht allein Bruch in der österreichischen Geschichte, sondern der „Anschluss“ Österreichs kann auch als Kontinuität bestimmter politischen und ideologischen Tendenzen gedeutet werden. Spätestens mit dem Einmarsch der Nationalsozialist*innen rückte nun die totalitäre nationalsozialistische Bewegung in die unmittelbare Lebenswelt, zumindest einer Autorin deren Autobiographie hier untersucht wird. Adolf Hitler ergriff im Januar 1933 die Macht in Deutschland und proklamierte sich selbst, nach italienischem Vorbild Mussolinis, als ‚Führer‘. Innerhalb etwa 18 Monate löste die NSDAP Gewerkschaften auf, verbot gegnerische Parteien und durchdrang mit staatlichen Organisationen das gesellschaftliche Leben in einem erheblichen Maße.²³⁸ Die nationalsozialistische Ideologie war wesentlich durch rassistisches und antisemitisches Gedankengut geprägt, dessen radikalste Ausprägung in der systematischen Ermordung von etwa 5,7 Millionen europäischen Jüdinnen und Juden bestand und heute als „Holocaust“ bezeichnet wird.²³⁹ Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik richtete sich gegen all jene Menschen, die nicht zur propagierten ‚Volksgemeinschaft‘ zählten. Diese Ideologie sollte mithilfe von Propaganda einer breiten Masse vermittelt werden. Sie verfolgte das Ziel, die

²³⁴ Ebd. S. 400.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Ebd. S. 402.

²³⁷ Vgl. Konrad, Helmut: 1938: Die Machtübernahme der NSDAP. „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutsche Reich. Online unter: <https://hdgoe.at/machtuebernahme-nsdap> (Letzter Zugriff: 17.03.2025).

²³⁸ Vgl. Esposito, Faschismus. Begriff und Theorien.

²³⁹ Ebd.

Bevölkerung emotional zu binden, Feindbilder zu festigen und das Bild einer starken, einheitlichen ‚Volksgemeinschaft‘ zu erzeugen. Dabei kamen unterschiedlichste Medien zum Einsatz: von Radio und Film über Printmedien bis hin zu symbolträchtigen Großveranstaltungen.²⁴⁰ Widersprüche und Halbwahrheiten waren kein Hindernis, solange die Botschaft Zustimmung und Begeisterung hervorrief und die nationalsozialistische Ideologie legitimierte.²⁴¹ Das Eindringen dieser Ideologie in nahezu alle Lebensbereiche durch propagandistische Vorgehensweisen beeinflusste Einstellungen und Überzeugungen vieler Menschen maßgeblich, wobei dabei auch nach Ende des Nazi-Regimes 1945 kein konsequenter Bruch festgemacht werden kann.

Der hier skizzierte politische Raum prägte die Handlungsmöglichkeiten der darin lebenden Akteur*innen maßgeblich. Diese Handlungsmöglichkeiten sind in autoritären Regimen offensichtlich als enger zu verstehen als in demokratischen Gesellschaften. Oft war eine freie Äußerung eigener Überzeugungen, wollte man die eigene Freiheit und im extremen Falle das eigene Leben nicht riskieren, nur durch Distanz möglich. Diese konnte sowohl durch eine räumliche als auch durch eine zeitliche Distanzierung geschehen. Durch eine retrospektive Ausdeutung und Kommentierung der politischen Situation einer vergangenen Zeit kann diese zeitliche Distanz geschaffen werden, allerdings birgt sie auch immer das Potenzial der Verzerrung, der Performanz und der Konstruktion mit sich.

7. Analyse

Aufbauend auf dem theoretischen Rahmen soll nun in diesem Kapitel die eigentliche Analyse der Quellen erfolgen. Dabei werden zuerst Praktiken von Othering in den Quellen vorgestellt und anschließend die zwei Selbstzeugnisse nach Identitätsentwürfen der Schreibenden untersucht. Mithilfe der Methode der historischen Diskursanalyse nach Landwehr sollen Aussagen und Positionierungen zu verschiedenen Diskursen innerhalb der Quellen in den historischen und theoretischen Kontext dieser Arbeit eingeordnet werden, wobei dabei auch auf die medialen Besonderheiten des Genres Autobiographie geachtet werden muss.

²⁴⁰ Vgl. Wagenhofer, Sophie: „Rassischer“ Feind- Politischer Freund? Inszenierung und Instrumentalisierung im nationalsozialistischen Deutschland. Berlin: Klaus Schwarz 2010 (Islamkundliche Untersuchungen Bd. 299), S. 26.

²⁴¹ Ebd.

7.1 Erlebte und praktizierte Praktiken von Othering

Im zweiten Teil der Analyse, in dem Identitätsentwürfe der zwei Autobiographinnen Lotte Pirker und Emilie Jellinek vorgestellt werden sollen, wird sich zeigen, dass die beiden ihre Identitäten narrativ entlang verschiedener Linien ihrem Publikum erzählen. Dabei ist eine besonders häufig angewendete Strategie das Erzählen des eigenen Subjektes durch die Abgrenzung von ‚Anderen‘. Diese Strategie von Identitätsnarration soll im Kontext des ‚Othering‘ im folgenden Kapitel näher beleuchtet werden. Dabei soll einerseits darauf eingegangen werden, wie diese Praktiken von Othering innerhalb der Autobiographien narrativ praktiziert wurden und andererseits untersucht werden, wie diese Prozesse selbst erlebt und verarbeitet wurden. So werden die Schreiberinnen in diesem Kapitel einerseits zu handelnden Akteurinnen, welche sich über praktiziertes Othering selbst konstituieren, aber auch zu den ‚Anderen‘. Für die Analyse der Praktiken von Othering werden vorwiegend Narrationen über Reisen der zwei Schreiberinnen herangezogen, da sich in Reiseberichten oftmals „sowohl verschiedenen Diskurse als auch verschiedenen Selbstkonstruktionen kreuzen.“²⁴² Damit werden die zwei Forschungsfragen dieser Arbeit, die sowohl Selbstentwurf als auch diskursive Prozesse und Praktiken in den Mittelpunkt stellen, miteinander in Beziehung gesetzt und schlussendlich beantwortet.

Die Ergebnisse dieses Kapitels sollen komplementär zu jenen aus dem Kapitel „Identitätsentwürfe“ betrachtet werden. Dabei wird in den zwei Analyseteilen, wenn nötig, vorgegriffen bzw. bereits Erwähntes ergänzt. Die verschiedenen Zugehörigkeiten der zwei Protagonistinnen, welche im Kapitel „Identitätsentwürfe“ aufgezeigt werden, sind für die folgende Analyse von großer Bedeutung, da Zugehörigkeiten immer durch Abgrenzungen vollzogen werden. Wie die zwei Protagonistinnen Abgrenzungen schreibend erzählen, vollziehen, erleben und verarbeiten, werden wir am Ende dieses Kapitels besser verstehen können. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass sich erlebtes und praktiziertes Othering gegenseitig bedingt: Abhängig davon, wie ich selbst als ‚die Andere‘ konstituiert werde, werde ich es auch selbst praktizieren. Abwehrhaltungen und Selbstschutz können dabei ebenso eine Rolle spielen wie Sozialisierungsprozesse und Machtstrukturen. Für die hier vorliegende Analyse wurde entschieden, mit dem praktizierten Othering zu starten und dann zu den erlebten Praktiken zu kommen, da die Akteurinnen in erster Linie als handelnde Subjekte verstanden werden sollen und deshalb ihre *agency* in den Mittelpunkt dieser Arbeit gerückt wird.

²⁴² Hüchtker, Frauen und Männer reisen. Geschlechtsspezifische Perspektiven von Reformpolitik in Berichten über Galizien um 1900, S. 376.

7.1.1 Praktiziertes Othering

Wie im zweiten Teil der Analyse noch sichtbar werden wird, ist in beiden Autobiographien ein Ich-Entwurf entlang von Nationalität bzw. dem regionalen Identitätsentwurf als ‚Wienerin‘ bzw. ‚Österreicherin‘ ersichtlich. So zeigt sich dies etwa in der Selbstbezeichnung Lotte Pirkers, wenn sie davon spricht, wie Spitzenfunktionäre der Nazis drohende Worte an „uns Oesterreicher“ richteten.²⁴³ Hier wird das Kollektiv „Nazis“ dem nationalen Konstrukt „Österreicher“ gegenübergestellt, wobei diese sprachliche Praktik dem Opfermythos Österreichs, der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aufkam und bis in 1980er-Jahre praktizierte wurde, zuzuordnen ist.

Auch wenn Emilie Jellinek zum Schreibzeitpunkt ihrer Autobiographie noch nichts über den Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland und in weiterer Folge auch in Österreich weiß, praktiziert sie in ihrem Selbstzeugnis immer wieder Strategien von Othering gegenüber dem Nationalitätskonstrukt ‚Deutsche‘. So schreibt sie etwa in ihren Schilderungen über eine Rheinreise: „Merkwürdig diese Deutschen! Die tafelten, tranken Bowlen, sangen als hätten sie den Krieg gewonnen.“²⁴⁴ Mit dem Demonstrativpronomen „diese“ unterstreicht die Autorin sprachlich den symbolischen Abstand zwischen ihrem eigenen Identitätsentwurf und ‚den Deutschen‘. Im nächsten Satz wird dies sogar noch einmal graphisch markiert durch die Unterstreichung des Personalpronomens „sie“. Auch nationale Spannungen aufgrund des Ersten Weltkrieges werden durch die Aussage betont. Eine Episode auf Capri, die Emilie Jellinek gegen Ende ihrer Autobiographie anführt, zeigt dieselbe Praktik von Othering: „[...] o, weh! Keine Italiener, keine entzückend plaudernden Italienerinnen, kalt betrachteten mich alle, denn ich war ja‘ ne Wienerin unter Preussen, kein Empfehlungsbrief.“²⁴⁵ So zeigt sich auch hier die strikte Gegenüberstellung zweier regionaler Identitätskonstrukte, wobei die Akteur*innen dabei offensichtlich keine Sympathie füreinander empfinden. Außerdem wird in diesem Zitat die enge Verstrickung zwischen praktiziertem und erlebtem Othering ersichtlich. Bringen wir diese Erkenntnisse mit Emilie Jellineks Ausführungen zu der Überhöhung einer ‚deutschen Kultur‘ in Verbindung, zeigt sich also kein kohärentes, stimmiges Bild. So werden Menschen, die von der Schreiberin als ‚deutsch‘ verstanden werden, einerseits durch Abgrenzungsstrategien zu ‚den Anderen‘ gemacht, gleichzeitig beruft sich die Schreiberin jedoch auf eine ‚deutsche Kultur‘, die innerhalb bürgerlicher Kreise oftmals propagiert wurde.

²⁴³ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 198.

²⁴⁴ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 116.

²⁴⁵ Ebd. S. 160.

Daneben bemerkt Emilie Jellinek abfällig über ein Konzert in Paris: „Diese Chauvinisten!“²⁴⁶, wenn das Lied nicht „gestrichen“, und damit „antiösterreichisch gespielt“ wird.²⁴⁷ Damit zeigt sich, wie sensibel die Schreiberin zum Schreibzeitpunkt, der in dieser Episode nicht weit vom Erinnerungszeitpunkt entfernt ist, hinsichtlich ihrer nationalen Identität ist. Sie fühlt sich offensichtlich durch die gespielte Version in ihrer Identität als Österreicherin, und noch dazu als musikliebende Österreicherin, angegriffen und reagiert darauf mit der Beleidigung „Chauvinisten“. Dies sagt den Leser*innen auch, dass Chauvinismus, also eine extreme Form des Patriotismus oder Nationalismus,²⁴⁸ zum Erzählzeitpunkt von der Autorin negativ konnotiert wurde und dem eigenen Wertekompass widersprach, wobei allerdings durch das eigene, sehr stark ausgeprägte nationale Bewusstsein Emilie Jellineks ein Paradox entsteht. Wie bereits erwähnt, müssen wir mit Widersprüchen in Autobiographien rechnen und diese auch aushalten können. Diese Widersprüche zeigen jedoch auch auf, dass eine Biographie niemals in sich abgeschlossen kohärent sein kann und sich immer durch einen Konstruktionscharakter auszeichnet.

Die Praktiken von nationalem Othering der zwei Schreiberinnen, wie wir sie im Folgenden noch weiter beobachten werden, können in Verbindung mit diskursiven Identitätsentwürfen bezüglich Nationalität gebracht werden. Diese gewinnen im 19. Jahrhundert zunehmend besondere Bedeutung. Johanna Gehmacher schreibt dazu:

So wie das Konzept des Individuums auf die Herstellung von Identität durch die Markierung der Differenz zu anderen Individuen und die Darstellung von Kontinuität des Selbst zielt [...], so verbindet sich im Entwurf der Nation die Behauptung einer von der Vergangenheit bis in die Zukunft reichenden nationalen Identität mit der Abgrenzung gegenüber anderen nationalen Identitäten.²⁴⁹

Die Praxis des Othering kann also als Herstellung von Identität verstanden werden. Der Ansatz könnte erklären, warum sich in den zwei Autobiographien so viele Passagen wiederfinden lassen, in denen über Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und deren vermeintliche Eigenschaften geschrieben wurde. Diese Beschreibungen können also einer Abgrenzung dienen und in weiterer Folge den eigenen Identitätsentwurf stützen. Mit dem 19. Jahrhundert wurde die Kategorie „Nationalität“ eines der wichtigsten Kriterien für die Unterscheidung zwischen

²⁴⁶ Ebd. S. 175.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Vgl. Scheiner, Gerd; Christiane Toyka-Seid: Chauvinismus. Online unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/320033/chauvinismus/> (Letzter Zugriff: 03.04.2025).

²⁴⁹ Gehmacher, De/Platzierungen - zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie, S. 24.

dem ‚Eigenem‘ und ‚Fremden‘.²⁵⁰ Eine nationale Abgrenzung erfolgt in beiden Autobiographien vor allem über die Schilderung von Reiseerfahrungen. Wie Christina Umja in ihrer Untersuchung zum autobiographischen Reisebericht von Fanny Lewald feststellt, wurde oftmals durch Reiseerzählungen ein Gefühl von Weltoffenheit der Schreiber*innen vermittelt, was wiederum in bürgerlichen Kreisen durchwegs sozial angesehen war.²⁵¹ Die Schreiber*innen offenbaren sich dem Publikum gegenüber also als weltoffene, internationale Individuen und teilen ihre erlebten Erfahrungen durch Narrationen. Doch dies ist nur eine Seite der Medaille. Denn auch wenn sich Lotte Pirker und Emilie Jellinek in ihren Selbstzeugnissen bewusst ‚mondän‘ und weltoffen inszenieren, lassen sich in ihren Erzählungen oftmals Praktiken von Othering beobachten, vor allem entlang nationaler Identitätskonstrukte. So schreibt Lotte Pirker etwa: „Unter dem italienischen Volk habe ich wertvolle Menschen kennengelernt, Menschen mit angeborener Kultur, voll Frohsinn und Heiterkeit.“²⁵² Das Zitat zeigt eine Vorstellung von einem ‚italienischem Volk‘, welchem kollektiv gemeinsame Eigenschaften zugewiesen werden. Lotte Pirker praktiziert dies in dem hier angeführten Zitat allerdings in abgeschwächter Form, da sie immer noch die Menschen, also Subjekte, in den Mittelpunkt rückt, und nicht das Kollektiv ‚Volk‘. Auch hier scheint der ‚Kultur‘- Begriff eine wichtige Rolle zu spielen, wobei dies den stereotypisierenden Darstellungen Italiens als Sehnsuchtsort entspricht. Praktiken von Othering verstärken sich in den Ausführungen von Lotte Pirker zur italienischen Insel Sizilien:

Viele Völker haben dieser Insel ihren Stempel aufgedrückt. Steht man auf den bunten Märkten ihrer großen Handelsstädte und beobachtet den leidenschaftlichen Eifer der Händler, wie sie schreibend und gestikulierend ihre Waren anpreisen, drängt sich uns die Gewissheit auf, dass etwas der alter Phöniker und Karthager in ihnen lebt [...] Oder, wenn wir die schönen hochgewachsenen Frauen in dem Inneren der säulengeschmückten Höfe untertauchen sehen, meinen wir nicht die Haremsdamen arabischer Eroberer zu erkennen, die in den verschwiegenen Gemächern ihre Glieder im Tanz wiegen? Und dort, an jener Straßenecke, der kleine hellblonde Bub, rosig und blauäugig! Gewiss kamen seine Vorfahren einst in drachengeschmückten Schiffen aus dem kalten Norden hierher. [...] Seltsam untermischt haben sich Völker und Rassen aus sizilianischem Boden erhalten.²⁵³

Sizilien wird hier als Ort der ‚anderen Völker‘ skizziert, wobei exotisierende und stereotype Darstellungen der darauf lebenden Menschen sprachlich vollzogen werden. Darüber hinaus

²⁵⁰ Vgl. Bödeker, Hans Erich: Einführung. In: Bauerkämper, Arnd; Hans Erich Bödeker; Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute. Frankfurt / New York: Campus 2004, S. 295.

²⁵¹ Vgl. Umja, Christina: Life as a Journey: Fanny Lewald's Autobiographical Travel Writing. In: Davies, Mereird Puw; Beth Linklater; Gisela Shaw (Hg.): Autobiography by Women in German. Oxford / Bern / Berlin ua.: Lang 2000, S. 132.

²⁵² Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 129.

²⁵³ Ebd. S. 132-133.

lässt sich hier eine Othering-Praktik erkennen, die sich auf eine angebliche ‚Abstammung‘ der Menschen Siziliens stützt und damit genealogisch auf bestimmte soziale Praktiken schließt.

Auch Emilie Jellinek hielt sich während ihrer Italienreise in Sizilien auf und kommentiert in ihren Erzählungen darüber eine Aufführung der Oper „Lohengrin“ von Wagner: „Es war schön, aber fremd.“²⁵⁴ ‚Das Fremde‘ wird also in den Reisebeschreibungen der zwei Schreiberinnen zum ‚Anderen‘. Dabei wird ein fremder Raum skizziert, der jedoch in seinen stereotypen Darstellungen gleichzeitig zu einem Sehnsuchtsort und stark ästhetisiert wird. Wie Hans Erich Bödeker schreibt, bedingen sich Reise und Fremdheit wechselseitig.²⁵⁵ Durch die dem Reisen inhärente Überschreitung der eigenen Lebenswelt, wird der*die Reisende mit anderen Wirklichkeitsordnungen konfrontiert.²⁵⁶

„Fremd und eigenartig“²⁵⁷ beschreibt Lotte Pirker die Stadt Tripolis in Tunesien. Ihre Vorstellung von einem ‚exotischem Orient‘ kommt dann zum Ausdruck, wenn sie von einem Markt in der Stadt schreibt, der „wie ein Märchen aus 1000 und einer Nacht“²⁵⁸ sei. Diese Darstellung spiegelt die von Edward Said in seinem Werk *"Orientalism"* analysierten westlichen Stereotype über den Orient wider, die ihn als exotisch und mystisch charakterisieren. Felix Wiedemann hebt hervor, dass Said unter "Orientalismus" nicht nur die wissenschaftliche Orientalistik versteht, sondern generell westliche Darstellungen des Orients, in denen dieser als das "Andere" Europas konstruiert wird, was mit spezifischen Machtverhältnissen verbunden ist.²⁵⁹ In diesem Zusammenhang betont Mary Louise Pratt in *"Imperial Eyes"*, dass europäische Reiseberichte über nichteuropäische Regionen wesentlich dazu beitrugen, eine imperiale Ordnung zu schaffen und die Identität der Europäer*innen zu formen.²⁶⁰ Durch die Darstellung des "Anderen" konstruieren Autor*innen wie Lotte Pirker nicht nur ein Bild des Fremden, sondern definieren auch ihre eigene Identität entlang dieser Differenzlinie. Dies unterstreicht die enge Verbindung zwischen Orientalismus und Othering in autobiographischen Erzählungen. Bezogen auf diese Fallstudie kann daraus abgeleitet werden, dass durch das Erzählen der ‚Anderen‘ ein eigener Identitätsentwurf überhaupt erst erschaffen bzw. verfestigt werden kann. Oder wie Bödeker schreibt: „Ohne die Beschreibung des anderen ist eine Selbstbeschreibung nicht möglich.“²⁶¹

²⁵⁴ Vgl. Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 147.

²⁵⁵ Bödeker, Einführung, S. 295.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 165-166.

²⁵⁸ Ebd. S. 169

²⁵⁹ Vgl. Wiedemann, Felix: Orientalismus. Online unter:

https://docupedia.de/zg/Wiedemann_orientalismus_v2_de_2021 (Letzter Zugriff: 06.04.2025).

²⁶⁰ Vgl. Pratt, Mary Louise: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. Second edition. New York: Routledge 2008, S. 3.

²⁶¹ Bödeker, Einführung, S. 299.

Emilie Jellineks nationale Identität scheint, wie bereits dargestellt, sehr stark in ihrem Selbstentwurf verankert zu sein. In Paris bemerkt sie etwa: „Nichts fällt dort auf, ob Chinesen in Nationaltracht, Neger, Mulatte, weiss, schwarz oder Rothaut, egal.“²⁶² So scheint sie offensichtlich irritiert von der vielfältigen Gesellschaft Paris zu sein. Die ‚extremsten Ausläufer‘ dieser Vielfalt, die sie sprachlich in ihrer Autobiographie dabei fassbar macht, sind also die oben angeführten Gruppen von Menschen, wobei die Schreiberin diese nicht nur aufgrund deren Nationalität aufzählt, sondern auch aufgrund äußerlicher Merkmale. Auch wenn Emilie Jellinek in dieser Darstellung nicht eindeutig wertend vorgeht, scheint sie dennoch nicht mit einer national und ethnisch vielfältigen Gesellschaft, wie sie sie in Paris kennenlernt, vertraut zu sein. So wie Lotte Pirker nutzt auch Emilie Jellinek eine exotisierende Othering-Praktik in ihren Reisebeschreibungen. So schreibt sie von ihren Erinnerungen in Paris von einem Ehepaar, das „oft exotische Gesellschaft“²⁶³ bei sich hatte. Mit dem Begriff „exotische Gesellschaft“ meinte die Schreiberin People of Color, was eine stereotypisierende und exotisierende Darstellung von Menschen aufgrund ihres Aussehens unterstreicht. Dazu kommt, dass Emilie Jellinek schreibt: „Wie konnte es nur, dass diese Rasse, wo ich doch Hochkultivierte antraf, keine Damen aufzuweisen hat?“²⁶⁴ Damit zeigt sich erstens die Wichtigkeit der Bildung für die Schreiberin als zentraler Wert und andererseits auch eine tief verankerte Idee von verschiedenen „Rassen“ zwischen Menschen. Die Abgrenzung von PoC wird noch einmal sprachlich hervorgehoben durch das Demonstrativpronomen „diese“. Da der Schreibzeitpunkt der Autobiographie im Jahr 1932 liegt, kann das Wording der Schreiberin besser eingeordnet werden, wobei ein rassistischer Gedanke von „Menschenrassen“ in Europa im 19. Jahrhundert populär wurde und mit der Ideologie der Nationalsozialist*innen schließlich ihren grausamen Höhepunkt erlebte. Heute ist der Begriff „Rasse“ vor allem im deutschsprachigen Raum sehr belastet und wird kaum mehr verwendet. Dass eine Idee von „Menschenrassen“, welche entlang angeblicher gemeinsamer äußerer Eigenschaften unterschieden werden, auch in den frühen 1950er-Jahren noch sagbar und schreibbar war, beweist das Selbstzeugnis von Lotte Pirker. So schreibt sie in einem Gedicht über New York: „Buntes Völkergewimmel / Rassen in Weiß, Gelb, Schwarz und Rot,“²⁶⁵. Auch in dem oben zitierten Ausschnitt über Sizilien führt die Schreiberin die zwei Konzepte „Völker und Rassen“ an. So fühlte sich Lotte Pirker offensichtlich als „Angehörige[...] der weissen Rasse“²⁶⁶, wenn sie sich während ihrer Reise in Tunesien aufhält. Dass damit auch ein gewisses

²⁶² Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 168.

²⁶³ Ebd. S. 176.

²⁶⁴ Ebd.

²⁶⁵ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 18.

²⁶⁶ Ebd. S. 101.

Überlegenheitsgefühl einhergeht, wird ersichtlich, wenn sie Handelnde in Tunesien als „Kinder“ und das Handeln als „heiteres Spiel“ bezeichnet.²⁶⁷ Dadurch wird impliziert, dass eigene kulturelle Praktiken ernst zu nehmend seien, während ‚andere, fremde‘ kulturelle Praktiken, wie das Feilschen, kindische Spiele seien. Es zeigt sich also, dass sowohl Emilie Jellinek zum Schreibzeitpunkt 1932 als auch Lotte Pirker zu Beginn der 1950er-Jahre ihre eigene Identität nicht nur entlang ihrer Nationalität zeichneten, sondern auch entlang der Zugehörigkeit einer angeblichen „weißen Rasse“. Dabei wird offensichtlich, dass das Jahr 1945 keine Zäsur diesbezüglich darstellt und rassistisches und nationalistisches Gedankengut auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges und Untergang des Nazi-Regimes öffentlich sagbar war.

Besonders augenfällig wird der ambivalente Umgang mit Differenz und Fremdzuschreibung, wenn Lotte Pirker in ihrer retrospektiven Selbstverortung als überzeugte Sozialistin in ihrer Autobiographie von einer „arischen Frau“²⁶⁸ spricht. So distanziert sie sich zwar immer wieder in ihrer Autobiographie vor dem weitverbreiteten Antisemitismus und der nationalsozialistischen Ideologie, verfällt diesen Haltungen aber gleichzeitig immer wieder selbst. Damit ist ein weiterer Raum des Widerspruchs durch die Analyse von praktiziertem Othering eröffnet worden. So spricht Lotte Pirker etwa während ihrer Reise in Tunesien von „Menschentypen in unerhört malerischer Wirkung“ und nennt dabei „Juden“ explizit als Gruppierung innerhalb dieser „Menschentypen“.²⁶⁹ Kurz danach beschreibt sie, wie sie von Freunden „durch das Labyrinth des Judenviertels“²⁷⁰ geführt wurde und die jüdischen Mädchen dort aufgrund eines Festes „geschmückt“ waren: „Es war, als wanderten wir durch eine Galerie lebender Kunstwerke von Meisterhand geformt.“²⁷¹ Diese Passage illustriert zweierlei: Zum einen objektifiziert die Schreiberin die beobachteten Frauen, indem sie sie wie Kunstwerke inszeniert; zum anderen grenzt sie jüdisch gläubige Menschen als „Menschentypus“ ab - eine Kategorisierung, die im antisemitischen Diskurs verortet werden kann. Die von Mary Louise Pratt eingeführte Metapher der „*imperial eyes*“ bietet hier ein hilfreiches analytisches Werkzeug. Als sehendes Subjekt stellt Lotte Pirker die Szene nicht nur dar, sondern produziert sie erzählerisch für ihr Publikum – aus einer machtvollen, eurozentristischen Perspektive heraus. Die Betrachtende fungiert damit zugleich als Deutende, wodurch ein asymmetrisches Machtverhältnis entsteht.²⁷² Durch dieses Machtverhältnis werden antisemitische und rassistische Darstellungen diskursiv fortgeschrieben und damit verfestigt.

²⁶⁷ Ebd. S. 171.

²⁶⁸ Ebd. S. 108.

²⁶⁹ Ebd. S. 166.

²⁷⁰ Ebd. S. 167.

²⁷¹ Ebd.

²⁷² Vgl. Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, S. 201.

In Bezug auf Lotte Pirkers Haltung zum Antisemitismus erscheint ein Blick auf die österreichische Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit aufschlussreich. Wie Peter Pulzer darlegt, war das Verhältnis der Sozialdemokratie zum Antisemitismus ambivalent: Zwar grenzte sich die Partei offiziell vom organisierten Antisemitismus ab, dennoch bediente man sich auch innerhalb ihrer Reihen antisemitischer Stereotype und reproduziert diese. Häufig geschah dies ohne antisemitische Intention, aber mit dennoch wirkmächtigen Folgen.²⁷³ Diese ambivalente Haltung, welche wir innerhalb der Sozialdemokratie beobachten können, spiegelt sich durchaus auch in Lotte Pirkers Autobiographie wider. So schreibt sie einerseits, wie zuvor dargestellt, von Jüd*innen als „Menschentypen“ und andererseits über den praktizierten Antisemitismus in den 20er- und 30er-Jahren: „Agenten der Nationalen arbeiteten mit dem seit Jahrhunderten angewendete Mittel, mit der Judenhetzte. Der Antisemitismus wurde wie eine kostbare Pflanze gehegt und gepflegt.“²⁷⁴ Lotte Pirker praktiziert hier also ein zweifaches Othering: Einerseits stellt sie ‚die Nationalisten‘ und ‚die Antisemiten‘ als ‚das Andere‘ dar und distanziert sich retrospektiv von deren Ideologien, andererseits praktiziert sie selbst implizit Strategien von nationalen und antisemitischen Zuschreibungen, wobei auch hier wieder durch Praktiken von Othering ein symbolischer Raum ‚der Anderen‘ geschaffen wird.

Spannend wird die Verschränkung von Antisemitismus und Othering, wenn wir uns Emilie Jellineks Autobiographie diesbezüglich näher ansehen. Auch sie konstruiert ein Kollektiv ‚der Juden‘ und praktiziert damit durch Zuschreibungen eine Abgrenzung. Wie bereits dargestellt, gehörte ihr Mann Hugo einer jüdisch gläubigen Familie an. Sobald Emilie Jellinek von ihren Erinnerungen aus Rom erzählt, schreibt sie über ihren Mann: „Der Vatikan verblüffte ihn, am allerbesten aber gefiel ihm der heilige Vater. Wie allen Juden, alle schwärmen für ihn.“²⁷⁵ Damit kollektiviert sie eine Gruppe von jüdisch gläubigen Menschen und erschafft damit eine Zugehörigkeit als „jüdisch“, wobei sie auch Hugo darin einschreibt. Sich selbst schreibt sie offensichtlich nicht in diese Gruppe ein, was bereits Aufschlüsse über die eigene (religiöse) Identitätskonstruktion geben kann. Dies zeigen auch die folgenden zwei Zitate: „Also es gibt auch unter Juden Jesuiten? Das war einer.“²⁷⁶ und „Sonderbarerweise erzählte aber der verehrte Freund auf einmal jüdische Witze, jüdelte geradezu, hatte auf einmal einen Kreis jüdischer Freunde [...]“²⁷⁷. So zeigt sich in diesen Ausführungen Emilie Jellineks eine starke Praxis von

²⁷³ Pulzer, Peter: Spezifische Momente und Spielarten des österreichischen und des Wiener Antisemitismus. In: Botz, Gerhard; Ivar Oxaal, Michael Pollak, Nina Scholz (Hg.): Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. 2. neu bearb. und erw. Auflage. Wien: Czernin 2002, S. 167.

²⁷⁴ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 124.

²⁷⁵ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 147.

²⁷⁶ Ebd. S. 65.

²⁷⁷ Ebd. S. 73.

Otherring, wobei sie über sprachliche Handlungen ‚die Juden‘ als ‚die Anderen‘ entwirft. Die Autorin sagt sich damit selbst, trotz ihrer Ehe mit einem jüdisch gläubigen Mann, in ihrem Selbstzeugnis nicht explizit vor Vorurteilen und Kollektivierungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung los. Bevor wir zum diesbezüglich widersprüchlichen Bild von praktiziertem und erlebtem Otherring kommen, sei hier noch eine Aussage der Autorin zu ihrem deutschen Schwiegersohn angeführt: „Wenn er auch Antisemit ist, ich bin überzeugt, er würde die ganze Familie Rothschild malen.“²⁷⁸ Somit äußert sich Emilie Jellinek gegenüber dem, laut ihren eigenen Aussagen, antisemitischen Schwiegersohn, nachsichtig. Sie beschreibt seine antisemitische Haltung als nicht konsequent, was als Schutzbehauptung gegenüber ihrer Leser*innenschaft interpretiert werden kann. Auch kann dies verdeutlichen, dass sich Emilie Jellinek mit ihrem Selbstentwurf nicht völlig von antisemitischen Ideologien distanziert. Doch kehren wir noch einmal zurück zur vorherigen Textstelle, in der sie über ihren Freund Schwickert spricht, der plötzlich Affinität gegenüber der ‚jüdischen Kultur‘ zeigte. Dabei zeigt sich, dass praktizierte und erlebte Otherring-Praktiken schnell ineinander übergehen können. Wie wurde Emilie Jellinek nun von außen als ‚die Andere‘ konzipiert?

7.1.2 Erlebtes Otherring

Wie bereits angedeutet, ist es gerade jene Textstelle rund um den „verehrten Freund Schwickert“, die eine Übergangszone zwischen aktivem und passivem Otherring markiert. Denn während Emilie Jellinek sich sprachlich selbst an der Konstruktion eines Kollektivs ‚der Juden‘ beteiligt, wird sie im weiteren Verlauf selbst zur Projektionsfläche antisemitischer Fremdzuschreibungen und erlebt damit eine Form von Otherring, die sie nicht selbst initiiert, sondern die sie trifft. Besonders deutlich wird dies in den weiteren Ausführungen der oben bereits zitierten Szene, die von Emilie Jellinek rückblickend als „ungemütlich“ beschrieben wird:

Bei einem Tee, den die Gräfin gab, lernte ich eine Dame kennen [...]. Diese nun zog mich gleich in eine Ecke, sagte mir, sie höre oft von Schwickert von mir, ich habe sicher Einfluss auf ihn, er erzählt jetzt immer nur von der Börse, macht Witze, er ist nicht zu erkennen, ihr Mann mag so was nicht u.s.w. Es ist ja richtig, dass ich dadurch aufgehetzt wurde, sogar ganz gehörig aufgehetzt wurde, es wurde aber einfach ungemütlich bei uns.²⁷⁹

In dieser etwas kryptischen Textstelle wird deutlich, wie Emilie Jellinek durch ihre Verbindung zu einem jüdischen Ehemann selbst in die Sphäre ‚des Anderen‘ gerückt wird. Sie erzählt darin,

²⁷⁸ Ebd. S. 113.

²⁷⁹ Ebd. S. 73.

wie eine Dame ihr unterstelle, Einfluss auf ihren gemeinsamen Freund Schwickert zu nehmen. Der Einfluss zeichne sich durch eine als ‚jüdisch‘ wahrgenommene Verhaltensweisen aus und wird daher von der Dame und ihrem Mann als negativ konnotiert. Damit erzählt Emilie Jellinek ihrem Publikum, wie sie selbst im sozialen Kontext als ‚jüdisch‘ markiert und damit auch diskriminiert wurde. Der Ausdruck „ungemütlich“ wirkt fast verharmlosend und steht im Kontrast zur Schwere der geschilderten Situation, in der sie Opfer antisemitischer Zuschreibungen wurde. Dies deutet darauf hin, dass sie das Erlebte nicht vollständig in ihre autobiographische Erzählung integrieren kann. Die Passage bleibt kodiert, fragmentarisch und wirkt dadurch authentisch in ihrer Unsicherheit. Diese Unsicherheit setzt sich fort, wenn Emilie Jellinek über den anschließenden Kontaktabbruch zum erwähnten Freund schreibt. Anstatt diesen mit der antisemitischen Stimmung in ihrem Umfeld zu begründen, verlagert sie die Verantwortung für den Rückzug auf sich selbst:

[...] er war mir fad. Ich erkenne mich ja als Egoistin, die bei einem Mann nur einen Weltmann gelten liess und Wissen über alles schätzte. Als er von der Unterredung mit der Gräfin B. erfuhr, wurde er sehr zornig, schrieb ihr sofort eine nicht sehr liebenswürdige Karte und mir sagte er im Kommandoton [...], dass er über „seine“ Juden nichts kommen lasse, er liebe sie sehr, trotz Rothschild, sie haben die höchste Intelligenz, unter Christen gibt's keine Finanzgenies, Bankiers, grosse Avokaten/ [...] Schauen Sie ihren Mann an, was das für ein vornehmer Mensch ist, wie es und alle anderen arbeiten.“ Ich konnte da der Gräfin B. nicht helfen, es war ja das sehr schön von ihm, ich denke ja auch so, aber mir war fad, fad. Was mein lieber Mann für ein herrlicher Mensch ist, weiss ich so, ich war aber 15 Jahre sehr verwöhnt, konnte mich nicht mehr amüsieren und so trat ich halt den Rückzug an. Was ja „schön und edel“ von mir war! Anstatt zu warten, na, so macht ich eine noble Geste und beantwortete seine Briefe nicht mehr.²⁸⁰

Diese Passage ist geprägt von Zynismus und innerer Ambivalenz. Die Autorin stellt sich selbst in den Mittelpunkt der Entscheidung und blendet damit mögliche äußere Zwänge oder Zuschreibungen aus. Diese narrative Strategie kann als Schutzmechanismus interpretiert werden: Anstatt sich als Opfer antisemitischer Ausgrenzung zu präsentieren, wahrt sie ihre Autonomie, zumindest auf der Ebene der Erzählung. Dass sie dabei ins Präsens wechselt, wenn sie über ihren Mann spricht, zeigt jedoch, dass die emotionale Verbindung zu ihm bis in die Gegenwart der Schreibsituation hineinwirkt.

Trotz ihrer sprachlichen Abgrenzung vor einer jüdischen Identität wird Emilie Jellinek selbst also zum Ziel antisemitischer Fremdzuschreibungen. Ihre Ehe reicht aus, um sie – unabhängig von ihrer eigenen Selbstverortung – in ein als ‚jüdisch‘ markiertes Umfeld einzugliedern. Die Art, wie diese Erfahrungen sprachlich dargestellt werden (fragmentarisch, zynisch gebrochen und häufig ins Persönliche verschoben) legt nahe, dass sie nicht vollständig verarbeitet oder in die autobiographische Identitätskonstruktion integriert wurden. Wie Maria Wagenknecht

²⁸⁰ Ebd. S. 74-75.

schreibt, können manche Brüche so traumatisch sein, dass sie nicht in ein Narrativ eingeordnet werden können. In diesen Momenten trifft autobiographische Konstruktion auf ihre Grenzen und in den Erzählungen eröffnen sich Widersprüche und logische Inkohärenzen.²⁸¹ Die antisemitisch motivierte Praktik von Othering markiert für Emilie Jelinek einen Bruch in ihrer Biographie.

Im Vergleich dazu findet sich bei Lotte Pirker ein anderer Umgang mit erfahrenem Othering - einer, der sich stärker entlang der Kategorie „Geschlecht“ bewegt. So begann dies bereits in der Zeit während ihrer Verlobung, in der sie häufig Auseinandersetzungen mit ihrem zukünftigen Ehemann Fritz Pirker hatte. Ursache dafür waren meist geschlechterspezifische Erwartungen von Fritz an sie: „Er sah in der Frau immer noch ein Wesen, das man ständig am Gängelband führen und unter männlichen Schutz stellen musste.“²⁸² Damit wird Lotte Pirker von ihrem Verlobtem zum ‚anderen Geschlecht‘ gemacht, wobei durch das erlebte Othering als ‚Frau‘ eingeschränkte Handlungsspielräume einhergingen.

In ihrer Autobiographie beschreibt die Autorin allerdings auch, wie ihr aufgrund ihrer Zugehörigkeit als „Europäerin“ mehr Handlungsspielräume eröffnet wurden. Damit bleiben wir thematisch beim erlebten Othering der Protagonistin als „Frau“, erweitern dies jedoch um die Dimension „Nationalität“ und können damit Othering aus einer erweiterten Perspektive betrachten. Während ihrer Reise nach Tripolis in Tunesien beschreibt Lotte Pirker, wie ihr während eines Festes ein Sessel angeboten wurde. Der alleinige Fakt mag im ersten Moment nicht spannend wirken, doch schauen wir uns die Episode etwas genauer an: „Die Frauen hatten aus den Zimmern Teppiche, Wunder an Farbenpracht geschleppt und liessen sich darauf nieder, während den bevorzugten Männern und uns Europäerinnen Sessel bewilligt wurden.“²⁸³ Wie Johanna Gehmacher ausführt, sind Geschlecht und Nationalität zwei miteinander verbundene Konzepte.²⁸⁴ Dies können wir in der hier zitierten Textstelle hervorragend beobachten. Dabei wird zwischen drei Zugehörigkeiten und damit einhergehenden Machtpositionen unterschieden: Die in Tripolis lebenden Frauen, Männer als homogene Gruppe (unabhängig von ihrer Herkunft) und aus Europa kommende Frauen. Dadurch wird einerseits eine homogene Gruppe von Männern entworfen und andererseits Frauen entlang ihrer Nationalität unterschieden. Lotte Pirker wird hier von der in Tripolis lebenden Bevölkerung, welche dem Fest beiwohnt, zur ‚Anderen‘, zur Europäerin gemacht. Die damit einhergehende hegemoniale Machtposition wird durch die hierarchische Sitzordnung verdeutlicht, wobei die aus Europa

²⁸¹ Vgl. Wagenknecht, Die zweifache Präsenz von Sozialisation in Autobiographie, S. 207.

²⁸² Pirker, Mein buntbewegtes Leben, Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 28.

²⁸³ Ebd. S. 166.

²⁸⁴ Vgl. Gehmacher De/Platzierungen - zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie, S. 6.

stammenden Frauen gemeinsam mit dem Kollektiv ‚Männer‘ symbolisch höher positioniert sind als die marginalisierte Gruppe der tunesischen Frauen. ‚Das Andere‘ wird hier zum privilegierten Subjekt, ‚die Frau‘ wird, erweitert durch die Kategorie „Nationalität“ und damit verbundenen kolonialen Strukturen, zur privilegierten Europäerin. In derselben Episode verstärkt die Schreiberin die Erinnerung an das erlebte Othering durch das Wiedergeben einer Aussage: „Ja,“ meinte ihre Wortführerin – „ihr seid ganz anders als wir. Bei uns dreht sich alles um Mann und Kinder. [...]“²⁸⁵ Damit wird durch die Verwendung der Pronomen „wir“ und „ihr“ sprachlich ‚das Eigene‘ und ‚das Fremde‘ entworfen. Wie Hans Erich Bödeker beschreibt, erfahren Reisende nicht nur Fremdheit, sondern werden selbst in der Fremde zum ‚Fremden‘ für ‚die Fremden‘. Diese Verdoppelung der Fremdheit ist auch in der Reisebeschreibung von Lotte Pirker zu beobachten.²⁸⁶ Sie und ihre Freundin werden als anders, als fremd beschrieben, was sie jedoch aufgrund ihrer damit einhergehenden Machtposition auszuhalten scheinen. Hier spiegelt sich erlebtes und praktiziertes Othering wider. Denn dem Dialog schickt sie voraus: „An der Schwelle ihres Heimes hörte auch ihre Welt auf. Weit ist der Weg, der von diesen Afrikanerinnen zu uns führt.“²⁸⁷ Das Zitat verdeutlicht, wie Lotte Pirker in einem ambivalenten Spannungsfeld zwischen erlebtem und praktiziertem Othering steht. Einerseits wird sie von den einheimischen Frauen als „anders“ wahrgenommen, andererseits reproduziert sie selbst durch Formulierungen wie „ihre Welt“ und „diese Afrikanerinnen“ koloniale Abgrenzungen, die zu einer klaren Wir-Sie-Dichotomie führen. Der autobiographische Bericht von Lotte Pirker zeigt also, dass erlebtes Othering nicht nur entlang einer einzigen Kategorie wie „Geschlecht“ erfolgt, sondern in komplexen Verschränkungen mit weiteren Differenzlinien wie „Nationalität“. Während sie in ihrem privaten Umfeld aufgrund ihres Geschlechts als „die Andere“ markiert wird, erfährt sie in kolonialen Kontexten während ihrer Reisen durch ihre europäische Herkunft eine privilegierte Position. Diese Ambivalenz zwischen Marginalisierung und Machtposition offenbart wie fluide und kontextabhängig Othering-Praktiken verlaufen und wie autobiographisches Schreiben dazu genutzt werden kann, solche Erfahrungen sichtbar zu machen, aber auch umzudeuten oder zu relativieren.

Emilie Jellinek und Lotte Pirker zeigen in ihren autobiographischen Erzählungen auf unterschiedliche Weise, wie eng verflochten erlebtes und praktiziertes Othering sein kann. Beide Frauen nehmen Zuschreibungen von außen wahr, verarbeiten sie jedoch in jeweils spezifischer Weise: Emilie Jellinek wird durch ihre Ehe mit einem jüdischen Mann selbst zur Projektionsfläche antisemitischer Vorurteile, bleibt in ihrer Erzählung jedoch ambivalent und

²⁸⁵ Pirker, *Mein buntbewegtes Leben*, Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 167.

²⁸⁶ Vgl. Bödeker, *Einführung*, S. 298.

²⁸⁷ Pirker, *Mein buntbewegtes Leben*, Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 167.

vermeidet klare Benennungen. Lotte Pirker hingegen reflektiert erlebte Abwertung aufgrund ihres Geschlechts, reproduziert aber gleichzeitig koloniale und nationale Abgrenzungen. In beiden Fällen zeigt sich: Das autobiographische Schreiben dient nicht nur der Erinnerung, sondern auch der (Re-)Konstruktion von Zugehörigkeit - oft geprägt von Widersprüchen, Brüchen und dem gleichzeitigen Ausüben und Erleben von Othering.

7.2 Identitätsentwürfe

In diesem Kapitel folgt der zweite Teil der Analyse, nämlich die Untersuchung der zwei Autobiographien nach identitätskonstituierenden Markierungen. Wie im theoretischen Teil zum Genre gezeigt werden konnte, deuten die Schreiber*innen in ihren Lebensaufzeichnungen retrospektiv vergangene Erlebnisse in Form von Erinnerungen zu Narrationen. Durch eine sprachliche Untersuchung sowie den Abgleich des historischen Kontextes und Narration können dabei Entwürfe von Identität(en) filtriert und analysiert werden. So kann eine Autobiographie immer als eine Art von Selbstdarstellung gelesen werden. In diesem Sinne rückt das vorgestellte Konzept von „Performativität“ in den Mittelpunkt dieser Untersuchung, wobei die in den Selbstzeugnissen performten Identitäten der Schreiberinnen näher betrachtet werden sollen.

In den folgenden Ausführungen werden Aspekte der Identitätskonstruktion innerhalb des Schreibaktes von Emilie Jelinek und Lotte Pirker vergleichend dargestellt und nach dahinterliegenden Konzepten gefragt. Dabei werden Identitäten als Produkte eines unablässigen Prozesses ihrer Herstellung verstanden, was den dynamischen Charakter des Konzepts zeigt.²⁸⁸ Wie Marion Gymnich skizziert, handelt es sich bei der Identitätsentwicklung um einen lebenslangen Konstruktionsprozess, der nie zum Abschluss kommen kann.²⁸⁹ Damit rückt die Dimension „Zeitlichkeit“ unweigerlich in den Mittelpunkt. Identitätsentwürfe sind abhängig vom jeweiligen Zeitpunkt, zu dem sie gemacht werden. Dabei spielt das Spannungsverhältnis zwischen Erinnerungszeit und Schreibzeit ebenso eine Rolle wie der Umgang und die Darstellungen von Kontinuitäten und Brüchen innerhalb der eigenen Identitätsnarration.

²⁸⁸ Vgl. Gehmacher, De/Platzierungen - zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie, S. 24.

²⁸⁹ Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sich von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung. In: Erll, Astrid; Marion Gymnich, Ansgar Nünning (Hg.): Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT 2003 (ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft Bd. 11), S. 31.

Die Untersuchung konzentriert sich in erster Linie auf Selbstäußerungen der Autorinnen, ergänzt jedoch gelegentlich durch Ableitungen aus der Darstellung anderer Personen oder bestimmter Schilderungen, sofern diese zur Konstituierung des eigenen Selbst als aufschlussreich und notwendig erachtet werden. Dabei werden bereits viele Diskurse, die sich teilweise auch überlagern, angesprochen.

Johanna Gehmacher schreibt, dass sich jedes individuelle Leben in spezifischen sozialen Räumen entfaltet, welche es gleichzeitig bedingen, begrenzen und ermöglichen. Diese werden als Rahmen aller Handlungsmöglichkeiten im Zuge biographischer Thematisierungen (re-)konstruiert.²⁹⁰ Die in Autobiographien skizzierten Räume sollen hier also durch die Analyse dekonstruiert und mit Entwürfen von Identität in Verbindung gebracht werden. Dabei sind Kategorien wie Geschlecht, Klasse, soziale Schichtung, Stand, Ethnizität und Alter wesentliche Paradigmen zur Analyse dieser individuellen Lebensgeschichten.²⁹¹ Diese Kategorien sollen in der folgenden Analyse innerhalb thematischer Kapitel, angelehnt an die genannten sozialen Kategorien, analysiert werden. Schließlich sei darauf hingewiesen, dass eine Unterteilung nach Kapitel bzw. Kategorien für die Analyse der Identitätsentwürfe wichtig ist, um diese logisch zu ordnen und die Arbeit leser*innenfreundlich zu gestalten. Das stellt sich in der Praxis oft allerdings als schwer abgrenzbar heraus. So greifen die verschiedenen sozialen Kategorien ineinander, bedingen einander oder stehen oft auch im Widerspruch zueinander. Nichtsdestotrotz wurde in der hier vorliegenden Analyse versucht, die verschiedenen Darstellungen der eigenen Person thematisch zu ordnen und vergleichend zu analysieren. So ergaben sich daraus die thematischen Bezeichnungen „Zwischen Tradition und Rebellion“, „Identitätsentwürfe entlang von *gender*“, „Soziale Netzwerke“, „Politische Positionierung“ und „Autorinnenschaft“. Durch die engen Verwicklungen mit dem Konzept von Identität greifen die Ausführungen in den Kapiteln oft vor oder beziehen sich auf bereits Dargestelltes. Dies zeigt jedoch, dass Identität nichts Konstantes, Kohärentes, in klar aufzuschlüsselnde Kategorien Organisiertes ist, sondern dynamisch, nicht immer kohärent und oft auch widersprüchlich ist.

7.2.1 Zwischen Tradition und Rebellion

Das Spannungsfeld zwischen Rebellion und Tradition prägte die Lebenswege und Selbstinszenierungen von Lotte Pirker und Emilie Jelinek maßgeblich. Emilie Jelinek schreibt gegen Ende ihrer Autobiographie, wir befinden uns zeitlich also schon in den späten 20er-

²⁹⁰ Vgl. Gehmacher, *Leben schreiben*. Stichworte zur biographischen Thematisierung als historiografisches Format, S. 1020.

²⁹¹ Ebd.

Jahren oder frühen 30er-Jahren: „Ich liebe es nicht, wenn mir wer was verbietet, da werde ich immer boshaft.“²⁹² Durch die Verwendung der Zeitform Präsens impliziert die Aussage, dass auch zum Schreibzeitpunkt das Statement auf die Autorin noch zutrifft. Sie gibt sich damit selbstbewusst und freiheitsliebend. Auch Lotte Pirker beschreibt sich selbst als rebellisch und temperamentvoll, allerdings bezüglich einer zeitlich weiter entfernten Lebensspanne. So trotze sie als Mädchen den Erwartungen ihrer Erzieherinnen und ihrer Mutter. Ihre Weigerung, den Heiratsanträgen nachzugeben, und ihr erklärter Wille, ihre Freiheit zu verteidigen, sind frühe Anzeichen für ein Selbstbild, das von Unabhängigkeit geprägt ist. So schreibt sie: „Niemand im Leben würde ich heiraten!“²⁹³ Und: „Aber ich kämpfte wie ein Löwe um meine Freiheit.“²⁹⁴ Damit inszeniert sich die Schreiberin als unabhängige junge Frau, die sich durchaus gegen ihre bürgerlichere und konservativere Familie durchsetzen konnte. Doch der Widerspruch zwischen ihrer anfänglichen Ablehnung der Ehe und ihrer späteren Entscheidung, Fritz Pirker zu heiraten, wirft die Frage auf, wie sie von dieser rebellischen Haltung dazu kam, sich auf eine solche Bindung einzulassen. Wie sie schreibt, reizte sie gerade die starke Kritik von Fritz an ihr, sie „wollte doch sehen, wer in diesem beginnenden Kampf Sieger sein würde“²⁹⁵. Die Autorin skizziert sich also als ebenbürtige Kämpferin in einem Kampf zwischen ihr und ihrem baldigen Ehemann, wobei der Entwurf ihrer Identität von Ehrgeiz und Stärke gegenüber Fritz geprägt ist. Sowohl Lotte Pirker als auch Emilie Jellinek stellen ihre Ehe in ihren Selbstzeugnissen über die Zeit hinweg als sehr harmonisch und glücklich dar, aber auch als erkämpfte Errungenschaft. So mussten sich beide jungen Frauen erst dem Gegenwind stellen, der ihnen seitens ihrer Herkunftsfamilien bezüglich ihrer Verlobten entgegengebracht wurde. Lotte Pirker etwa spricht von einer „schwer erkämpften, harmonischen Ehe“²⁹⁶, wobei auch hier wieder die Metapher des Kampfes in Bezug auf die Beziehung zu ihrem Mann angewendet wurde. Ob diese häufige Metapher aus einer Lebenswelt entstammt, in der Krieg eine wichtige Rolle spielte, könnte in weiterer Folge angedacht werden. Dies würde uns auch Aufschluss darüber geben, wie prägende Ereignisse, wie etwa Kriege, den individuellen Sprachgebrauch, aber auch damit verbundene Vorstellungen und Überzeugungen beeinflussen können. Emilie Jellinek schreibt von einer „Liebesheirat“ und skizziert ihren Ehemann Hugo als lieb, gütig und „ganz nur für die Seinen lebend“²⁹⁷. Wie Michael Maurer beschreibt, wurden persönliche Nahbeziehungen in Autobiographien oft besonders hervorgehoben. So zielte die

²⁹² Vgl. Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 177.

²⁹³ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 10.

²⁹⁴ Ebd. S. 23.

²⁹⁵ Ebd. S. 25.

²⁹⁶ Ebd. S. 52.

²⁹⁷ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 60.

Hochschätzung des Familienglücks und der ehelichen Liebe darauf ab, die Familie zu einem konfliktgeschützten Binnenraum zu stilisieren und damit gegen die ‚böse‘ Welt abzugrenzen.²⁹⁸ Diese Praktik können wir bei beiden Schreiberinnen beobachten und wird noch einmal verdeutlicht, wenn das jeweilige Verhältnis zu den jeweiligen Partnern thematisiert wird. Bisher kann also festgestellt werden, dass beide Schreiberinnen sich in eine von Selbstbewusstsein geprägte Identitätsnarration positionieren und im Sinne der Analysekategorie „Relationalität“ ihre eigene Lebensgeschichte auch über Narrationen über ihre Familien erzählen.

Der Widerstand von Emilie Jellineks Umfeld bezüglich ihrer geplanten Hochzeit hatte andere Gründe als im Falle Lotte Pirkers, bei der es an verschiedenen Auseinandersetzungen zwischen den zwei Verlobten lag. Hugo wurde von Emilie Jellineks Familie und Umfeld anfangs abgelehnt, da er aus einer jüdischen Familie stammte und es wohl Milieu betreffende Unstimmigkeiten gab. So waren die Eltern Emilie Jellineks nicht einverstanden mit der Heirat, „Hauptgrund: die Religion, dann ein zu kleines Einkommen.“²⁹⁹ Emilie Jellinek schreibt zu den Vorwürfen: „Sehr kühl erwiderte ich, dass mich das alles wenig interessiere, dass ich confessionelle Dinge ablehne, weil mir alle Menschen gleich sind.“³⁰⁰ So distanziert sich die Schreiberin klar vor religiösen Hindernissen, die ihre Ehe verhindern hätten können. Damit grenzt sich die Schreiberin explizit von Zuschreibungen aufgrund der Religion ab, diese scheint für sie also kein identitätsstiftendes Merkmal zu sein. Dass die gesellschaftlichen Herausforderungen, die ihre Ehe mit Hugo mit sich brachte, für Emilie Jellinek keinesfalls nachvollziehbar waren und sie sich mehr Freiheiten und Toleranz von außen bei der Partnerwahl wünschte, zeigt folgendes Zitat: „Wir wurden in ein Wirrsal vor religiösen, materiellen und Standesfragen ! hineingezerrt antiquierte, verschollene Ansichten stürzten über mich her, wir lebten im Mittelalter [...]“³⁰¹ So stellt sich die Autorin auch hier als modern eingestellt dar und kommentiert geltende Werte im bürgerlichen Kontext als mittelalterlich. Allerdings räumt sie vorher bereits ein, dass die Einwände ihres Umfeldes vielleicht berechtigt gewesen seien,³⁰² was die späteren Aussagen und deren Überzeugungskraft bezüglich ihres Identitätsentwurfes abschwächt. Sowohl im Falle Emilie Jellineks als auch im Falle Lotte Pirkers hatten die Eltern also kein Mitspracherecht bezüglich der Partnerwahl und beide Frauen stellen in den Selbstzeugnissen ihre Entscheidung zur Heirat als eigenständige Entscheidung dar, was uns auch Aufschluss über die Konstruktion ihrer Identität geben kann.

²⁹⁸ Maurer, Autobiographie und Sozialisation, S. 180-181.

²⁹⁹ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 52.

³⁰⁰ Ebd.

³⁰¹ Ebd. S. 57.

³⁰² Ebd. S. 53.

Im Kontext von Freizeitbeschäftigungen offenbart sich eine interessante Ambivalenz zwischen bürgerlicher Tradition und modernen, unkonventionellen Aktivitäten, die die Identitätskonstitution von Lotte Pirker und Emilie Jelinek prägt. Lotte Pirkers Freizeitgestaltung ist ein Spiegelbild dieser Spannung: Einerseits entspricht sie bürgerlichen Normen, indem sie Tätigkeiten wie Nähen, Klavier spielen, Schach und das Besuchen von Theater und Bällen in ihrer Jugend pflegt.³⁰³ Diese klassischen bürgerlichen Hobbys zeigen ihre Verwurzelung im gesellschaftlichen Milieu. Andererseits bricht sie bewusst mit diesen Normen, indem sie mit ihrem Jugendfreund und Cousin Rudi „herumstreift“ oder „Rad fährt“³⁰⁴, was für eine junge Frau ihrer Zeit eher unüblich war. Auch ihre sportlichen Aktivitäten wie Radtouren, Tennisturniere, das Ablegen der Schwimmmeisterprüfung und Kahn fahren spiegeln eine modernere, individuellere Lebensweise wider.³⁰⁵ Diese Mischung aus traditionellen und modernen Interessen zeigt die Komplexität ihrer Identitätsbildung und den ständigen Aushandlungsprozess zwischen bürgerlichen Normen und darüberhinausgehende individuelle Interessen.

Musik und andere kulturelle Güter scheinen eine zentrale Rolle im Leben von Emilie Jelinek zu spielen. Dies zeigt sich in der wiederholten, expliziten Erwähnung von Musikdiskursen, alltäglichen kulturellen Begegnungen und ihrer ausgewiesenen Expertise auf diesem Gebiet. Dadurch wird eine kulturelle Dimension als ein prägender Bestandteil ihrer Identitätskonstruktion sichtbar. So schreibt Emilie Jelinek am Ende ihrer Autobiographie:

So bin ich, so war ich, ich habe das Leben gelebt und freue mich das sagen zu können. Es ist mir in diesen trüben Zeiten für die ganze Welt, viel geblieben. Mein geliebter Mann, die Kinder die im Lebenskampf stehen, meine liebe Freundin, erprobt durch 26 Jahre, meine Musik, gute Bücher, das Haus am Opernring.³⁰⁶

Damit spricht die Schreiberin eine Konstanz der eigenen Identität an, aber auch explizit Bereiche, die für sie und den eigenen Lebens- und Identitätsentwurf wichtig zu sein scheinen: Neben sozialen Beziehungen und der Familie vor allem kulturelles Kapitel, aber auch das repräsentative Haus am Opernring. So zeigt sich dabei die Anerkennung einer bürgerlichen ‚Hochkultur‘ und damit verbundene Werte. Emilie Jelinek konstruiert sich in diesem Bereich also weit konservativer und eindimensionaler, als es Lotte Pirker tut. Diese Einstellung zeigt sich auch im folgenden Zitat, das eine pessimistische und kritische Haltung gegenüber kulturellen Entwicklungen einnimmt:

³⁰³ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 18.

³⁰⁴ Ebd. S. 12.

³⁰⁵ Ebd. S. 18.

³⁰⁶ Jelinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 180.

Es ist anders geworden. Mittelmässige Taktschläger, einige Prominente, darunter ein ganz dummer Tenor, kein grosses Ensemble. Keine Wagnersänger und Sängerinnen, die sind ausgestorben. Auch hat man sich auch mechanisches, musikalisches Geräusch verlegt, aus Konservenmusik und Jazzgehampel- „Ich habe den und den im Radio gehört“, Arme Menschen, ihr habt nie Begeisterung erlebt, sitzt mit dem Strickstrumpf hinter dem Ofen und sagt: Grossartig! So wie die Maschinen arbeiten, die Menschen brotlos machen, wie ist der Kunstgeschmack ruiniert, das Gehör ist mit diesem Klimbim verdorben.³⁰⁷

So offenbart sich hier, dass sich Emilie Jellinek mehr mit den kulturellen Erzeugnissen der Zeit auf Ebene der Erinnerung identifiziert als auf Ebene des Schreibzeitpunktes. Eine bürgerliche Hochkultur, versinnbildlicht durch die Musik Wagners, gehört somit für die Schreiberin zum höchsten Gut. Wenn Emilie Jellinek von einer „Demonstration“ spricht, dann tut sie dies in Zusammenhang mit einem Konzert, bei dem sie am Klavier Wagner spielte.³⁰⁸ Sie versteht sich selbst also musikalisch als Rebellin, welche es nicht scheut, geltende Normen im kulturellen Raum zu hinterfragen und mit diesen zu brechen. Dieses Vorgehen als soziale Bewegung wird von Emilie Jellinek beschrieben, wenn sie davon erzählt, wie sie einem selbstgegründeten „Wagner-Verein“ angehörte, wobei die Zugehörigkeit durch das Tragen von Abzeichen auch äußerlich sichtbar gemacht wurde. Wie und ob der Verein politisch ausgerichtet war, kann an dieser Stelle mangels Kontextinformationen nicht gesagt werden und daher können dadurch keine Rückschlüsse auf die politische Haltung Emilie Jellineks in ihrer Jugendzeit geschlossen werden. Allerdings kann festgestellt werden, dass Emilie Jellinek selbst gegen geltende Normvorstellungen kanonisierter Musik innerhalb einer ‚Hochkultur‘ rebellierte und sich damit als progressive Wagnerianerin in ihrer Jugend skizziert. Gleichzeitig zeigt sie sich in den oben zitierten Ausführungen kritisch gegenüber aktuellen Entwicklungen innerhalb des kulturellen Raumes. Im Sinne dieses Kapitels „Tradition und Rebellion“ performt sich die Autorin in ihrer Jugend als Rebellin, klagt zum Schreibzeitpunkt jedoch gleichzeitig Praktiken, die der bürgerlichen Tradition widersprechen, an und schreibt sich somit affirmativ dieser Tradition zu und diese damit in ihre Identität mit ein.

Neben kulturellen Praktiken des bürgerlichen Milieus wird von beiden Schreiber*innen auch Sparsamkeit im eigenen Wertekompass verortet. Diese scheint sowohl für Lotte Pirker als auch für Emilie Jellinek ein wichtiges Ideal gewesen zu sein. So führt Lotte Pirker etwa aus, dass sie während ihrer Hochzeitsreise in den USA eine Zugfahrt in den Yellowstone Nationalpark um 50 % ermäßigt erhalten hatte.³⁰⁹ Daneben wird auch der günstige Preis für die Unterkunft in New York der Leser*innenschaft nicht ohne Stolz verraten oder erwähnt, dass die billigere Zugfahrt zurück nach New York ohnehin die schönere gewesen sei.³¹⁰ Auch Emilie Jellinek

³⁰⁷ Ebd. S. 85.

³⁰⁸ Vgl. ebd. S. 15-16.

³⁰⁹ Ebd. S. 40.

³¹⁰ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 51.

äußert sich zum Thema, wenn sie aus ihrem Tagebuch aus Italien zitiert: „Ich gebe für so was kein Geld aus, komme aber mit, wenn sie mich einladen. Jedenfalls viel Lire vorhanden.“³¹¹ So gibt sich auch Emilie Jellinek in ihrem Tagebuch und damit in ihrer Autobiographie betont sparsam und stützt sich damit, eben wie Lotte Pirker, trotz ihrer sozialen Zugehörigkeit zur besitzenden Klasse, auf das bürgerliche Ideal „Sparsamkeit“. Daneben kommen in dem Selbstzeugnis Emilie Jellineks auch die bürgerlichen Werte „Fleiß“ und „Manieren“ zum Ausdruck, wenn es darum geht, dass sie in ihrer Kindheit „üben, üben, üben“³¹² musste, da ihre Mutter aus ihr eine große Klavierspielerin machen wollte oder sie über ihren Klavierlehrer schreibt, dass er „sonderbare Manieren“³¹³ hatte.

Der Themenkomplex „Erwerbstätigkeit“ scheint für beide Autobiographinnen eine wichtige Rolle in ihrer Selbstkonstitution eingenommen zu haben. So wird eine sinnvolle Beschäftigung mehrmals von beiden Autorinnen affirmativ beschrieben. Lotte Pirker schreibt etwa: „Diese Jahre vor dem ersten Weltkrieg, in denen ich mich das erstemal im Leben wirklich nutzbringend betätigen durfte, gehören zu den friedlichsten und schönsten meines abwechslungsreichen Lebens.“³¹⁴ Auch Emilie Jellinek war vor ihrer Ehe erwerbstätig und unterrichtete, wie im biographischen Kontext dargestellt, ein Jahr lang in Krakau Schülerinnen im Klavierspielen. Wie Gabriella Hauch erklärt, waren die Berufe „Lehrerin“ und „Gouvernante“ die einzig ‚standesgemäßen‘ Berufe für bürgerliche Frauen im späten 19. Jahrhundert.³¹⁵ Somit bewegte sich Emilie Jellinek mit der Ausübung des Berufes als Klavierlehrerin an einem angesehenen französischem Institut in Krakau durchwegs im sozial anerkannten Handlungsraum einer bürgerlichen jungen Frau. Auch sie schildert diese Zeit als sehr positiv und schreibt bezüglich eines späteren Erinnerungszeitpunktes: „ich konnte auch ohne Tätigkeit nicht leben, es war mir zu monoton.“³¹⁶ Nichtsdestotrotz kam es in Krakau zu kleineren Auseinandersetzungen zwischen Emilie Jellinek und ihren Vorgesetzten, bei denen sie allerdings auf ihren Arbeitsvertrag verwies, „auf meine Freiheit, schwarz auf weiss 5-6 Stunden, übrige Zeit zu meiner Verfügung.“³¹⁷ Emilie Jellinek zeigt sich also in Kontext ihrer Erwerbstätigkeit als durchaus selbstbewusste Arbeitnehmerin, die über ihre Rechte Bescheid weiß und sich für diese auch einsetzt. Dies kann auch in den historischen Kontext des späten 19. Jahrhunderts eingeordnet werden, in dem durch Bemühungen sozial eingestellter Parteien und

³¹¹ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 124.

³¹² Ebd. S. 7.

³¹³ Ebd. S. 23.

³¹⁴ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 79.

³¹⁵ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938, S. 13.

³¹⁶ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 53.

³¹⁷ Ebd. S. 38.

Gewerkschaften Arbeitnehmer*innen zunehmend mehr Rechte zugestanden wurden und sich dabei eine selbstbewusste Haltung herausbildete. Schließlich überkam Emilie Jellinek das Heimweh trotz des ihr „zusagenden Beruf[es]“³¹⁸, was dazu führte, dass sie nach einem Jahr von Krakau nach Wien zurückzog. Die Art und Weise, wie beide Autorinnen ihre Erwerbstätigkeit in ihren Autobiographien beschreiben, verdeutlicht, dass Arbeit für sie mehr ist und war als nur eine ökonomische Notwendigkeit. Sie wird zu einem bedeutenden Ausdruck ihrer Selbstverwirklichung.

Sowohl Lotte Pirker als auch Emilie Jellinek schreiben in ihrer Autobiographie über ihre Kinder und ihre damit eingenommene Rolle als Mutter. Lotte Pirker bricht in ihrer Darstellung von sich selbst als Mutter durchaus mit gängigen Idealen traditioneller Selbstbeschreibungen von Mutterschaft. Dies fängt bereits an, wenn sie Geburten mit dem „Zerfleischt- und Geflicktwerden“³¹⁹ assoziiert. Weiter geht dieser Traditionsbruch, wenn sie über die Geburt ihres Sohnes schreibt: „Eigentlich wäre uns allen ein Mädel lieber gewesen [...]“³²⁰. Wieso, lässt sie offen. Doch eine Mutter, die retrospektiv über die Geburt ihres ersten und einzigen Sohnes schreibt, sie hätte sich eine Tochter gewünscht, scheint im Kontext der Zeit zumindest als ungewöhnlich. Das folgende Zitat spiegelt die offene Irritation Lotte Pirkers wider, die sie als junge Mutter verspürte: „Ich würde Tatsachen fälschen, wenn ich behauptete, von Anbeginn meiner Mutterschaft eine gute Mutter gewesen zu sein. Vorläufig war ich noch viel zu sehr verliebte Frau.“³²¹ So thematisiert die Autobiographien hier den dynamischen Charakter von Identität, wie er in der Forschungsliteratur immer wieder betont wird. Demnach ist das Konstrukt Identität gekennzeichnet durch seinen dynamischen und fragilen Charakter.³²² Lotte Pirker schreibt hier von sich selbst zu Beginn ihrer Mutterschaft als junge, verliebte Frau, die erst mit der Zeit zu einer „guten Mutter“ geworden sei, was auch immer das in weiterer Folge genau bedeutet. Ihre Rolle als Mutter steht im Spannungsverhältnis zu ihrer Rolle als verliebte Ehefrau, wobei beide Rollen als dynamisch skizziert werden und nicht konstanter Teil ihrer Identität, im Sinne einer Behauptung von „immer schon“, sind. Nichtsdestotrotz wird sie im eigenen Selbstentwurf mit der Zeit zur liebenden Mutter: „In diesem Märchenland aber entwickelt sich aus Glut und Rauch eine heisslodernde Flamme, die Flamme der Mutterliebe, neben der alles andere verblasste.“³²³ Diese Stelle ist rhetorisch sehr aufgeladen und wirkt durch

³¹⁸ Ebd. S. 42.

³¹⁹ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 64.

³²⁰ Ebd. S. 65.

³²¹ Ebd.

³²² Vgl. Gehmacher, De/Platzierungen - zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie, S. 7.

³²³ Ebd. S. 74

die Hilfe stilistischer Mittel euphemistisch. Das Zitat hebt in gewisser Weise die zuvor getätigten Worte, die mit einer negativeren Auseinandersetzung mit der Rolle als Mutter einhergehen, auf. So skizziert Lotte Pirker hier die Entwicklung von sich selbst von einer „verliebten, jungen Ehefrau“ hin zur „liebenden Mutter“. Damit kann diese Stelle als ‚Wiedergutmachung‘ zu den härteren Worten vorher, aber auch als Rechtfertigung ihrem Sohn und ihrer Enkelin gegenüber für vergangene Ereignisse und ‚versäumte elterliche Pflichten‘ gedeutet werden. Diese Hypothese wird durch eine spätere Textstelle in der Autobiographie gestützt: „Von seinen Freundinnen erfuhr ich, dass er [Sohn Renatus] mir meine politische Tätigkeit nie ganz verziehen hatte.“³²⁴ Damit wird ein Konflikt zwischen Sohn und Mutter angesprochen, der wohl bis zum Schreibzeitpunkt unausgesprochen zwischen den zweien stand. Den Worten über die eigene Wahrnehmung der Mutterschaft folgt ein fünf strophiges Gedicht mit dem Titel „Wir Mütter“³²⁵, das von Lotte selbst verfasst wurde. Darin wird immer wieder von einem „wir“ gesprochen, was eine Zugehörigkeit zur Gruppe „Mütter“ impliziert. Dies kann wiederum als identitätskonstituierend verstanden werden. So macht Lotte Pirker in dem Selbstzeugnis einen Entwurf von sich selbst als Mutter, die dieser Aufgabe allerdings nicht von Anfang an so gerecht wurde, wie es im traditionellen bürgerlichen Verständnis gefordert wurde, kam dieser dargestellten Pflicht allerdings mit der Zeit nach und stellte sie in ihrem späteren Selbstentwurf als sehr positiv dar.

Auch Emilie Jellinek greift in ihrer Autobiographie ihre Rolle als Mutter auf und schreibt im Kontext des Ersten Weltkrieges: „Nur eine Frau, die einen lieben Mann, einen lieben Sohn, draussen im Blutbad hatte, kennt den Begriff vom Krieg völlig.“³²⁶ So inszeniert sich Emilie Jellinek in den Schilderungen über die Zeit des Ersten Weltkrieges vorwiegend als leidende Ehefrau und Mutter und nimmt dabei eine weit weniger ambivalente Haltung als Lotte Pirker ein. Auch zuvor, wenn sie über die Geburt ihrer Töchter Hilda und Lilli schreibt, skizziert sie sich als sorgende Mutter, der die Pflege ihrer Kinder das höchste Gut war.³²⁷ Doch gleich darauf kippt die idealisierende Beschreibung als Mutter, wenn sie beschreibt: „Die lustigen Zeiten glitten in s Unbewusstsein, ich war wie tutti quanti. Da wurde ich krank, schlaflos, hochgradig nervös.“³²⁸ So stellt sich auch Emilie Jellinek in ihrer Autobiographie nicht durchwegs als Idealtyp einer Mutter dar und beschreibt, wie sie durch die Rolle als sorgsame Mutter zusammenbrach und psychisch erkrankte. Doch durch die Hilfe des Psychiaters Richard Krafft-Ebing wurde sie laut eigenen Aussagen schon bald wieder gesund und gebär schließlich ihr

³²⁴ Ebd. S. 155.

³²⁵ Ebd. S. 75.

³²⁶ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 99.

³²⁷ Vgl. ebd. S. 61.

³²⁸ Ebd.

letztes Kind Hans. Auch wenn Emilie Jellinek ihre Rolle als Mutter retrospektiv als erfüllend und konfliktfrei beschreibt, zeigt sich in der Narration über ihren Zusammenbruch ein Bruch in dieser Darstellung und damit rückt der Identitätsentwurf Emilie Jellineks als Mutter in ein komplexeres Licht, das allerdings weit realistischer und authentischer erscheint, als Lotte Pirkers Beschreibung der glühenden Mutterliebe.

Wie Stekl ausführte, sollten bürgerliche Frauen neben guten Müttern, auch die Rolle von ‚Hausfrauen‘, ‚Ehefrauen‘ und ‚Gesellschaftsdamen‘ einnehmen. Doch wie bereits erwähnt, greift diese Darstellung weiblicher Tätigkeitsbereiche innerhalb des bürgerlichen Milieus im historischen Kontext zu kurz, dennoch werden die Bereiche von Lotte Pirker und Emilie Jellinek thematisiert und beeinflussen damit auch ihre Identitätsentwürfe. Lotte Pirker schreibt etwa:

Ich konnte mich ganz meinen Mutter- und Hausfrauenpflichten widmen, denn Mama fuhr für längere Zeit nach Marienbad und sollte dann zu meinen Bruder nach Teplitz übersiedeln. Ich blieb also nur auf mich gestellt. Keine Mama, keine Köchin, kein Stubenmädchen, kein Kinderfräulein standen mir zu Seite. Gerade das spornte mich an. Alles war neu für mich, alles interessierte mich. Das Haushalten mit einem kleinwinzigen Monatsgehalt, das Kochen, das Einkaufen, das Räumen und gar erst das Kind, bei dessen Erziehung mir niemand mehr dreinredete. Ich protzte förmlich mit meinen hausfraulichen Talenten.³²⁹

So wird in dieser Textstelle dargestellt, dass Lotte Pirker die darin erwähnten Tätigkeitsbereiche keinesfalls als negativ wahrnahm, sondern vielmehr als positiv herausfordernde Handlungsbereiche. Ob dies den eigenen Überzeugungen zur Erinnerungszeit entspricht oder eher als retrospektive Deutung zu verstehen ist, kann an dieser Stelle nicht festgestellt werden. Allerdings verwendet die Autorin hier, im Gegensatz etwa zu den fast schon kitschig wirkenden Ausführungen ihrer Mutterliebe, eine neutralere Sprache, was darauf hindeuten kann, dass die Textstelle weniger als bewusste Inszenierung gelesen werden kann, sondern als authentisch wirkende Erinnerung an die Situation.

Auch Emilie Jellinek beschreibt ihre häuslichen Pflichten mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, obwohl sie sich nicht ausschließlich im „Alltagsgeleise“ aufhielt. Sie schreibt:

Mein gütiger Mann mutete mir nie zu, im Alltagsgeleise mein Leben zu verbringen, das hätte mich sehr unglücklich gemacht. Deswegen war mein Haus doch immer in Ordnung und gemütlich. Jeder kam gerne zu uns, auch habe ich mit Haushaltungsgesprächen nie meinen lieben Mann gelangweilt, noch in seiner Anwesenheit ihm unser Heim „gründlich“ verkleidet, unsere Ehe ist und war immer harmonisch.³³⁰

³²⁹ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 78.

³³⁰ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 165.

Das Zitat zeigt eine spannende Ambivalenz: Sie betont, den Haushalt pflichtbewusst geführt zu haben, lehnt aber die Rolle der „gewöhnlichen Hausfrau“ ab. Damit positioniert sie sich zwischen Anpassung und Eigenständigkeit: Sie erfüllt die bürgerlichen Erwartungen, integriert diese aber in ein persönliches Wertesystem, das ihre Selbstbestimmung bewahrt. Diese Haltung spiegelt den Versuch wider, traditionelle Normen nicht nur zu hinterfragen, sondern sie neu zu deuten und in eine moderne, individuelle Identitätskonstruktion einzubetten. Darüber hinaus lohnt sich noch ein Blick auf die Darstellung des Ehemannes Hugo im Zitat: So bürdet er Emilie Jellinek nicht die typischen Pflichten einer Hausfrau auf und ermöglicht ihr damit Freiheit und Emanzipation. Auch Lotte Pirker beschreibt Fritz vor allem in seiner unterstützenden Funktion in Bezug auf ihre Einnahme verschiedener Rollen, die zeitlich oft nur schwer miteinander vereinbar sind: „Hätte ich nicht einen so hilfsbereiten, einsichtsvollen Mann gehabt [...] und wäre ich nicht zeitlebens Frühaufsteherin gewesen, ich würde die Fülle der Arbeit nicht bewältigt haben. Ich den frühen Morgenstunden kochte und räumte ich und empfang meine bezirksrätlichen Klienten.“³³¹ So verdeutlicht das Zitat einerseits, dass Lotte Pirker sich selbst vielfache Rollen zuschreibt, die sie in ihrer Identität als Subjekt vereint, die allerdings im alltäglichen Leben oft nur schwer vereinbar waren. Aber sie betont darin auch die Unterstützung und das Verständnis ihres Mannes, was ihr neben eigenen Eigenschaften und Praktiken ermöglichte, die Rollen als Mutter, Politikerin und Haushaltsführende miteinander zu vereinen. Beide Männer fungieren also als Brückenfiguren zwischen den Polen Tradition und Emanzipation. Sie geben den Autorinnen Rückhalt und ermöglichen ihnen, ihre Identität als eigenständige Frauen auszuleben, jedoch stets in einem Rahmen, der das bürgerliche Ideal nicht völlig aufbricht. Die Autorinnen betonen ihre Eigenständigkeit, rücken ihre Ehemänner aber zugleich als unterstützende, fast mitgestaltende Partner ins Bild, wodurch ihre Abkehr vom traditionellen Hausfrauenbild abgeschwächt wird. Im Hinblick auf die Analysekategorie „Relationalität“ kann dies bedeuten, dass sowohl Emilie Jellinek als auch Lotte Pirker ihren Selbstentwurf, verortet zwischen Tradition und Rebellion, anhand von Narrationen über ihre Ehemänner stützten.

Wie bereits erwähnt, stellten beide Autobiographinnen ihre Ehen als überwiegend harmonisch dar. Doch welche Bedeutung nahm die Rolle als Ehefrau im Selbstentwurf ihrer Selbstzeugnisse ein? Bei Lotte Pirker unterliegt sie einem dynamischen Prozess. Stellt sie sich zunächst als verliebte Frau, die ihrem Ehemann mehr als ihrem Kind abgewinnen kann, dar, ändert sich dieser Selbstentwurf über die Zeit hinweg. Mit dem Tod ihres Mannes im Jahr 1938 fühlte sie sich zunächst einsam, dachte dann daran, noch einmal zu heiraten, die Männer, die

³³¹ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 104.

sie dabei kennenlernte, bezeichnete sie selbst allerdings als grotesk: „Und das war gut. Denn aus all diesen verworrenen Erlebnissen wuchs ein merkwürdiges, starkes neues Gefühl, ein nicht einzudämmendes Selbstvertrauen. Endlich durfte ich mein eigenes Leben aufbauen, nur mir allein schuldete ich Rechenschaft für alles, was ich tat.“³³² Das Auflösen der Rolle als Ehefrau mit dem Tod ihres Mannes erlebt Lotte Pirker also, nach einer Zeit der Trauer, als Befreiung und Erlangen von neuen Freiheiten. Emilie Jellinek hingegen erzählt ihrem Publikum ihre Rolle als Ehefrau als durchwegs konstant. So versäumt sie es in keinem Abschnitt, ihn als liebevollen Mann darzustellen. Dies mag auch daran liegen, dass er zum Zeitpunkt der Niederschrift noch lebte und wohl auch die Möglichkeit zur Einsicht in die Autobiographie hatte, zumal diese den Kindern gewidmet ist und er spätestens bei Besuchen oder der Übergabe zu Weihnachten 1932 einen Blick darauf werfen konnte. Doch diese Praktik könnte auch mit der vorherrschenden antisemitischen Stimmung in Zusammenhang zu bringen sein. Dieser Aspekt begegnete uns bereits im Kapitel zu erlebtem und praktiziertem Othering. Durch die weitgehend positive Darstellung der Rolle als Ehefrau legitimiert Emilie Jellinek ihre Ehe ein Stück weit. Wie bereits dargestellt, bekamen Emilie und Hugo viel Gegenwind von außen bezüglich ihrer Beziehung, was auch daran lag, dass Hugo der jüdischen Konfession angehörte. Die Narration innerhalb der Autobiographie ermöglicht es der Protagonistin, die Bedenken des Umfeldes durch eine harmonische Darstellung zu entkräften.

7.2.2 Identitätsentwürfe entlang von *gender*

Mit der Kategorie „*gender*“ ist eine wahrgenommene Eigenschaft eines Individuums benannt, anhand welcher soziale Positionen, Handlungsräume und wahrscheinliche Lebenswege zugewiesen werden. Des Weiteren ist Geschlecht auch ein Element individueller Identifikation, welches von sozialen Akteur*innen aktiv in Anspruch genommen und verhandelt wird.³³³ Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Wahrnehmungen der eigenen Person von Lotte Pirker und Emilie Jellinek durch die soziale Zugehörigkeit von *gender*. Ihre autobiographischen Darstellungen zeigen, wie Geschlecht nicht nur eine passive Zuschreibung bleibt, sondern aktiv in den eigenen Identitätsentwurf integriert und teils auch bewusst gegen männlich dominierte Normen abgegrenzt wird.

³³² Ebd. S. 190.

³³³ Vgl. Gehmacher, *Leben schreiben*. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format, S. 1020-1021.

Lotte Pirker reflektiert in ihrer Autobiographie immer wieder die eigene Bedeutung ihres Geschlechts und damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungen. Sie betont an mehreren Stellen die Unterschiede zwischen „Männern“ und „Frauen“ und zeichnet dabei ein Bild, das durch eine unterschiedliche Wahrnehmung der zwei Zuschreibungen geprägt ist. Wenn sie etwa schreibt: „Ich blickte in den Abgrund, wo das arme Tier bebend vor Angst lag und war froh, kein Mann zu sein [...]“³³⁴ positioniert sie sich nicht nur bewusst als Frau, sondern konnotiert diese weibliche Perspektive ausdrücklich positiv. ‚Der Mann‘ erscheint hier als Gegenbild, das klar vom eigenen Identitätsentwurf abgegrenzt wird. So zeigt sich an diesem Beispiel die Betonung der Differenz zwischen den Geschlechtern in der Identitätsperformanz Lotte Pirkers.

Emilie Jellinek schildert in ihrer Autobiographie, wie sie die gesellschaftliche Wahrnehmung ihrer Rolle als Frau erlebte und wie sie darauf reagierte: „Aber auch sonst ging ich viel aus. Mit Schwickert, mit Zucculin, Künstlern, meinem Schulfreund Otto. Damals sprach man über eine solche Auffassung. Ich kümmerte mich darum nie, tröstete mich, eine Frau über die man nichts sagt, ist nichtsagend.“³³⁵ Das Wort „damals“ verdeutlicht die zeitliche Distanz zwischen dem Erlebten und dem Zeitpunkt des Schreibens. Diese Differenz wird im darauffolgenden Abschnitt weiter unterstrichen, in dem sie die Geschlechterverhältnisse zur Erinnerungszeit vom Schreibzeitpunkt 1932 aus kommentiert:

Auch diesen komischen Ansichten, antiquiert und muffig, wie sie waren, haben einer gesunden Auffassung Platz gemacht. Die Mädels haben keine Garde mehr, beschützen sich selbst, was ja der einzige verlässliche Schutz ist, die Wörter: Moral und Tugend nimmt niemand mehr in den Mund, weil sie lächerlich klingen, man macht heute Landpartien, Skitouren, tagelang, wochenlang, Frauen, Mädchen besuchen alleine Bälle- „Man spricht nicht mehr, das Parfum „Moalinsäure“ ist nicht mehr modern, man sieht ein, dass hinter all dem sehr viel Heuchelei und -Neid war.“³³⁶

Diese Reflexion zeigt, wie Emilie Jellinek den Wandel der gesellschaftlichen Normvorstellungen und damit verbundenen Handlungsspielräumen entlang der Kategorie „Geschlecht“ wahrnimmt und bewertet. So lassen sich in dem Zitat durchaus emanzipatorische Tendenzen hinsichtlich der Wahrnehmung von gesellschaftlichen Geschlechternormen seitens Emilie Jellinek feststellen, wobei sie sich diesbezüglich als selbstbewusste, moderne Frau skizziert. Die Schreiberin spricht sich etwa dafür aus, dass sich „Mädels“ selbst beschützen sollen und „Moral“ und „Tugend“ leere, veraltete Worthüllen seien. Durch die affirmative Beschreibung dieser Veränderung positioniert sich Emilie Jellinek selbst in einen emanzipiert eingestellten Ich-Entwurf und impliziert dabei, dass sie selbst unter diesen „komischen

³³⁴ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 11.

³³⁵ Vgl. Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll. S. 85.

³³⁶ Ebd.

Ansichten“ als junge Frau gelitten hatte. Sidonie Smith schreibt von modernen Autobiographien als politische Manifeste und geht näher darauf ein, wie sich die Autorbiograph*innen darin vom *ancien régime* lossagen. Das Subjekt besteht im Werk auf neue Interpretationen und Neupositionierungen als Mittel zum Widerstand gegen universalisierte Wiederholung. Im Dienste der politischen Sache erhebt der*die Autor*in den Aufruf zu einem revolutionären Subjekt, dabei wird das Manifest (oder eben die Autobiographie) als utopische Version verstanden, die zu einer idealisierten Version der perfekten Zukunft inspirieren kann.³³⁷ Bezogen auf die hier angeführte Textstelle von Emilie Jellinek lässt sich sagen, dass diese als eine Art Lossagung vom alten Regime zu verstehen ist - ein Regime, das durch starre, normierende Vorstellungen hinsichtlich Geschlecht geprägt war. Emilie Jellinek fordert nicht nur eine Veränderung der gesellschaftlichen Normen, sondern positioniert sich aktiv als Teil einer neuen Generation von Frauen, die sich nicht länger an veralteten Konzepten von Moral und Tugend orientieren, sondern selbstbestimmt und emanzipiert agieren. Diese Haltung widerspricht den traditionellen, geschlechtsspezifischen Erwartungen und bildet einen Widerstand gegen die normative Macht des *ancien régime*. Im Ganzen gelesen wird Emilie Jellineks Selbstzeugnis zwar nicht zum politischen Manifest, das eine radikale Umgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse fordert, doch schwingt hier ein Aufruf zum Widerstand und eine Skizzierung einer idealen Welt, in der Frauen frei von einschränkenden Geschlechternormen leben können, mit.

Auch Lotte Pirker beschreibt, wie sie als junges Mädchen den Erwartungen an sie als weibliches, bürgerliches Subjekt nicht gerecht wurde und kommentiert die Reaktionen diesbezüglich ihrer Eltern mit der folgenden Schlussfolgerung: „Ich aber beschloss, meine Kinder anders zu erziehen.“³³⁸ Hier wird ein generationaler Konflikt zwischen Tochter und Eltern und den gegenseitigen Erwartungen aneinander angesprochen, der in der retrospektiven Ausdeutung als Anlass für das Engagement für eine Gleichstellung der Geschlechter gedeutet werden kann. Durch das Zitat stellt die Schreiberin dieses Engagement als bereits seit ihrer Jugend in sich verankert dar und kann somit einen von Kontinuität geprägten Ich-Entwurf als emanzipierte Frau festschreiben. Ihre eigenen Ansichten bezüglich Geschlechterverhältnisse zum Schreibzeitpunkt stellt sie dabei als prozessual dar. So beobachtete sie während ihrer Hochzeitsreise in Amerika staunend soziale Praktiken innerhalb von Beziehungen, die weniger starr an der Kategorie „Geschlecht“ festgemacht wurden, als sie es gewohnt war. Nach der Beschreibung wie ein junges Ehepaar Hausarbeiten und die Betreuung ihres Babys gerecht

³³⁷ Vgl. Smith, Sidonie: The autobiographical manifesto. Identities, temporalities, politics. In: *Prose Studies*, Vol. 14 / 2 (1991), S. 195.

³³⁸ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 13.

aufteilten, schreibt Lotte Pirker: „Wie fanden die Einrichtung der völligen Gleichberechtigung beider Geschlechter sehr gerecht und nachahmenswert.“³³⁹ Lotte Pirker positionierte sich damit weit emanzipierter, als es etwa in der (Frauen-)Politik der SDAP, in der sie später tätig war, gefordert wurde. Die Erwerbstätigkeit von Frauen wurde innerhalb der Partei zwar als Voraussetzung für ihre ökonomische Unabhängigkeit und Emanzipation betrachtet, weshalb sozialpolitische Maßnahmen geplant waren, um sie bei der Familien- und Reproduktionsarbeit zu entlasten. Eine gleichberechtigte Aufteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern, so wie sie Lotte Pirker im Selbstzeugnis beschrieb und als nachahmenswert empfand, war dabei jedoch nie Teil des parteipolitischen Programms.³⁴⁰ Damit zeigt sich bereits Lotte Pirkers persönliches Engagement gegen als ungerecht empfundene soziale und gesellschaftliche Praktiken aufgrund der Kategorie von Geschlecht.

Die Eindrücke aus Amerika scheinen Lotte Pirkers Einsatz für die Rechte von Frauen weiter befeuert zu haben, doch bereits vor ihrer Hochzeit engagierte sie sich leidenschaftlich in der Frauenbewegung dafür:

Noch sehe ich den schön geschmückten Saal vor mir und den Demonstrationszug, den wir veranstalteten für das Recht der Frau, ebenso wie der Mann in öffentlichen Lokalen rauchen zu dürfen. Jede von uns hatte einen, auf Bestellung gearbeiteten, riesigen schwarzbraunen Glimmstengel im Mund, dem wir mit wahrer Todesverachtung dichte Rauchwolken entlockten. Das war das erste Opfer, das wir für die Verwirklichung großer Ideen brachten.³⁴¹

Die sehr anschauliche und offensichtlich narrativ organisierte Textstelle ist gekennzeichnet durch eine sehr ironische Melodie, die darin mitschwingt. So bleibt die Semantik des Wortes „Todesverachtung“ zweideutig: Verachten die Demonstrantinnen den Tod oder gesellschaftliche Geschlechternormen? Dass dieses Opfer, welches sie erbrachten, kein allzu großes gewesen sein mag, ist in durch die sprachliche Gestaltung der Textstelle offenkundig. Michaela Holdenried beschreibt, dass dieser ironisch-selbstbewusste Gestus in Autobiographien im 20. Jahrhundert vermehrt auftritt und eine absichtsvolle Grenzüberschreitung der intendierten Gattungsformation zum Ziel habe.³⁴² Auch Emilie Jellinek schreibt in ihrer Autobiographie immer wieder mit einem sarkastischen und gar zynisch klingenden Unterton. So ist hier etwa die Passage ein Beispiel, in der sie über ihren Abschied in Krakau und die dort versammelten Jesuiten schreibt, für die sie offensichtlich nichts übrig hatte: „Diese Jesuiten, aalglatte Salonlöwen. [...] Noch prachtvolleres Theater, höchsten

³³⁹ Ebd. S. 34.

³⁴⁰ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938, S. 131.

³⁴¹ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 15.

³⁴² Holdenried, Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen, S. 10.

Prunk, grossartige Regie und nie versagenden Inszenierung, sah ich ja viel später in Rom. Nur möchte ich gerne wissen, wie all das zu dem armen Zimmermann aus Nazareth kommt.“³⁴³ Damit lässt sich auch in „Lebenserinnerungen in Dur und Moll“ eine sarkastische Melodie erkennen, die eine Form von Grenzüberschreitung innerhalb einer männlich dominierten bürgerlichen Gattungstradition darstellt.

Das Engagement für die Rechte von Frauen zieht sich weiter durch die Autobiographie von Lotte Pirkers, so schreibt sie auch an einer späteren Stelle: „Und dieses Erwachen der Frauen aus vielhundertjährigem Dornröschenschlaf durfte ich miterleben, durfte Erweckerin sein!“³⁴⁴ Das selbstverfasste Gedicht, das sie an dieser Stelle einfügt, liest sich wie eine Aufforderung an alle Frauen für den Kampf gegen Unterdrückung. So lautet eine Passage des Gedichtes: „Ihr sollt nicht länger Ketten tragen, / Sollt den Sprung in die Freiheit wagen ! / Schliesst euch zusammen zu einem Bund / Rings auf dem weiten Erdenrund.“³⁴⁵ Das Gedicht wirkt nicht nur als poetische Untermalung ihrer Überzeugungen, sondern auch als ein programmatischer Appell an Solidarität und kollektive Emanzipation. Wie Gabriella Hauch schreibt, schlossen sich Frauen als Akteurinnen von verschiedenen Standpunkten aus oft zusammen, „um sich – oft in Paralleldiskursen und der rhetorischen Figur der ‚wir Frauen‘ – ihrer Positionierung ebenso wie ihren Wünschen nach Veränderungen zu vergewissern und in die Praxis umzusetzen.“³⁴⁶ Diese Praxis kann am hier zitierten Beispiel veranschaulicht werden. Dabei lässt sich Lotte Pirkers feministische Haltung kaum von ihrer politischen Selbstverortung als Sozialdemokratin trennen. Die Forderung nach weiblicher Gleichberechtigung wird hier mit dem sozialistischen Ideal des gemeinsamen, grenzüberschreitenden Kampfes für eine gerechtere Gesellschaft verwoben. Diese Verbindung wird im Kapitel „Politische Positionierungen“ noch weiter vertieft werden. Lotte Pirkers inszeniert sich also nicht nur als Zeitzeugin, sondern als aktive „Erweckerin“ und damit als eine Frau, die sich selbst und andere Frauen zur Selbstbestimmung ermutigt und diese Rolle als Kern ihres politischen und persönlichen Identitätsentwurfs versteht.

Im Gegensatz zu diesen sehr klaren Worten bleiben Lotte Pirkers Schilderungen über ihre Münchner Studienzeit als Malerin in mancherlei Hinsicht kryptisch:

Doch zwei wundervolle Jahre verbrachte ich in München. Allmählich vernarbte meine Herzenswunde und ich gab mich restlos dem Zauber dieses leichtlebigen Künstlerdaseins hin, das oft hart bis an die Grenze des Erlaubten führte. Aber Papa hatte mir beim Abschied die Hand gedrückt und gesagt: „Ich weiss, dass meine Lotte die Grenze des Erlaubten nie überschreiten wird!“

³⁴³ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 47.

³⁴⁴ Pirkers, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirkers, S. 99.

³⁴⁵ Ebd. S. 96

³⁴⁶ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938, S. 17.

Und dieser Glaube an mich machte mich standhaft gegen jede Verlockung. Ich will zugeben, daß es oft nicht leicht war. In einem Kreis von Mädchen und Frauen, alle älter als ich, meist frei von jeder Bindung und jedem Vorurteil, sah ich das Leben, wie es wirklich war, mit all seinen Klippen und Gefahren.³⁴⁷

Was genau diese „Grenze des Erlaubten“ für Lotte Pirker bedeutete, bleibt unausgesprochen und gerade dadurch vieldeutig. Es scheint weniger eine starre, allgemeingültige Norm zu sein als vielmehr ein individuell dehnbarer Raum, der durch gesellschaftliche Zuschreibungen, persönliche Werte und die dadurch zugestandenen Handlungsspielräume geprägt wird. Damit werden verschiedene Handlungsspielräume aufgezeigt, wobei sie diese, ihren eigenen Aussagen folgend, wohl weitgehend nutzte. Dennoch versäumt sie es nicht zu betonen, dass weibliche Lebensentwürfe, welche als offen gelten und nicht durch starre Beziehungen gekennzeichnet sind, Gefahren mit sich bringen. Lotte Pirker schreibt sich in ihrer Autobiographie einerseits in diesen Kreis junger, unabhängiger Frauen ein, andererseits betrachtet sie diese vorsichtig von außen, um eben nicht aus den „Grenzen des Erlaubten“ auszubrechen und - wenn wir in ihrem Sprachbild bleiben wollen - die Klippen der Gefahren hinunterstürzen.

An einer späteren Stelle schreibt Lotte Pirker: „Nie wurde die Grenze überschritten, aber wir gingen knapp bis an die Grenze.“³⁴⁸ Das Zitat stammt aus einer Episode, in der die Autorin einen versuchten Suizid beschreibt. Dies könnte bedeuten, dass das Bewusstsein der gesellschaftlichen Normen als starre Grenzen wahrgenommen wurde und Lotte Pirker so sehr belasteten, dass sie einen Suizidversuch unternahm. Der Suizidversuch verdeutlicht dabei, wie stark diese Normen auf sie wirkten: nicht nur als äußere Schranken, sondern als innere Belastung. Ihr Selbstbild formt sich dadurch als das einer Frau, die nach Eigenständigkeit strebt, sich Freiräume schafft, dabei aber immer in einem Spannungsfeld zwischen Anpassung und Selbstbehauptung bleibt.

Dass Lotte Pirker Beziehungen, die nicht dem heteronormativen Ideal entsprechen, als jenseits des "Erlaubten" verortet, zeigt sich in ihrer Reaktion auf die Liebesbekundungen einer Frau aus ihrem Münchner Umfeld. Ihre Beschreibung dieser Situation lässt erkennen, dass sie solche Gefühle zwar wahrnimmt, jedoch in einen Bereich verschiebt, der außerhalb dessen liegt, was sie als gesellschaftlich akzeptabel betrachtet: „Ausserdem hatte ich für derart verirrte Gefühle nichts, aber schon gar nichts übrig.“³⁴⁹ So positioniert sich Lotte Pirker im Zitat klar gegen die Akzeptanz von Liebesbeziehungen zwischen Frauen und degradiert diese sprachlich

³⁴⁷ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 13.

³⁴⁸ Ebd. S. 24.

³⁴⁹ Ebd. S. 14.

als „verirrte Gefühle“. Aus dieser ablehnenden Haltung gegenüber gleichgeschlechtlichen Beziehungen wird deutlich, wie stark Lotte Pirker an den vorherrschenden heteronormativen Vorstellungen ihrer Zeit festhält. Diese Erkenntnis kann mit der Positionierung von verschiedenen Akteurinnen innerhalb der Sozialdemokratie in Verbindung gebracht werden. So wurde ihnen immer wieder von der Opposition die Unterstützung von ‚Unsittlichkeit‘ vorgeworfen, was dazu führte, dass sich sozialdemokratische Kreise klar von diesen Zuschreibungen distanzieren und damit auch den Diskurs um eine angebliche Unsittlichkeit von Frauen mittragen.³⁵⁰ Durch Lotte Pirkers Tätigkeit innerhalb der Sozialdemokratie, auf die später noch genauer eingegangen wird, kann somit die bewusste Distanzierung von (weiblicher) Homosexualität besser eingeordnet und nachvollzogen werden.

Die Darstellung von Sexualität bleibt in „Mein buntbewegtes Leben“ dennoch nicht unsichtbar - im Gegenteil: Sexualität wird von der Autobiographin thematisiert, wenn es um die „Erlösung“ der Liebesglut geht, die „heiß und heißer lohte“ durch ihre Hochzeit im Jahr 1902.³⁵¹ So inszeniert sich Lotte Pirker durchaus auch als leidenschaftliches, begehrendes und begehrtes weibliches Subjekt. Dies wird noch einmal unterstrichen, indem sie in ihrer Autobiographie eine gereimte Strophe eines Gedichtes einbaut, welche die Hochzeitsnacht thematisiert:

In einer sterndurchwirkten Juninacht, / Da klangen alle Saiten unserer Seelenharfen / in einem
einigen Akkord zusammen - / Und traumhaft schien das Glück, das uns umfing. / Die
Himmelster[n]e waren aufgeschlossen, / Ein Blick in Paradiese wurde frei, / Ein selig Nehmen und
ein selig Geben / Und dann das hohe Lied: Bald sind wir drei.³⁵²

Lotte Pirker beschreibt sich selbst nicht als alleiniges Objekt sexueller Begierden ihres Umfeldes, sondern durchaus auch als handelndes Subjekt, allerdings innerhalb heteronormativer Grenzen. Wie in der historischen Kontextualisierung gezeigt werden konnte, war die Thematisierung von Sexualität in Selbstzeugnissen bürgerlicher Frauen durchaus üblich, wobei eine Praxis der Tabuisierung derselben noch stärker verbreitet war. Untersucht man Emilie Jellineks Selbstzeugnis nach Erwähnungen bezüglich Sexualität, zeigt sich zweiteilige Praktik. Dabei thematisiert Emilie Jellinek diese in ihren Aufzeichnungen gar nicht, zählt man das Schreiben über zwei Flirts nicht dazu. So besuchte sie in ihrer Zeit in Krakau oft und gerne ein Restaurant, „wo man sehr gute und pikante Sachen isst, sehr viele mondaine Leute sieht und flirten konnte.“³⁵³ Sexuelle Praktiken innerhalb ihrer Ehe lässt Emilie Jellinek

³⁵⁰ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938, S. 46-47.

³⁵¹ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 29-30.

³⁵² Ebd. S. 31.

³⁵³ Ebd. S. 31.

gänzlich aus. Somit kann in der Autobiographie „Lebenserinnerungen in Dur und Moll“ von einer gänzlichen Tabuisierung von Sexualität gesprochen werden und damit können keine Aussagen über eine sexuelle Identität Emilie Jelineks getroffen werden. Allerdings kann dadurch ihre Verortung im konservativen Bildungsbürgertum, geprägt durch eine Tabuisierung von Sexualität, einmal mehr unterstrichen werden. Im Gegensatz dazu geht Lotte Pirker noch einen Schritt weiter und schreibt nicht nur über Sexualität in Bezug auf ihre Ehe, sondern auch über außereheliche sexuelle Fantasien:

Morde hielt seiner Frau die Treue, wie ich sie meinem Mann hielt, aber sie glaubte es ebenso wenig, wie mein Mann es glaubte, denn ich gestehe ehrlich, in Gedanken brach ich damals die Treue täglich und stündlich, denn die Leidenschaft riss mich von einem Taumel des Glückes in Abgründe der Trauer.³⁵⁴

So wird in der Textstelle doch sehr explizit über das sexuelle Begehren der Autorin gesprochen. Die Phrase „doch ich gestehe ehrlich“ impliziert, dass sich die Schreiberin durchaus bewusst ist, durch ihre Phantasien eine gesellschaftliche Normüberschreitung begangen zu haben, allerdings habe die „Leidenschaft“ sie dazu getrieben. Durch diese bewusste Nennung bricht Lotte Pirker zugleich mit gängigen Tabus und rückt weibliche Sexualität aus dem Schatten des Unsagbaren. Lotte Pirker scheut sich nicht davor, in ihrem Selbstzeugnis über weibliche Lust und Leidenschaft zu schreiben, was als Konstitution einer eigenen sexuellen Identität, die sich nicht alleine durch eine passive Wirkungsmacht auf ihr Umfeld kennzeichnet, gedeutet werden kann.

Sidonie Smith und Julia Watson betonen die enge Verknüpfung von Körper und autobiographischen Praktiken mit dem Konzept von „*Embodiment*“. Im Kontext der eben angeführten Zitate spielt der Aspekt von kulturellen Bedeutungen, die bestimmten Körpern zugeschrieben werden, eine Rolle. Sie beeinflussen maßgeblich, welche Geschichten Menschen erzählen können.³⁵⁵ So galt eine sinnliche und offene Sprache, eine Thematisierung von Sexualität, in Selbstzeugnissen weiblicher Subjekte lange als nicht respektabel.³⁵⁶ Wie festgestellt werden konnte, unterscheidet sich die Thematisierung von Sexualität und die Verwendung einer offenen und sinnlichen Sprache in den zwei Autobiographien maßgeblich voneinander.

Die einerseits sehr selbstbewussten Entwürfe der eigenen Identität entlang von *gender* und andererseits die häufigen Thematisierungen von Geschlechterklischees ziehen sich durch „Mein buntbewegtes Leben“. So verstand Lotte Pirker „die Kunst des Schweigens und

³⁵⁴ Ebd. S. 109-110.

³⁵⁵ Vgl. Smith; Watson, *Reading Autobiography Now. An Updated Guide for Interpreting Life Narratives*, S. 87.

³⁵⁶ Ebd.

Zuhörens, die jede Frau schon in der Schule lernen musste“³⁵⁷, andererseits, oder gerade deswegen, tanzten „damals viele Menschen nach [...] [ihrer] Pfeife“. Lotte Pirkers Selbstbeschreibung bewegt sich spannungsvoll zwischen traditionellen Geschlechterrollen und einem selbstbewussten Durchbrechen dieser Normen. Während sie die "Kunst des Schweigens und Zuhörens" als eine weibliche Pflicht darstellt, betont sie zugleich ihre individuelle Fähigkeit, Einfluss auszuüben. So sind hier die Tendenzen zur Markierung der eigenen Person als ‚außergewöhnlich‘ und nicht der Masse entsprechend feststellbar, jedoch innerhalb eben jenen „Grenzen des Erlaubten“. Ähnlich verhält es sich auch in der Autobiographie von Emilie Jellinek, wenn sie über ihre Freundschaft mit Fritz Schwickert schreibt: „[...] natürlich sprach er weit mehr als ich.“³⁵⁸ So wird auch hier eine ‚Natürlichkeit‘ von Gesprächsnormen zwischen weiblichen und männlichen Akteur*innen vorausgesetzt, welche weder hinterfragt noch kritisiert wird. In beiden Fällen zeigt sich also, dass Männern die Macht der Sprache zugeschrieben wurde.

Weiters betont Lotte Pirker, dass sie nicht nur in ihrer Fähigkeit des Zuhörens idealen Normvorstellungen einer Frau im zeithistorischen Kontext entsprach, sondern jenen auch äußerlich gerecht wurde. So schreibt sie, nicht ganz ohne Stolz, dass die Rettung in einer Notsituation am Berg gelang, „Weil gerade die schlanke Linie modern und ich federleicht war [...]“³⁵⁹. In diesem Zitat wird unweigerlich klar, dass sich körperliche Normvorstellungen auf das eigene Körperbewusstsein der Autorin auswirkten und sie diese Ideale innerlich, durch die stolze Bewertung, sowie äußerlich, durch die Umsetzung dieser Ideale, annahm. Die Protagonistin Emilie Jellinek äußert sich nicht in dieser Weise über das eigene Aussehen oder den eigenen Körper, kommentiert allerdings in ihrer Autobiographie vorkommende Menschen immer wieder als „schön“. Daraus kann zwar abgeleitet werden, dass das Aussehen für Emilie Jellinek eine gewisse Rolle gespielt haben muss, wie sie sich selbst dahingehend wahrnahm und konstituierte, welche Identitätsnarrative davon abgeleitet werden können, kann daraus jedoch nicht geschlossen werden.

Das zuvor vorgestellte Konzept von *Embodiment* kommt auch dann in den Quellen zum Ausdruck, wenn die zwei Autobiographinnen über ihr Alter schreiben. Auffällig in beiden Selbstzeugnissen ist die Selbstbezeichnung als „alte Frau“, die sowohl Lotte Pirker³⁶⁰ als auch Emilie Jellinek in ihren Autobiographien mehrmals anführen. Alter und Geschlecht scheinen für beide Autorinnen miteinander verknüpfte Kategorien zu sein, denn das Alter wird immer

³⁵⁷ Ebd. S. 23.

³⁵⁸ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 67.

³⁵⁹ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 27.

³⁶⁰ Vgl. Smith; Watson, Reading Autobiography Now. An Updated Guide for Interpreting Life Narratives S. 109.

wieder entlang der Bezeichnung „Frau“ festgeschrieben. Dass es auch diesbezüglich zu einem veränderten Selbstverständnis kam, führt Lotte Pirker an einer Stelle aus:

Doch die Männer machten es mir nicht leicht. Als junge Frau konnte ich ruhig allein in den Wäldern herumstreifen, ohne belästigt zu werden, jetzt hatte ich häufig peinliche Kämpfe gegen zudringliche Männer auszufechten. [...] Ich hatte das Gefühl, sie alle zu meinen Sklaven machen zu können, wenn ich nur wollte. Aber ich wollte nicht.³⁶¹

Lotte Pirker war sich also der Wirkung, welche sie auf Männer ausübte, bewusst oder geht jedenfalls von so einer Wirkung und damit verbundener Handlungsmacht aus. Auch hier wird wieder eine Kontinuität ihrer Identität suggeriert, wenn sie davon spricht, Menschen in ihrem Umfeld - in ihren Worten ausgedrückt - nach ihrer Pfeife tanzen lassen zu können. Die Bemerkung, dass sie Männer zu ihren Sklaven hätte machen können, kann durchaus als Statement verstanden werden: Das Bild einer Sklavenhalterin als Frau und eines Sklaven als Mann bricht klar mit gesellschaftlichen Vorstellungen von *gender* innerhalb der 20er- und 30er-Jahre, in denen die Erinnerungszeit dieser Episode angesetzt wird. Die Bemerkung ist einerseits durch das Engagement Lotte Pirkers innerhalb der Frauenbewegung erklärbar, aber auch durch den Schreibzeitpunkt in den frühen 50er-Jahren, der ein Aufbrechen, oder gar ein Umkehren, geltender Geschlechterhierarchien denkbar und sagbar machte. Durch das folgende Zitat wird klar, dass Lotte Pirker mit einem höheren Alter auch glaubte, sich zunehmend mehr erlauben zu können: „Vielleicht hatte mein Blick etwas zu lange auf ihm verweilt, da ich ihn als Kunstwerk betrachtete, was ich mir als Frau... na, sagen wir galant - in reifen Jahren immerhin erlauben zu können glaubte.“³⁶² Daneben betont das Zitat eine Selbstkonstitution als „Frau“, aber eben nicht allein als solche, sondern als „begehrende Frau“, die das Objekt ihrer Begierde wie ein „Kunstwerk“ betrachtet. Damit objektifiziert sie den Italiener, über den sie schreibt - eine Praxis, die gesellschaftlich und historisch oft von männlichen Subjekten betrieben wurde - und kehrt damit erneut traditionelle Handlungspraktiken im Kontext von Geschlechterrollen um.

Auch Emilie Jellinek bezeichnet sich selbst als „alte Frau“: „Ich sage es ganz offen, ganz ehrlich, ich habe zu einem stillen Leben kein Talent, nicht einmal heute, als alte Frau.“³⁶³ Dieses Zitat verdeutlicht eine Kontinuität in der Selbstwahrnehmung der Schreiberin. Sie beschreibt sich sowohl in ihrer Jugend als auch im Alter als eine Frau, die kein Talent für ein stilles Leben besitzt. Damit verknüpft sie die Gegensätze „jung“ und „alt“ durch ein beständiges Persönlichkeitsmerkmal, das unabhängig von ihrem Lebensalter bestehen bleibt. Dieses

³⁶¹ Ebd.

³⁶² Ebd. S. 130.

³⁶³ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 62.

Zusammenspiel hebt hervor, dass das Alter zwar eine Veränderung im äußeren Leben mit sich bringt, ihre innere Haltung jedoch unverändert bleibt. Alter(n) spielt in vielen autobiographischen Texten eine wichtige Rolle. Oftmals wird der Prozess als Verfall beschrieben und gilt damit als negativ. Allerdings stellen Sidonie Smith und Julia Watson fest, dass es gerade bei Selbstzeugnissen weiblicher Schreiberinnen oftmals zu einer anderen Deutung komme: Viele autobiographische Texte von Frauen betonen auch positive Aspekte des Alterns. Gleichzeitig zeigen sie auf, wie kulturelle Diskurse über den alternden weiblichen Körper die Wahrnehmung verzerren und begrenzen.³⁶⁴

Gender als soziale Zugehörigkeit scheint also für beide Autorinnen von großer Bedeutung gewesen zu sein, denn beide erschreiben sich einen, wenn auch unterschiedlichen, Selbstentwurf als „Frau“ in ihren Autobiographien. Die Kategorie „Geschlecht“ wird dabei immer wieder mit verschiedenen anderen Kategorien, wie Sexualität und Alter, in Verbindung gebracht, was den Einfluss auf diese Kategorien durch die Zugehörigkeit als „Frau“ markiert. Gesellschaftliche Normen und Zuschreibungen bezüglich Geschlechterverhältnissen wurden sowohl von Lotte Pirker als auch von Emilie Jellinek vom jeweiligen Schreibzeitpunkt aus kritisch hinterfragt und beleuchtet, jedoch in unterschiedlicher Intensität. Dennoch waren sie selbst nicht völlig frei von solchen Haltungen und rezipierten auch vom heutigen Standpunkt aus als konservativ wahrgenommene Vorstellungen von „Weiblichkeit“. Wie Gabriella Hauch herausarbeitet, reagierten weibliche Subjekte, die gesellschaftlich als Vertreterinnen des „weiblichen Geschlechts“ konstituiert wurden, aus unterschiedlichen sozialen Lagen und ideologischen Positionierungen heraus mit kollektiv geprägten Formen frauenspezifischer Identitätsbildung.³⁶⁵ Diesen Entwurf konnten wir sowohl bei Emilie Jellinek als auch bei Lotte Pirker feststellen, was die These von Gabriella Hauch untermauert. Damit rückt die Ambivalenz zwischen Gleichheit und Differenz in Bezug auf die Kategorie „Geschlecht“ in beiden autobiographischen Quellen in den Mittelpunkt, aber auch das Verhältnis von Körper und autobiographischen Praktiken scheint beide Quellen zu durchziehen.

7.2.3 Soziale Netzwerke

Sowohl in der Autobiographie „Lebenserinnerungen in Dur und Moll“ als auch in „Mein buntbewegtes Leben“ fällt auf, dass die Schreiberinnen sich immer wieder über Personen ihres Umfeldes selbst inszenieren. So ist es kein Zufall, dass sowohl Lotte Pirker als auch Emilie

³⁶⁴ Vgl. Smith; Watson: *Reading Autobiography Now. An Updated Guide for Interpreting Life Narratives* S. 206.

³⁶⁵ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938*, S. 155.

Jellinek eine Reihe berühmter Zeitgenoss*innen im Zusammenhang mit ihren Lebensaufzeichnungen anführen. Lotte Pirker etwa schreibt: „Immer neue interessante Menschen zog ich in meinen Bann. Da waren die oft wechselnden Generalstäbler, Aerzte, berühmte Sportler [...]“³⁶⁶ Dabei fällt auf, dass die erwähnten Personen durch Berufsbezeichnungen aufgezählt werden. Die Berufsgruppen, die von Lotte Pirker genannt werden, zeichnen sich durch ein hohes soziales Ansehen aus, was wiederum eine Selbstkonstitution über Personen mit hohem sozialem Ansehen betont und als Art von Selbstlegitimation verstanden werden kann: Durch den Kontakt mit interessanter Gesellschaft wird dem eigenen Leben und der eigenen Person Bedeutung zugeschrieben, was wiederum das Verfassen einer Autobiographie legitimiert und deren Rezeption als wertvoll inszeniert.

Auch für Emilie Jellinek scheint ein sozial anerkanntes und interessantes Umfeld wichtig gewesen zu sein. So schreibt sie bereits auf der ersten Seite, dass durch das Schreiben „interessante Menschen wieder auftauchen“³⁶⁷. Die Schreiberin konstruiert durch diese Ausführung eine Verbindung zwischen ihrem Selbstzeugnis und Menschen, die sie für interessant hält. Dabei ging sie sehr selektiv vor, wer zu dieser auserwählten Gruppe gehörte: „Da sie sehr langweilig war, nur geringe Bildung besass, war mir ihr Besuch nicht eben erwünscht. Ein gutes Buch ist mir in einem solchen Fall weitaus lieber.“³⁶⁸ Auf sprachlicher Ebene bildet das Adjektiv „langweilig“ bei Personenbeschreibungen einen klaren Gegensatz zu „interessant“ und fungiert somit als eine Art Antithese. Die Degradierung der im Zitat erwähnten Person als „langweilig“ wird zudem auf ihren geringen Bildungsstatus bezogen. An dieser Stelle kann bereits festgehalten werden, dass „Bildung“ eine zentrale Rolle im persönlichen Wertekompass Emilie Jellineks einnimmt, was durch ihre soziale Herkunft und Sozialisation im Bildungsbürgertum zu erklären ist. Dass „interessante Persönlichkeiten“ Emilie Jellinek schon zur Erinnerungszeit faszinierten, zeigen ihre Einträge aus dem Reisetagebuch aus Italien, welche sie in ihre Autobiographie intertextuell einbaut: „Rom, den 12. Juni. Jeden Tag kommt Mussolini die Via Veneto hinauf am Pincio, zu Fuss oder zu Pferd. Ich sehe ihn gerne, weil er mir imponiert. Wem nicht?“³⁶⁹ Und: „Er [Mussolini] ist die interessanteste Persönlichkeit Europas.“³⁷⁰ Sowie: „18. Mai. Verbringe die Tage im Sand, weil ich interessante Gesellschaft habe.“³⁷¹ Dass Emile den italienischen Diktator Mussolini als interessante Persönlichkeit bezeichnet, verdeutlicht eine politisch zurückhaltende Haltung der

³⁶⁶ Ebd. S. 19.

³⁶⁷ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 1.

³⁶⁸ Ebd. S. 51.

³⁶⁹ Ebd. S. 139.

³⁷⁰ Ebd. S. 139.

³⁷¹ Ebd. S. 126.

Schreiberin. So lobt oder kritisiert sie ihn nicht aufgrund seiner politischen Tätigkeit, sondern stuft in lediglich als prominent und damit spannend ein. Diese Aussagen verdeutlichen, dass Emilie Jellinek nicht nur interessante Gesellschaft schätzt, sondern sich selbst dadurch auch als „interessant“ positioniert - ein Bild, das sich durch die ganze Autobiographie zieht. Das Adjektiv wird so zu einem zentralen Bestandteil ihrer konstruierten Identität. Dies lässt sich auf den Punkt bringen mit einem Zitat von Homer, das Emilie Jellinek in ihrem Selbstzeugnis zitierte: „Er ist interessant und das allein ist alles.“³⁷²

Und auch wenn Lotte Pirker sich auf sozial anerkannte Gruppen, vor allem zu Beginn ihrer Autobiographie beruft, versucht sie sich schreibend immer wieder im Gegensatz zu elitären gesellschaftlichen Milieus zu positionieren. So schreibt sie etwa: „Die Rückreise, diesmal in der zweiten Klasse, gefiel uns besser als die noble Hinfahrt.“³⁷³ Sie reflektiert auch ihre eigenen Vorurteile gegenüber der adeligen Gesellschaft und äußert kritische Bemerkungen über Kapitalist*innen. Die Konstanz dieser sprachlich vollzogenen Distanzierung von privilegierten Gesellschaftsschichten kann als Versuch der Darstellung einer kontinuierlichen politischen und sozialen Haltung interpretiert werden. Auf Lotte Pirkers politische Haltung wird konkret im Kapitel „Politische Positionierungen“ eingegangen, allerdings sei hier festgehalten, dass sich die Schreiberin einerseits in ihrer Autobiographie bewusst von elitären Gesellschaftsschichten distanziert, jedoch gleichzeitig ihrer Person und ihrer Autobiographie durch das Einschreiben in „interessante“ und sozial anerkannte Kreise Bedeutung zuschreibt.

Auch wenn sich Emilie Jellinek politisch nicht so klar positioniert wie Lotte Pirker, lässt sich in ihren Ausführungen durchaus eine Kritik an bürgerlichen Verhältnisse herauslesen: So bezeichnet sie sich selbst in ihrer Jugend als „verwöhnt, verzogen, anspruchsvoll“³⁷⁴ und dass sie „wie der Herrgott in Frankreich“³⁷⁵ zu dieser Zeit gelebt habe. Die sozialen Kontakte ihrer Familie beschreibt sie als „öd bis zur Bewusstlosigkeit“ und als „spießerisches Milieu“³⁷⁶. Damit ist sich Emilie Jellinek zwar der sozialen Position innerhalb des Bürgertums bewusst, kritisiert zum Schreibzeitpunkt das Milieu allerdings und distanziert sich durch ihre Aussage retrospektiv auch in gewisser Weise davon. Die Kommentare der Schreiberin reflektieren eine stark retrospektive Perspektive auf die Erinnerungen und deuten auf eine Veränderung dieser Umstände hin. Die Verwendung des Präteritums verstärkt diesen Eindruck. Ebenso wird dies im folgenden Zitat deutlich:

³⁷² Ebd. S. 109.

³⁷³ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 60.

³⁷⁴ Vgl. Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 12.

³⁷⁵ Ebd. S. 14.

³⁷⁶ Ebd. S. 50.

Ich wurde launenhaft, unausstehlich – wenn's dem Esel gut geht, geht er aufs Eis tanzen. Jawohl! Mir fehlte nichts, ich war verwöhnt, hatte einen mir zusagenden Beruf, verkehrte in vornehmer Gesellschaft, all das sagte ich mir, auch dass ich verrückt sei, sagte ich mir, in kleine Verhältnisse zurückkehren müsse.³⁷⁷

Im Verlauf der Autobiographie verändert sich die soziale Position der Autorin, was sie jedoch nicht direkt anspricht. Der Eindruck einer solchen Veränderung wird jedoch durch die Reaktionen und Äußerungen anderer, wie zum Beispiel dem Kommentar ihrer Mutter zur geplanten Hochzeit, deutlich:

Mutter meinte, ich habe immer nur Klavier gespielt, sei immer über Büchern gewesen, meine Gesellschaft, besonders Krakau, habe mich so hergerichtet, dass ich für diese Ehe gar nicht taue. „Er ist zu bedauern und Du wirst schon draufkommen, dass ich recht habe“. Das verdross mich sehr.³⁷⁸

Die Mutter zeigte sich also nicht einverstanden mit der Ehe zwischen ihrer Tochter und dem jüdischen Hugo, da damit wohl ein sozialer Abstieg Emilie Jellineks seitens der Mutter befürchtet wurde. Dies mag nicht zuletzt an dem weitverbreiteten Antisemitismus liegen, der zum Erinnerungszeitpunkt im ausgehenden 19. Jahrhundert in Wien, wie bereits dargestellt, durchaus salonfähig war. Die Ausschnitte zeigen, dass Emilie Jellinek sich durch eine hohe soziale Mobilität auszeichnete. So wurde sie zwar in großbürgerliche Verhältnisse geboren, durch die Hochzeit mit ihrem Ehemann Hugo sowie Folgen historischer Ereignisse, wie dem Ersten Weltkrieg und der folgenden Inflation, ist wohl von einer Veränderung der sozialen Position auszugehen. Dies lässt sich zwar nicht durch konkrete Aussagen der Schreiberin belegen, schwingt aber in der retrospektiven Deutung der Erinnerungen seitens Emilie Jellineks mit. Die soziale Position innerhalb der Gesellschaft wird vorwiegend auf Ebene der Erinnerungszeit skizziert, jedoch vom Schreibzeitpunkt aus kommentiert. So kann festgestellt werden, dass Emilie Jellinek ihre soziale Position innerhalb der Gesellschaft nicht als Kontinuum wahrnimmt, sondern ihre Identität durch soziale Mobilität kennzeichnet. Wie Michael Pollak schreibt, lockerten sich mit dem Umbruch der modernen Gesellschaft die Einschränkungen der sozialen und geographischen Mobilität immer rascher auf.³⁷⁹ So kann diese soziale Mobilität in den hier vorgestellten und eingeordneten Ausführungen Emilie Jellineks beobachtet werden.

Auch Lotte Pirker beschreibt in ihrer Autobiographie eine Veränderung der eigenen sozialen Positionierung innerhalb der Gesellschaft, wenn sie erzählt, wie sie sich zusammen mit ihrem Mann in den 30er-Jahren zunehmend aus der Öffentlichkeit zurück ins Private zog:

³⁷⁷ Ebd. S. 42-43.

³⁷⁸ Ebd. S. 52.

³⁷⁹ Pollak, Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle, S. 97.

Die Flucht aus dem gesitteten bürgerlichen Leben und in die Gefilde der Bohemiens und fessellosen Künstler, war für uns beide eine Lebensnotwendigkeit, um nicht im Kleinbürgertum zu ersticken. [...] Da ich mich stets mit Jugend umgab, ihre Freuden und Leiden teilte, blieb ich selber jung. Oder...? war ich jung geblieben und suchte gleichfühlende, gleichdenkende Menschen?³⁸⁰

So wird in diesem Zitat „Alter“ im Kontext des sozialen Umfeldes thematisiert. Die soziale Zugehörigkeit als Kleinbürgerin wird hier sehr negativ konnotiert, während das Künstler*innendasein als sehr positiv bewertet wird. Lotte Pirker zieht sich also in der Zeit des Austrofaschismus aus dem Bürgertum zurück und versteht sich zunehmend als Künstlerin. Dies mag auch mit einer Ablehnung gegenüber den politischen Ereignissen jener Zeit einhergehen und eine bewusste Distanzierung der Öffentlichkeit gegenüber verdeutlichen. Der eigene Effekt auf das soziale Umfeld wird dabei angedeutet und vor allem Eigenschaften, die mit Jugend assoziiert werden, scheinen für die Autorin erstrebenswert zu sein. Auch Emilie Jellinek idealisiert eine Idee von Jugend immer wieder, so schreibt sie: „Wir vier jungen Leute repräsentierten wirkliche, gesunde Jugend, wie man sie heute nimmer findet. Begeistert für alles Schöne, romantisch veranlagt, ideal, lebenslustig, so waren wir damals. Wir waren jung und das war schön- Giovenezza, bellezza!“³⁸¹ Mit dem Terminus „damals“ grenzt Emilie Jellinek diesen Zustand klar vom Schreibzeitpunkt ab, was wiederum zeigt, dass diese „Jugend“ nicht als konstanter Teil ihrer Identität begriffen wird. Dies ergibt sich einerseits logischerweise aus dem fortschreitenden Alter, andererseits ist es doch ein interessanter Aspekt, da Jugend viel mehr als abstraktes, idealistisches Konstrukt skizziert wird, als eine bestimmte Lebensspanne. Durch den Nebensatz „wie man sie heute nimmer findet“ wird auf den Schreibzeitpunkt referiert und die Erinnerungszeit idealisierend hervorgehoben. Neben der Zuschreibung „jung“ scheint auch das Attribut „gesund“ für Emilie Jellinek von besonderer Bedeutung zu sein. Ob die Verbindung von „jung und gesund“ eine bewusste Gegenüberstellung zu „alt und krank“ darstellt und somit auf eine Diskrepanz zwischen der Erinnerungs- und der Schreibzeit hinweist, bleibt spekulativ. Das Hervorheben der eigenen Gesundheit lässt sich jedoch auch als Ausdruck eines rückblickenden Bewusstseins deuten: insbesondere im höheren Alter, wenn Gesundheit eine zunehmend zentrale Rolle spielt und möglicherweise auch mit Sorge betrachtet wird. So scheinen Alter und Gesundheit für Emilie Jellinek, besonders zur Zeit des Schreibens, essenzielle Themen gewesen zu sein. Dies verdeutlichen auch die folgenden Zitate: „Wie ich all das niederschreibe kommt mir in den Sinn, dass meine Jugend wunderbar war. Ich lebte im Elysium und es ist wahr, dass die Erinnerungen das Einzige Paradies ist, woraus man nicht

³⁸⁰ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 184-185.

³⁸¹ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 10.

vertreiben werden kann.“³⁸² Und: „Ich war immer gesund, wie ein Fisch im Wasser, hatte kerngesunde Vorfahren [...]“³⁸³ Diese Aussagen betonen nicht nur die positive Rückschau auf ihre Jugend, sondern auch den Stolz auf ihre robuste Gesundheit, die sie als Teil ihres Selbstbildes hervorhebt.

Wie bereits dargestellt, war das soziale Umfeld für Emilie Jellinek offensichtlich sehr wichtig und entlang der Positionierung innerhalb ihres Umfeldes schrieb sie sich selbst als interessante Persönlichkeit in ihre Autobiographie ein. Ihre Sicht auf soziale Beziehungen lässt sich als pragmatisch und opportunistisch beschreiben, da sie diese als Mittel verstand, um ihre eigenen Interessen voranzutreiben:

Vielleicht wusste ich schon damals, dass die Freundschaft eines „Mannes“ wertvoller sei, als die eines Mädls, vielleicht war ich schon damals eine kleine Egoistin und wusste im Voraus, dass der Mann ja immer viel mehr Wissen sammelt, uns überlegen ist. Ausnahmen hat es ja gegeben.³⁸⁴

Dieses Zitat ist auf unterschiedlichen Ebenen für die Selbstkonstitution der Autorin von Bedeutung: Erstens bezeichnet Emilie Jellinek sich selbst als „kleine Egoistin“ und stellt sich im Umgang mit ihren sozialen Kontakten sehr pragmatisch dar. Die Wendung „schon damals“ deutet dabei darauf hin, dass die Schreiberin eine Kontinuität bezüglich des Selbstentwurfs ihrer Identität zwischen dem Erzählten und dem Schreibzeitpunkt aufzeigt. Zweitens werden im Zitat Einstellungen und Einschätzungen bezüglich gesellschaftlicher Geschlechterwahrnehmungen aufgezeigt. So meint Emilie Jellinek, durch das vermeintlich umfangreichere Wissen von Männern seien diese weiblichen Akteurinnen gegenüber überlegen und damit auch „wertvoller“. Die Autorin selbst schreibt sich dabei der Gruppe von „Frauen“ ein, indem sie „den Mann“ einem kollektiven „uns“ gegenüberstellt. Sie verpasst dabei allerdings nicht zu erwähnen, dass es dabei auch Ausnahmen gäbe, dabei bleibt Raum für eine weitere Interpretation des Publikums: Ist Emilie Jellinek etwa selbst eine solche Ausnahme, die genug Wissen besitzt, dass sie dem Kollektiv „Männern“ gegenüber gleichgestellt ist?

Selbstbewusst äußert sich auch Lotte Pirker immer wieder über sich selbst, doch mit dem neu erweckten Selbstbewusstsein nach dem Tode ihres Mannes im Jahr 1938 nehmen ihre Ausführungen diesbezüglich neue Dimensionen ein:

[...] weil ich mich erst in dieser Zeit selbst kennen lernte und ich fand, dass ich sehr oft im Leben schon viel schlechtere Gesellschaft gehabt hatte, als es diese neuentdeckte Lotte war. Was für herrliche Bücher schleppte sie herbei, was für kluge Menschen zog sie in ihren Bannkreis.³⁸⁵

³⁸² Ebd. S. 20.

³⁸³ Ebd. S. 62.

³⁸⁴ Ebd. S. 165.

³⁸⁵ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 190.

So definiert sich Lotte Pirkner mit zunehmendem Alter nicht mehr allein über ihr Umfeld und konstruiert ihre Identität entlang dieser Relationalität, sondern kehrt den Spieß um: Sie erzählt sich selbst als eben jene interessante Gesellschaft, wie sie sie selbst als junge Frau geschätzt hatte. Ein sehr selbstbewusster Akt der Selbstinszenierung, welcher den Identitätsentwurf der Autorin innerhalb ihrer Autobiographie maßgeblich beeinflusst.

Somit kann gesagt werden, dass sich beide Autorinnen, vor allem in ihren jungen Jahren stark über ihr soziales Umfeld definierten und ihr eigenes Leben entlang „interessanter“ Persönlichkeiten darstellen, sich dies jedoch, vor allem bei Lotte Pirkner allmählich abschwächt und sie sich selbst in eben jenen vorher skizzierten Kreis einschreibt. Auch Emilie Jellinek deutet in ihren Ausführungen immer wieder an, nicht der „durchschnittlichen Frau“ zu entsprechen und damit selbst eine „interessante“ Persönlichkeit zu sein. Dabei geht sie allerdings viel subtiler und vorsichtiger vor als Lotte Pirkner, die sich selbst in der dritten Person aus der Ferne, und doch ganz nah, anheimelt.

7.2.4 Politische Selbstpositionierungen

Durch die Einführung des Frauenwahlrechts nach Ende des Ersten Weltkrieges und der Ausrufung der Ersten Republik hatten nun auch Frauen offiziell die Möglichkeit, sich politisch zu engagieren. Schlägt sich dieser Politisierungsprozess in den zwei Autobiographien nieder und wenn ja, in welcher Form? Zeigt sich darin die Performanz einer politischen Identität der zwei Protagonistinnen?

Lotte Pirkners politische Identität entwickelt sich im Laufe ihres Lebens zu einem zentralen Bestandteil ihres Selbstverständnisses. Ihre Autobiographie zeigt dabei eine bemerkenswerte Kontinuität und zugleich eine dynamische Anpassung an historische Ereignisse und persönliche Erfahrungen. Ein bedeutender Wendepunkt in ihrer Narration der eigenen politischen Wahrnehmung tritt bereits während ihrer Hochzeitsreise nach Amerika ein. Zusammen mit ihrem Ehemann besuchte sie Fabriken und Schlachthöfe, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter*innen kennenzulernen. Besonders eindrücklich schildert sie den Besuch eines Schlachthauses in Chicago: „Ganz habe ich den Eindruck nie überwunden.“³⁸⁶ Dieses Zitat zeigt, dass die Erfahrung einen bleibenden Eindruck hinterließ und sie über Jahre hinweg begleitete. Es manifestiert sich eine politisch motivierte Empathie für soziale Ungerechtigkeiten, die ihre Identität weiter formt.

³⁸⁶ Ebd. S. 39.

Lotte Pirkers Selbstpositionierung als Sozialistin wird explizit, als sie im Zuge ihrer Reise gefragt wird, ob sie Sozialistin sei - eine Frage, die sie mit einem klaren „Ja!“ beantwortet.³⁸⁷ Auch diese politische Überzeugung scheint auf Kontinuitäten, welche durch ihre Sozialisation geprägt ist, zurückzugehen: „Den Grundstein hatte wohl schon mein kluger Vater gelegt, der einmal auf die gleiche Frage geantwortet hatte: „Jeder denkende Mensch muss heute ein Sozialist sein!““³⁸⁸ So stellt sich Lotte Pirker in ihrem Selbstverständnis als Sozialistin in die Tradition ihres Vaters. Die Rolle des Vaters, welche wie Stekl beschreibt im bürgerlichen Milieu eine besondere einnahm, wird hier von der Autorin selbst aufgegriffen. Allgemein kann festgestellt werden, dass die Familie, speziell männliche Familienangehörige, oftmals für die Politisierung von Sozialdemokratinnen eine Rolle spielte.³⁸⁹ Ob Lotte Pirker durch dieses Zitat ihre eigene politische Überzeugung durch die Autorität eines Mannes stützen möchte, bleibt allenfalls denkbar.

Die Schreiberin Lotte Pirker zeigt sich nicht nur als überzeugte Sozialdemokratin, sondern beschreibt in ihren Lebensaufzeichnungen auch, wie sie die böhmischen Bauern „bearbeitete“ die Sozialdemokraten zu wählen.³⁹⁰ Auch in dieser Narration wird ein Selbstentwurf gemacht, der sich durch aktive Handlungen auszeichnet. Ihre politische Identität skizziert sie nicht alleine entlang von Idealen, gestützt durch die Autorität ihres Vaters, sondern auch indem die Schreiberin konkrete Handlungsschritte aufzeigt und Überzeugungsarbeit leistet.

Das historische Ereignis der Ausrufung der Ersten Republik kommentiert Lotte Pirker eifrig. Dabei sind ihre Schilderungen durchzogen von Euphorie:

Österreich wurde zur Republik. Ich hatte für ein monarchistisches System nie viel übrig und die Monarchie im eigenen Land sterben zu sehen, war mir ein freudiges Ereignis, das mich jauchzen und frohlocken ließ. Deshalb stand ich auch ganz vorne beim Parlament und sah übergücklich die roten Fahnen wehen, die sich allerorts hervorwagten.³⁹¹

Die politische Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg wird von Lotte Pirker also als sehr positiv wahrgenommen, was durch ihre Selbstkonstituierung als Sozialdemokratin durchaus nachvollziehbar erscheint. Lotte Pirker präsentiert sich hier als aktive Zeitzeugin und Teilnehmerin historischer Umbrüche. Sie wird „eine der vielen Novembersozialistinnen“³⁹² und wählt in dieser Erwähnung bewusst die weibliche Form, womit sie sich nicht nur als Sozialistin, sondern auch als Frau in der Bewegung positioniert. Die Wortwahl unterstreicht

³⁸⁷ Ebd. S. 41.

³⁸⁸ Ebd.

³⁸⁹ Vgl. Hauch, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938, S. 160.

³⁹⁰ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 69.

³⁹¹ Ebd. S. 92.

³⁹² Ebd.

eine doppelte Identitätskonstituierung: als politische Akteurin und als weibliches Subjekt in einer von Männern dominierten politischen Landschaft. Wie Garbiella Hauch postuliert, konstruier(t)en und bedingen Geschlecht und moderne Politik sich gegenseitig.³⁹³ Diese These kann an der Schreibpraxis im hier angeführten Beispiel beobachtet werden. Die zwei Kategorien Politik und Geschlecht greifen im Identitätsentwurf der Schreiberin ineinander und beziehen sich aufeinander. Lotte Pirker beschreibt, wie sie bei den ersten Wahlen am 4. Mai 1919 als „Bezirksratskandidatin“ aufgestellt und gewählt wurde.³⁹⁴ Auch hier wird die explizit weibliche Form „Kandidatin“ genannt. Weiter schreibt sie: „15 Jahre bekleidete ich dieses Amt, das damals jeden Einzelnen von uns eine Fülle von Arbeit und Pflichten auferlegte. Noch denke ich oft an den Tag zurück [...]“³⁹⁵. Mit den Wendungen „damals“ und „noch“ wird hier von der Autorin Kontinuität und Konstanz in ihrer Identitätsbildung vermittelt. Die Rolle als Politikerin scheint für Lotte Pirker auch zum Schreibzeitpunkt noch wichtig und Teil ihrer erschriebenen Identität zu sein.

Emilie Jellinek hingegen stellt in ihrem Selbstzeugnis eine stärkere Verbindung zur Habsburger Monarchie als zur Ersten Republik her. So schreibt sie, wenn sie von ihren Kindheitserinnerungen erzählt, von einer eindrucksvollen Begegnung mit der Kaiserin Elisabeth und davon, dass ihr Klavierlehrer und Hofkapellmeister „der Liebling von Erzherzogin Sofie“³⁹⁶ gewesen sei. Mit den Erinnerungen an die Monarchie und an bedeutende Vertreterinnen derselben wird verdeutlicht, dass das politische System der Monarchie auch zum Schreibzeitpunkt in der Erinnerung von Emilie Jellinek präsent gewesen sein muss. Der Fakt, dass Emilie Jellinek fast 50 Jahre ihres Lebens in eben jener Monarchie lebte und das demokratische System in Österreich nicht einmal 15 Jahre zum Schreibzeitpunkt bestand, mag erklären, warum Erinnerungen an die Monarchie im ersten Teil der Autobiographie so präsent sind. Die Ausrufung der Ersten Republik sowie die Einführung des Frauenwahlrechts wird von Emilie Jellinek in ihrer Autobiographie in keiner Weise erwähnt. Wie bereits dargestellt, können uns auch Lücken in Selbstzeugnissen Aufschluss über die Überzeugungen und Identitätsentwürfe von Schreibenden geben und breite Interpretationsspielräume eröffnen. So kann in diesem Fall darauf geschlossen werden, dass die politischen Umbrüche nach dem Ersten Weltkrieg für Emilie Jellineks Identitätsnarration innerhalb ihrer Autobiographie als nicht erwähnenswert angesehen wurden und sie sich damit, weder in positiver noch in negativer Weise, über ein neues, demokratisches System äußert. Aufgrund des biographischen Kontextes

³⁹³ Vgl. Hauch, *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938*, S. 153.

³⁹⁴ Pirker, *Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker*, S. 93.

³⁹⁵ Ebd.

³⁹⁶ Vgl. Jellinek, *Lebenserinnerungen in Dur und Moll 1932*, S. 5.

wird hier davon ausgegangen, dass die Auslassung dieser Ereignisse nicht als bewusstes Verschweigen historischer Fakten gedeutet werden kann, sondern von der Autorin schlicht als nicht relevant für ihre Lebensgeschichte und damit auch für ihre Identitätskonstruktion angesehen wurde. Davon kann abgeleitet werden, dass sich Emilie Jellinek in diesem Sinne weitgehend unpolitisch skizziert.

Wie bereits erwähnt, positioniert sich hingegen Lotte Pirker in den politischen Raum ihrer Zeit. Allerdings identifiziert sie sich parteipolitisch nicht konstant mit den Sozialdemokrat*innen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie in der KPÖ tätig. So fragt sie sich retrospektiv in der Auseinandersetzung mit ihren Erinnerungen der 20er-Jahren: „Zog es mich nicht damals schon nach links?“³⁹⁷ Dieser Satz offenbart einen Reflexionsprozess, der ihre politische Entwicklung als eine logische Fortführung ihrer politischen Überzeugungen darstellt. Die Identifizierung zuerst als Sozialdemokratin, später als Kommunistin wird somit nicht als widersprüchlich von der Schreiberin präsentiert und in den eigenen Identitätsentwurf mitaufgenommen. Die klare Abkehr von der Sozialdemokratie nach den Ereignissen des 12. Februar 1934 markiert einen Bruchpunkt ihrer politischen Biographie.³⁹⁸ Diese Entwicklung ist durch die politische Situation in Österreich, geprägt durch eine autoritäre Regierungsform und dem damit einhergehenden Verbot oppositioneller Parteien erklärbar und damit in den historischen Kontext einzuordnen. Das mit der Errichtung eines autoritären Ständestaats unter Dollfuß einhergehende Ende von bürgerlichen Freiheiten bedeutete für viele Pionier*innen einer demokratischen Gesellschaftsordnung den Zusammenbruch ihrer Hoffnungen und den Verlust eines wichtigen Bereiches ihrer Leben. So kann diese Bruchlinie in ihrer Biographie als Erfahrung angesehen werden, die wohl viele politisch engagierte Personen gemacht haben. Lotte Pirkers Selbstzeugnis wird damit zur Fallstudie. Damit zeigt sich eine Möglichkeit unter vielen, wie Politiker*innen mit Praktiken der Unterdrückung umgingen.

Bemerkenswert ist Lotte Pirkers Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus. Sie beschreibt die Bewegung explizit negativ und grenzt sich scharf davon ab. Ihre Erinnerungen reflektieren diese Distanz als nicht zuletzt auch, um sich selbst und ihr Handeln in der Vergangenheit zu legitimieren: Zum Schreibzeitpunkt liegt das Ende des Nazi-Regimes und des Zweiten Weltkrieges bereits mindestens fünf Jahre zurück, Österreich ist besetzt und eine Verfolgung führender Nationalsozialist*innen ist, wenn auch in Österreich in abgeschwächter Form, in vollem Gange. Da liegt es nahe, sich retrospektiv durch die eigenen politischen Tätigkeiten und Überzeugungen klar von der nationalsozialistischen Bewegung zu distanzieren

³⁹⁷ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 155.

³⁹⁸ Ebd. S. 179.

und dabei nicht zu versäumen, kleinere Formen des Protestes, die man bereits in den 20er-Jahren geleistet hatte, anzuführen. Jedoch betont Lotte Pirker auch, dass sie dem Fehler unterlegen ist, die Bewegung zu unterschätzen.³⁹⁹ So positioniert sich die Autobiographin in eine Gegenposition zu den Nationalsozialist*innen, was auch in gewisser Weise als Rechtfertigungsstrategie gedeutet werden kann. Lotte Pirker zeigt sich allerdings nicht alleinig als Gegnerin des Regimes der Nationalsozialist*innen, sondern lehnte „jedes diktatorische System“ ab und war „international eingestellt“⁴⁰⁰. Doch wie geht die Autorin mit dieser Abwehrhaltung gegenüber einem System, das schließlich auch in Österreich Fuß fassen wird, um? Sie schreibt dazu: „Wie immer in Zeiten, die nicht erfreulich waren und allen Lebensidealen entgegengesetzt, knüpfte ich die Bande mit meiner alten Freundin Natur fester [...]“⁴⁰¹. Die Autobiographin entschied sich also für eine sogenannte „innere Emigration“, wie sie viele oppositionell eingestellten Künstler*innen und Intellektuelle praktizierten. Dadurch war in der retrospektiven Ausdeutung der eigenen Lebensvergangenheit eine Gegenposition möglich zu erklären, ohne auf Ebene der Erinnerungszeit aktiv Widerstand geleistet zu haben. Eine Abwehrhaltung gegenüber dem Nazi-Regime und keinerlei Risiken vor Verfolgung schien damit vereinbar. Natürlich müssen die jeweiligen Handlungsspielräume, die erfahrungsgemäß in diktatorischen Systemen recht eng verlaufen, in diese Überlegungen miteingebaut werden. An dieser Stelle muss noch erwähnt werden, dass die Autorin durchaus auch die eigene Verleitung der Bewegung gegenüber thematisiert:

Und an dieser Stelle will ich ein Geständnis machen, das mir nicht leicht fällt. Ich lag im Bett und hörte Radio. Plötzlich tönte Glockengeläute... bekannte Klänge... und als die Glocken verstummen, hörte man ein sanftes Rauschen. Das Rauschen des Meeres in Hamburg. Da zuckte blitzartig ein Gedanke durch mein Hirn.... Grosses Vaterland! Und um dieses einen Gedanken willen habe ich viel verstanden, viel verziehen.⁴⁰²

So ist hier ein eindeutiger Bruch in der sprachlichen Gestaltung feststellbar: Die abrupte, abgehackte Sprache in diesem Geständnis kontrastiert stark mit ihrem sonst flüssigen Erzählstil und unterstreicht, wie schwer der Schreiberin dieses Eingeständnis fällt. So scheint es, als ob dieses Geständnis, wie die Autorin es selbst nennt, ihr nicht leicht gefallen ist, was auch damit zu erklären ist, dass sie sich sonst immer wieder in ihrer Autobiographie klar gegen das Nazi-Regime positionierte. Durch die retrospektive Deutung dieser Einstellungen als

³⁹⁹ Ebd. S. 124.

⁴⁰⁰ Ebd. S. 175.

⁴⁰¹ Ebd. S. 178.

⁴⁰² Ebd. S. 187.

Fehleinschätzungen zeigt sich Lotte Pirker als reflektierte, politisch denkende Frau, die es auch nicht scheut, eigene Fehler einzuräumen und damit Verantwortung zu übernehmen.

Schließlich sei noch auf eine Aussage von Lotte Pirker im Nachwort, welches sie an ihre Enkelin richtet, hingewiesen, indem sie der Adressatin ihren wichtigsten Lebensleitsatz mitgibt: „Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst und die Erde mehr, als dein Vaterland.“⁴⁰³ So inszeniert sich die Autorin hier noch einmal wirkungsvoll als international bzw. global eingestelltes Subjekt, für die soziale Werte sehr wichtig sind. Sie fordert die Enkelin in weiterer Folge auf, dass auch sie an soziale Gerechtigkeit und die Ausmerzung von Krieg und Seuchen glauben solle.⁴⁰⁴ Die Aufforderung zeigt, dass sich Lotte Pirker nicht nur als Zeitzeugin, sondern auch als Vermittlerin politischer Werte begreift.

Wie bereits angeschnitten, positioniert sich Emilie Jellinek politisch weit weniger eindeutig als Lotte Pirker und auf ihre politischen Überzeugungen kann nur implizit geschlossen werden. Über ihre Zeit in Krakau schreibt sie, dass es ihr nur erlaubt war, deutsch in „deutschen Kreisen“ zu sprechen, „ansonsten polnisch oder französisch“⁴⁰⁵. Die bereitwillige Umsetzung dieser Vorgabe sowie die Initiative, die polnische Sprache eigenständig zu lernen, zeigt, dass Emilie Jellinek wohl an nationalistischen Überzeugungen, wie dem Festhalten der eigenen Sprache, nicht oder zumindest nicht in diesem Kontext gebunden war und ihr somit deutsch-nationalistische Tendenzen nicht zugesprochen werden können. Nichtsdestotrotz nahm sie die nationalistische Stimmung in Krakau sehr deutlich wahr, wobei sie schreibt: „Ich bemerkte sofort eine gewisse Absonderung, polnisch-österreichisch.“⁴⁰⁶ In weiterer Folge distanziert sie sich auch nicht von einer nationalistischen Ideologie, wenn sie schreibt: „Das Lob unserer deutschen Brüder ist begründet, sie sind sachlich, fleissig, es ist das Volk der grössten Denker und Dichter.“⁴⁰⁷ So lassen sich in diesem Zitat stereotype Darstellungen und eine Überhöhung des Konstrukts der Nationalität „Deutsch“ eindeutig festmachen. Diese Ausführungen mögen wohl im Zeichen der Zeit gelesen und verstanden werden: 1932, ein Zeitpunkt zu dem nationalistisches Denken in Europa noch immer seinen Höhepunkt erlebt und dieses mit gefährlichen Ideologien verschränkt wird, die schon bald von einer nationalsozialistischen Diktatur, nicht nur in Deutschland, aber auch in Österreich, instrumentalisiert wird. Emilie Jellinek weiß von diesen Entwicklungen zum Zeitpunkt des Verfassens noch nichts, im Gegensatz zu Lotte Pirker. Diese zeitliche Diskrepanz, die auch zur Diskrepanz von Wissensbeständen wird, mag bis zu einem bestimmten Ausmaß erklären, warum sich die

⁴⁰³ Ebd. S. 221.

⁴⁰⁴ Ebd. S. 222.

⁴⁰⁵ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 27.

⁴⁰⁶ Ebd. S. 31.

⁴⁰⁷ Ebd. S. 104.

politische Selbstpositionierung der zwei ähnlich situierten Frauen so stark voneinander unterscheidet. Wie im Analyseteil zu „Othering“ verdeutlicht wurde, grenzt sich Emilie Jellinek jedoch klar von ‚den Deutschen‘ ab, was auf ein nationales Bewusstsein und eine darauf aufbauende nationalen bzw. regionalen Identitätsentwurf als Österreicherin bzw. Wienerin hinweist.

Wenn die Protagonistin über den Palazzo Pitti in Florenz schreibt, stellt sie eine rhetorische Frage: „[...] wer hat nur diese grandiose, mit höchster Pracht ausgestatteten Säle des Palazzo Pitti geschaffen? Uebermenschen?“⁴⁰⁸ Mit dem Konzept des ‚Übermenschen‘ reiht sich Emilie Jellinek in eine Ideologie, geprägt von wagnerianischen Kreisen ein, die zurückgeht auf die Philosophie von Nietzsche und seiner Idee von ‚Über- und Untermenschen‘. Wie intensiv sich Emilie Jellinek mit Nietzsches Philosophie auseinandergesetzt hatte, kann nicht gesagt werden. Da sie sich jedoch auch für Feuerbach interessierte und sogar seine Briefe sammelte, kann wohl davon ausgegangen werden, dass ein gewisses Interesse für deutsche Philosophie vorhanden war. Auch der Wissenseifer, den uns die Protagonistin zu keinem Zeitpunkt versäumt zu präsentieren, sowie ihre Leidenschaft für Wagner, sprechen dafür. Jedenfalls würde ein Wissen über die Philosophie Nietzsches und die bewusste Berufung auf sein Konzept des ‚Übermenschen‘ im historischen Kontext und der Instrumentalisierung dieser Philosophie, geprägt von Nationalismus und Selbstüberhöhung, bedeuten, dass Emilie Jellinek der Ideologie einer ‚deutschen‘ Überlegenheit gegenüber anderen durchaus nicht abgeneigt war. Dies lässt sich mit Ausführungen aus der Kontextualisierung der Lebenswelt „Bürgertum“ dieser Arbeit in Verbindung setzen: Wie Pollak behauptete, stellt die Überhöhung einer „deutschen Kultur“ gegenüber anderen Nationalitäten einen zentralen Nenner in der Selbstkonstitution des bürgerlichen Milieus dar. Damit geht Emilie Jellinek diesem Konsens nach und schreibt ihn diskursiv in ihre Lebensgeschichte, und damit in ihren eigenen Identitätsentwurf, ein. Dabei mag auch die intensiv geführte Kriegspropaganda in der Zeit des Ersten Weltkrieges eine Rolle gespielt haben. Feindbilder wurden entlang von nationalen Grenzen entworfen und den Bürger*innen durch propagandistische Medien vermittelt. Dass diese stereotypen Darstellungen nach 1918 nicht verworfen wurden und auch 1932 noch in den Köpfen vieler Menschen verankert waren, zeigt die Kontinuität des Diskurses auf. Damit wird Emilie Jellineks Autobiographie zum Exemplar der Auswirkungen von nationalistischen Diskursen und deren Kontinuitäten.

⁴⁰⁸ Ebd. S. 144.

7.2.5 Autorinnenschaft

Das Kapitel "Autorinnenschaft" beleuchtet die Identitätskonstruktion der beiden Autorinnen durch ihr literarisches Schaffen. Wie bereits im medialen und institutionellen Kontext dargestellt, nutzen sowohl Lotte Pirker als auch Emilie Jellinek verschiedene Textformen, um ihre Erlebnisse und Reflexionen festzuhalten und sich dabei als Autorinnen zu inszenieren.

Lotte Pirker integriert in ihre Autobiographie nicht nur sachliche Beschreibungen, sondern auch Gedichte, Grotesken und Theaterstücke. Besonders eindrücklich ist etwa ihr Gedicht im Kontext ihrer Amerikareise, mit dem sie versucht, „einen Bruchteil des Gesehenen vor die Augen der Daheimgebliebenen zu zaubern“⁴⁰⁹. Diese bewusste Verwendung von poetischen Mitteln verdeutlicht ihr literarisches Selbstverständnis und die Bedeutung von Sprache als künstlerisches Ausdrucksmittel, aber auch als Vermittlerin von Erlebtem und Erinnerungem. Auch Emilie Jellinek verarbeitete ihre Reisen literarisch, so schreibt sie im Kapitel „Bayreuth“: „Ueber diese Stadt wurde schon viel geschrieben und wird heute noch viel geschrieben, es sind eben meine Eindrücke, die ich wiedergeben will, ich freue mich der Erinnerung.“⁴¹⁰ Damit betont die Autorin, dass sie selbst in ihrer Autobiographie nur ihre subjektiven Eindrücke wiedergeben kann und die literarische Verarbeitung der eigenen Freude durch die Erinnerung daran diene. Ein Anspruch als Künstlerin im Sinne einer Autorinnenschaft wird dabei nicht gemacht. Diese Haltung steht in Gegensatz zum folgenden Zitat, welches Emilie Jellinek in ihrer Autobiographie im Kontext einer Reise nach München anführt: „**Alle Wände möchte ich mit Deinem Lobe betünchen, Du mein schönes und herrliches, einziges München.** Das habe ich gedichtet, ich bin stolz darauf, habe eben zuviel Göthe gelesen.“⁴¹¹ Die graphische Hervorhebung des Wortes „ich“ rückt ihre eigenen Autorinnenschaft in den Mittelpunkt und verdeutlicht ihren Stolz auf ihr literarisches Schaffen. Durch die Fettsetzung des gedichteten Zitats, sticht dieses, neben dem Wort „ich“ den Leser*innen ins Auge, was die Absicht der Autorin zeigt, ein Publikum für ihr literarisches Schaffen zu erlangen. So tritt hier Emilie Jellinek durchaus als selbstbewusste Schreiberin hervor und präsentiert das eigene Subjekt als Autorin den Leser*innen. Gleichzeitig dient die Referenz auf Goethe der Legitimation ihrer dichterischen Ambitionen und spiegelt seine universelle Autorität in der deutschsprachigen Literatur wider. Darüber hinaus zeigt sich in Emilie Jellineks Bezug auf Goethe eine doppelte Strategie der Identitätskonstruktion: Einerseits wird durch die explizite Bezugnahme auf einen kanonisierten Autor das eigene literarische Schaffen legitimiert, andererseits wird die

⁴⁰⁹ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 43.

⁴¹⁰ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 92.

⁴¹¹ Ebd. S. 108.

Zugehörigkeit zu einer bestimmten kulturellen und sozialen Gruppe, dem Bildungsbürgertum, betont. Diese Strategie dient dazu, sich selbst als Teil einer intellektuellen Tradition zu verorten und darüber eine Form von künstlerischer Anerkennung zu erlangen. Durch das bewusste Zitieren und das spielerische Aneignen von Goethes literarischer Sprache stellt Emilie Jellinek eine Verbindung zwischen ihrem eigenen Schreiben und der klassischen Literatur her, wodurch sie sich als würdig erachtet, in diesem kulturellen Kanon mitzuwirken. Diese selbstbewusste Geste wird allerdings zu einer späteren Stelle in der Autobiographie relativiert, wenn sie schreibt: „‘Fascati ist ein Paradies‘ so schrieb Göthe, was habe ich armseliges Ding diesen Worten noch hinzuzufügen?“⁴¹² Der zuvor angedeutete Vergleich mit dem kanonischen Schriftsteller wird hier umgekehrt in eine stark hierarchisierte Darstellung und einer Unterwerfung der eigenen Person.

Bei Lotte Pirker spiegelt sich in ihrer literarischen Produktion auch ihr politisches Engagement wider. Im Kontext des Ersten Weltkrieges verfasste sie das Zwischenspiel „Nie wieder Krieg!“, das die Schrecken des Krieges aus der Perspektive der Zivilbevölkerung schildert.⁴¹³ Dabei werden „Mütter“ und „Frauen“ immer wieder explizit erwähnt und der Krieg wird mit all seinen Folgen und Auswirkungen als sehr negativ dargestellt. Das Narrativ der leidenden Mütter und Frauen ist uns bereits in der Selbstdarstellung Emilie Jellineks begegnet, wenn sie über ihre Erinnerungen aus dem Ersten Weltkrieg erzählte, wobei dieses Narrativ sowohl auf kollektiver Ebene als auch auf individueller stark im Bewusstsein beider Frauen verankert zu sein scheint. Mit dem Gedicht Lotte Pirkers soll nicht nur eine Beschreibung der Ereignisse dem Publikum gegeben werden, sondern vielmehr ein Stimmungsbild der erlebten Zeit vermittelt werden. Mit der letzten Zeile des Gedichts „Nie wieder Krieg! Nie wieder Krieg!“⁴¹⁴ verdeutlicht Lotte Pirker noch einmal ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Krieg, welche durch den Schreibzeitpunkt nach dem Zweiten Weltkrieg retrospektiv noch einmal verstärkt werden soll. Nach dem Titel „WIE WIR WIENER DEN KRIEG ERLEBTEN“ folgt der Kommentar „Sprechchor von Lotte P I R K E R“⁴¹⁵. Dies ist in zweifacher Weise spannend: Zum einen konstituiert sich Lotte Pirker, gebürtig aus Böhmen, als Wienerin. Auch hier wird eine soziale Zugehörigkeit mit dem Kollektivierungstopos „wir“ sprachlich vollzogen. Zudem unterstreicht die Nennung ihres eigenen Namens in Großbuchstaben ihre Autorinnenschaft, eine Praxis, die für einen Selbstentwurf als Autorin zentral ist. Diese Praxis signalisiert ein starkes Bewusstsein für ihre literarische Identität.

⁴¹² Ebd. S. 162.

⁴¹³ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker S. 84.

⁴¹⁴ Ebd. S. 91.

⁴¹⁵ Ebd.

Im Sinne eines *transnational life*, welches eine Gegenposition zu nationalen Rahmungen einnimmt und Mobilität ins Zentrum stellt, kann Lotte Pirkers Selbstbezeichnung als Wienerin besser eingeordnet werden.⁴¹⁶ So erzeugen mobil Lebende in ihren autobiographischen Praktiken Identifikationen und Konstruktionen von Zugehörigkeiten.⁴¹⁷ Lotte Pirker schreibt sich in ihre Autobiographie, ob bewusst oder unbewusst, als „Wienerin“ ein und zeigt dabei, wie ihre Mobilität im Sinne eines transnationalen Lebens durch die Migration nach Wien ihre soziale und nationale bzw. regionale Zugehörigkeit prägt. Auch Emilie Jellinek bezeichnet sich in ihrer Autobiographie selbst als „Wienerin“. So schreibt sie von einer Begegnung in Krakau, bei der sie von einem Leutnant in seine Heimat nach Wien eingeladen wird und erwidert ihm dabei: „ja woher wissen Sie denn, dass ich eine Wienerin bin?“⁴¹⁸ Somit wird auch hier die nationale bzw. regionale Selbstbezeichnung als „Wienerin“ gewählt, wobei sich dies als kollektives Identitätsnarrativ, aufbauend auf (trans-)nationalen Identitätskonstruktionen, herauskristallisiert. Der Selbstentwurf auf regionaler Ebene könnte daraus resultieren, dass ein nationales Bewusstsein als „Österreicher*in“ zu beiden Schreibzeitpunkten nicht dominant war.

Zur Thematik „Krieg“ äußert sich auch Emilie Jellinek, spannend dabei ist jedoch, dass sie den eigenen Ausführungen darüber die Deutung ihres Freundes Fritz Schwickert vorausschickt. Bevor sie selbst ihre Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg ausführt, schreibt sie darüber, dass ihr Freund diesen sehr pessimistisch beobachtete.⁴¹⁹ Dies kann als Legitimationsstrategie gedeutet werden: Durch die Bewertungen eines einflussreichen, bedeutenden Mannes werden die eigenen darauffolgenden Ausführungen untermauert und in einer patriarchalen Gesellschaft legitimiert. Etwa zwanzig Seiten später kommt Emilie Jellinek in ihrem Selbstzeugnis auf Ebene der Erinnerungszeit auch im Jahr 1914 an und beschreibt die allgemeine Stimmung auf den Straßen Wiens bei Ausbruch des Krieges: „Gottseidank, Begeisterung, Geschrei, Volkshymne, für Gott ‚Kaiser und Vaterland!‘, Krieg!, Sieg!“⁴²⁰ Damit untermauert sie ihre eigene kritische Haltung gegenüber dem Krieg, der retrospektiv als große Niederlage und Verlust gedeutet werden muss. Lotte Pirker und Emilie Jellinek stimmen also in ihrer Deutung und Positionierung zu dem Ersten ‚großen‘ Krieg inhaltlich überein, setzten allerdings bei dessen Beschreibung andere Akzente. Während Lotte Pirker durch ihre Schilderungen neben persönlichen Bezügen, auch politische herstellt, beruft sich Emilie Jellinek, ebenfalls neben

⁴¹⁶ Vgl. Gemacher, Johanna; Katharina Prager: Transnationale Leben. Formen Begriff und Zugriffe. In: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Tradition, Theorie. 2. Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 124.

⁴¹⁷ Ebd. S. 127.

⁴¹⁸ Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 35.

⁴¹⁹ Vgl. ebd. S. 71.

⁴²⁰ Ebd. S. 96.

persönlichen Erlebnissen, auf Aussagen und Deutungen ihrer Zeitgenoss*innen, internationale Zeitungsartikel und Bücher, die Informationen dazu enthalten.

Über die Zwischenkriegszeit schreibt Lotte Pirker, dass die Arbeitslosigkeit zunehmend wuchs und „mit ihr machte die Verarmung der Massen rapide Fortschritte.“⁴²¹ So versuchte sie durch das Verfassen von Grotesken, „die Misstände aufzuzeigen und festzuhalten.“⁴²² Sie lässt die Leser*innenschaft also den zeithistorischen Kontext durch ihre literarischen Werke erfahren. Ein sehr selbstbewusster Schritt, zumal sie sich nicht auf Quellen, wie Zeitungsberichten beruft, sondern die Vergangenheit durch den Filter ihrer eigenen Wahrnehmung literarisch verarbeitet und so retrospektiv in ihrem Selbstzeugnis darstellt. Auch ihre politische Tätigkeit nimmt Lotte Pirker zum Anlass für das Verfassen von Literatur. So schrieb sie im Kontext ihrer Tätigkeit als Bezirksrätin eine „kleine Groteske, die ich bei der A.Z. einreichte.“⁴²³ Diesen Text baut sie in die Autobiographie mit ein und thematisiert damit sehr kritisch politische Praktiken innerhalb der Ersten Republik. Nachdem der Artikel zwar nicht in der „Arbeiterzeitung“, aber in der „Muskete“ gedruckt wurde, bekam Lotte Pirker von ihren Parteigenossen Probleme und schloss mit ihnen einen Kompromiss:

Die A.Z. brachte von da ab viele meiner Grotesken und Luitpold Stern und Dr. König nahmen sich bei der Herausgabe meines Groteskenbuches der Sache warm an. Außerdem beschäftigte ich mich eifrig mit der Verfassung von zahlreichen Lichtbildvorträgen für die Bildungszentrale, die sehr populär wurden und hundertemale im In- und Ausland, in Dorf und Stadt von mir und anderen Referenten gelesen wurde. Glänzende Rezensionen erschienen in verschiedenen sozialistischen Zeitungen und jede einzelne meiner Vortrags- oder Lichtbildtourneen war für mich eine Quelle der Freude.⁴²⁴

Die Rolle als Autorin und Referentin schien also für Lotte Pirker eine erfüllende Aufgabe gewesen zu sein, bei der sie auch Anerkennung von außen erlangte. Dies wird ersichtlich durch die Betonung der guten Rezensionen, die sie für ihre Vorträge erhielt. Sie selbst schreibt von den „leuchtenden Augen der Zuhörer“⁴²⁵, die sie für alle Strapazen entschädigten. Die Anerkennung von außen für ihr literarisches Schaffen und ihre Vorträge scheint also auch zum Schreibzeitpunkt wichtig für die Schreiberin gewesen zu sein. Dies lässt sich über ihre vielen Erwähnungen in diesem Kontext ableiten. So skizziert sich Lotte Pirker zurückblickend als populäre und prominente Referentin. Sie schreibt etwa:

In der Provinz waren meine Lichtbildvorträge gleichfalls sehr beliebt und in den letzten Jahren fuhr ich im Sommer oft auf Tournee nach Tschechien. Lange Rezension vor Lob bezeugen heute noch,

⁴²¹ Pirker, Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker, S. 111.

⁴²² Ebd.

⁴²³ Ebd. S. 95.

⁴²⁴ Ebd. S. 96.

⁴²⁵ Ebd.

wie Wort und Bild, gemeinsam verwendet, auf die Masse wirkte. Ich erlebte, dass mir Frauen um den Hals fielen und mir überschwänglich für die Aufklärung, die ihnen zuteil geworden war, dankten. Es war schön und ich wünsche jedem Menschen, dass ihm sein Beruf so viel gibt, wie mir der meine.⁴²⁶

Die literarische und kulturelle Tätigkeit scheint unweigerlich mit einer Identifizierung als „Sozialdemokratin“ für Lotte Pirkner verbunden gewesen zu sein. Während dem Austrofaschismus und mit dem Ende ihrer politischen Tätigkeit innerhalb der Sozialdemokratie berichtet sie von einem „künstlerischem Aufschwung“, wobei sie schreibt: „Auch dichterisch und beim Vortragstisch blieb ich Sozialistin“⁴²⁷. Die Darstellungen zeigen, dass sich Lotte Pirkner nicht alleine als Sozialistin oder als Autorin verstand, sondern die zwei Aspekte in ihrem Selbstentwurf miteinander vereinte und sich als schreibende, vortragende, sozialistisch eingestellte Frau verstand, die für ihr Schaffen Anerkennung von außen erlangte und damit ihren sozialen Status innerhalb der Gesellschaft dem Publikum ihrer Autobiographie vermittelt.

Auch Emilie Jellinek sucht über das Schreiben nach einer künstlerischen Identität, die ihr als Musikerin verwehrt blieb. Wie sie schreibt, wünschte sie sich in ihrer Jugend als Künstlerin tätig zu sein, doch das Schicksal habe es ihr versagt, eine solche zu werden.⁴²⁸ Dabei ist eine Identität als Künstlerin mit einer musikalischen Karriere verbunden, wobei das nicht Realisieren derselben vielmehr dem Schicksal, als anderen Ursachen zugeschrieben wird. Dennoch integriert sie Tagebucheinträge in ihre Autobiographie, die ihre literarischen Ambitionen erkennen lassen. Wie Johanna Gehmacher und Katharina Prager beschreiben, richten sich auch ‚geheime‘ Tagebücher an ein spezifisches Publikum, daher können ihre Intentionen noch komplexere Hintergründe haben als jene Medien, die offensichtliche Adressaten haben.⁴²⁹ Die Tagebucheinträge Emilie Jellineks, die sich im Selbstzeugnis wiederfinden, stellen sprachlich und inhaltlich keinen Bruch zum restlichen Teil der Autobiographie dar und damit wirkt diese insgesamt kohärent. Die diaristischen Passagen sind etwas knapper formuliert, der Wortlaut ist allerdings konstant im Selbstzeugnis. Wenn sie etwa Hugo im Tagebuch als „Mein lieber Mann“⁴³⁰ bezeichnet, tut sie dies im Selbstzeugnis auch immer wieder. Die Authentizität der diaristischen Passagen ist retrospektiv zwar schwer nachprüfbar, der nahe Schreibzeitpunkt zwischen den Tagebucheinträgen, die aus den späten 20er-Jahre stammen und jenem der Autobiographie, macht eine kohärente Sprache allerdings plausibel. Doch wozu integriert die Schreiberin die Einträge in ihre Autobiographie? Es sind

⁴²⁶ Ebd. S. 150.

⁴²⁷ Ebd. S. 182.

⁴²⁸ Vgl. Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 46.

⁴²⁹ Vgl. Gehmacher, Prager: Transnationale Leben. Formen Begriff und Zugriffe, S. 128.

⁴³⁰ Vgl. Jellinek, Lebenserinnerungen in Dur und Moll, S. 140.

vor allem Reiseerfahrungen aus Italien und Deutschland, die sie damit den Leser*innen erzählt. Dies kann den Eindruck einer unmittelbaren Erzählung der Erinnerung vermitteln und auf die Authentizität der Narration verweisen. Ebenso wird eine inhaltliche und stilistische Kohärenz des eigenen Schreibprodukts, und damit auch der eigenen Identität, performt.

Daneben beginnt Emilie Jellinek die einzelnen Kapitel ihrer Autobiographie mit verschiedenen kürzeren gedichteten Zitaten. Eines etwa lautet „Sogni dorati, della gioventu! / Tempi passati, che non tonanu piu!“⁴³¹ Auch die deutsche Übersetzung „/ Goldene Träume der Jugend, vergangene Zeiten, die nicht wiederkehren! /“⁴³² wurde darunter angeführt. Damit zeigt Emilie Jellinek nicht nur ihre dichterischen Fähigkeiten, sondern auch ihre Fähigkeiten in der Fremdsprache Italienisch. Da kein Autor oder Autorin des Zitats angeführt wurde und in einer kurzen Recherche kein*e Urheber*in der zwei Verse gefunden werden konnte, wird hier angenommen, dass das Zitat von Emilie Jellinek selbst stammen könnte. Die These wird gestützt durch weitere einführende Zitate, die sich auf individuelle Ereignisse Emilie Jellineks beziehen. So wird die Performanz von literarischen Fähigkeiten gleichzeitig zur Performanz der eigenen, individuellen Identität, welche dabei durch den Anspruch eines Selbstentwurfs als Autorin bzw. Künstlerin hervorgebracht wird.

Sowohl bei Lotte Pirker als auch bei Emilie Jellinek zeigt sich also, dass das Schreiben nicht nur ein Mittel zur Dokumentation von Erlebnissen ist, sondern auch eine Möglichkeit zur Selbstinszenierung und Identitätskonstruktion. Während Lotte Pirker ihre literarische Identität eng mit ihrer politischen Tätigkeit verknüpft und durch Grotesken und Vorträge gesellschaftskritische Themen behandelt, scheint Emilie Jellinek ihre Autorinnenschaft stärker über kulturelle Zugehörigkeit und persönliche Reflexion zu definieren. Ihre Schriften sind weniger politisch geprägt, sondern dienen vielmehr der Selbstvergewisserung und der Suche nach künstlerischer Anerkennung. In beiden Fällen jedoch wird das Schreiben zu einem entscheidenden Medium der Selbstkonstruktion, das den jeweiligen Lebensweg und die Identitätsbildung der Autorinnen reflektiert und mitgestaltet.

Dass ein Subjekt überhaupt erst schreibend aus einer von Anonymität geprägten Masse hervortritt, ist keine Selbstverständlichkeit. An dieser Stelle soll noch einmal der alleinige Akt des Verfassens einer Autobiographie und die damit verbundene intendierte Autor*innenschaft unterstrichen werden. Durch das schreibende Erzählen der eigenen Lebensgeschichte wird der eigenen Person Bedeutung zugesprochen und öffentlicher Raum gegeben im Falle einer späteren Rezeption. Wie Sidonie Smith betont, ist autobiographisches Schreiben stets eine

⁴³¹ Ebd. S. 10. Das Zitat wurde wörtlich so von der Autorin übernommen;

⁴³² Ebd.

Geste der Öffentlichkeit - eine Darstellung der eigenen individuellen Interpretation vor einem unpersönlichen Publikum.⁴³³ Dies bedeutet also, dass die zwei Protagonistinnen durch das Verfassen ihrer Autobiographien bewusst in die Öffentlichkeit treten und so ihr persönliches Erleben zugänglich machen. Davon kann abgeleitet werden, dass Autor*innenschaft im autobiographischen Schreiben nicht allein ein Akt des persönlichen Ausdrucks ist, sondern auch eine bewusste Auseinandersetzung mit Öffentlichkeit, Rezeption und Selbstpräsentation. Lotte Pirker und Emilie Jelinek treten also schreibend in einen öffentlichen Raum hervor und positionieren sich darin. Dieser Raum ist jedoch nicht luftleer, sondern von gesellschaftlichen Normen, Werten, Wissensbeständen, Machtstrukturen und Ordnungen geprägt. Diese beeinflussen die Rezeption der Texte, bringen sie aber gleichzeitig auch erst hervor. So sei hier noch einmal auf die Theorie des „Kreis der Mimesis“ hingewiesen, die das Zusammenspiel von Erinnerung, Literatur und Gesellschaft auf individueller und kollektiver Ebene betont. Dementsprechend positionieren sich Individuen durch ihr literarisches Schaffen innerhalb der Gesellschaft zu verschiedenen Diskursen nicht nur, sondern prägen diese auch aktiv mit. Und damit schließt sich nicht nur der Kreis der Mimesis, sondern auch jener dieser Arbeit und die Forschungsfrage kann im anschließenden Kapitel abschließend beantwortet werden.

8. Fazit

Ziel dieser Arbeit war es, anhand einer vergleichenden Analyse der zwei autobiographischen Texte „Lebenserinnerungen in Dur und Moll“ von Emilie Jelinek und „Mein buntbewegtes Leben“ von Lotte Pirker herauszuarbeiten, wie die Autorinnen ihre Identität im autobiographischen Schreiben konstruieren und welche Rolle Praktiken des Othering dabei spielen. Als methodisches Instrument sollte dafür die Historische Diskursanalyse nach Achim Landwehr herangezogen werden. Die Arbeit verknüpft zentrale theoretische Überlegungen zur Autobiographie als Genre, sozialem Handlungsraum und historischem Zeugnis mit der konkreten Textanalyse und zeigt, dass autobiographisches Schreiben stets als performativer Akt der Subjektivierung zu verstehen ist. Wie im Theorieteil dargelegt, handelt es sich bei Autobiographien nicht um neutrale Abbilder eines gelebten Lebens, sondern um narrative Konstruktionen, die sich im Feld zwischen Erinnern, Erzählen und gesellschaftlichen Diskursen bewegen. Konzepte wie Performativität, Positionalität und Relationalität erwiesen sich in der Analyse als zentrale theoretische Zugänge zur Interpretation der beiden Selbstzeugnisse.

⁴³³ Vgl. Smith, The autobiographical manifesto. Identities, temporalities, politics, S. 191.

Rückblickend erwiesen sich die zwei Fallbeispiele als heterogener als zunächst gedacht. Auch wenn die zwei Protagonistinnen zwei bürgerliche Frauen, die zu sich überlagernden Zeiten im selben geographischen Raum lebten, waren, positionieren sie sich weitgehend different zu verschiedenen Diskursen und setzten unterschiedliche Akzente bei ihrer Identitätskonstruktion. Verschiedene Zugehörigkeiten spielten allerdings in beiden Fällen eine prägende Rolle. Doch welche Ich-Entwürfe konnten nun innerhalb der zwei Quellen herausgearbeitet werden?

Lotte Pirker nutzt die Form der Autobiographie als Bühne für die Darstellung eines selbstbewussten und politischen Selbst. Entsprechend dem Konzept von Relationalität verortet sie ihr Ich in Bezug auf kollektive Zugehörigkeiten. So erzählt sich Lotte Pirker als Teil einer politischen Gemeinschaft, als Teil des Kollektivs „Frauen“ und als Zugehörige der Gruppe „Mütter“. Verschiedene soziale Zugehörigkeiten werden dabei in ihrem Identitätsentwurf miteinander verknüpft. Dieser ist dabei nicht eindimensional, sondern plural: Sie ist Frau, Sozialistin, alt, sexuell aktiv, Europäerin, weiß, antifaschistisch eingestellt, heterosexuell, Mutter, Witwe, Hausfrau, Wienerin, Politikerin, Autorin ... Durch die verschiedenen Subjektpositionen bleibt der Identitätsentwurf der Protagonistin in mancher Hinsicht auch ambivalent: Lotte Pirker ist antifaschistisch eingestellt, kann aber auch die Anziehung des Nationalsozialismus nachvollziehen. Sie kämpft für Emanzipation und Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, reproduziert aber auch Stereotype von *gender*. Sie ist modern, offen und international eingestellt, erzählt uns von ihrer Reise nach Tunesien aber durch die Brille ihrer *imperial eyes*. Die Beschreibung jüdischer Frauen in Tunis als „lebende Kunstwerke“ offenbart die Fortwirkung imperialer Blickregime, wie sie in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts verbreitet waren. Diese narrative Praktik des Othering verweist auf die Verwobenheit autobiographischer Identität mit hegemonialen Diskursen. Biographische Brüche, etwa der Tod ihres Ehemanns oder das politische Verbot der SDAP, werden narrativ verarbeitet. Diese Ereignisse werden jedoch nicht als Identitätskrisen beschrieben, sondern als Herausforderungen in die eigene Lebensgeschichte integriert. Die Protagonistin bedient sich dabei zugleich gattungstypischer Strategien der Selbstlegitimation: Der autobiographische Pakt wird im Vor- und Nachwort durch Wahrheitssicherung gestützt, während Intertextualität (in Form von Gedichten und Glossen) ihre Autorinnenschaft unterstreicht. Die Autobiographie „Mein buntbewegtes Leben“ offenbart damit vielerlei Möglichkeiten, ihre Protagonistin zu skizzieren. Die performte Identität der Schreiberin ist damit vielschichtig und auch wenn sie es versteht, ihr Selbstzeugnis sprachlich weitgehend kohärent zu organisieren, offenbart sich darin der dynamische Charakter von Identität, wie er in der Forschungsliteratur oftmals beschrieben wird.

Auch Emilie Jellinek bedient sich der Autobiographie als Mittel der Selbstverortung. In Anlehnung an Maria Wagenknechts Ausführung der Autobiographie als „Zerspiegel“ gesellschaftlicher Diskurse, lässt sich Emilie Jellineks Schreiben als Suche nach Kohärenz in einem sich wandelnden kulturellen und sozialen Feld interpretieren. Ihre Identität wird narrativ entlang kultureller Praktiken, wie Musik, Bildung und Reisen, konstruiert, wobei Geschlecht und Nation zentrale Strukturkategorien bleiben. Während Lotte Pirker sich aktiv in politische Diskurse einschreibt, bleibt Emilie Jellinek politisch weitgehend zurückhaltend. Doch auch Leerstellen sagen uns etwas über historische Diskurse und Positionierungen sowie Identitätsnarrationen. Wie in der Analyse herausgearbeitet werden konnte, waren politische Themen (mit einigen Ausnahmen) schlicht nicht identitätskonstituierend für Emilie Jellinek. Ihr autobiographisches Ich ist stärker in einem ästhetisch-bürgerlichen Selbstverständnis verankert: Sie erzählt sich über kulturelles Kapital, nicht über politische Handlungsmacht. Auch Emilie Jellinek schreibt sich in ihrer Autobiographie dem Kollektiv „Frauen“ ein und reflektiert darin genderspezifische Entwicklungen ihrer Zeit. Darüber hinaus verfolgt sie intertextuelle Praktiken, was durch das Einfügen von Tagebuchpassagen, Zeitungsartikeln oder Zitaten gezeigt werden konnte. Diese Praktiken können als Strategien zur Legitimation der eigenen Autobiographie verstanden werden sowie die eigene Identität als Autorin unterstreichen. Im Hinblick auf Othering nimmt Emilie Jellineks Text eine ambivalente Position ein. Zwar distanziert sie sich sprachlich von der jüdischen Religion und konstruiert ‚das Jüdische‘ häufig als das kulturell ‚Andere‘, zugleich wird sie durch ihre Ehe mit einem jüdischen Mann gesellschaftlich dieser Gruppe zugeschrieben: Eine doppelte Positionierung, die zu einer fragmentierten Identität führt. So wie bei Lotte Pirker wird auch bei Emilie Jellinek ‚das Fremde‘ mit exotisierenden Begriffen versehen, was auf die Internalisierung hegemonialer und nationalistischer Diskurse verweist. Auch Fragestellungen und Konzeptionen rund um das Konzept „Nationalität“ treten dabei in den Mittelpunkt. Emilie Jellineks Identitätskonstruktion bleibt in vielerlei Hinsicht eindimensionaler als jene von Lotte Pirker. Gleichzeitig performt sie auch widersprüchliche Positionen und Haltungen: So zeichnet sich Emilie Jellineks Identität durch eine soziale Mobilität aus, wie sie allmählich im 19. und 20. Jahrhundert möglich wurde.

Beide Autorinnen schreiben sich mit ihren Selbstzeugnissen in eine bürgerliche Tradition von Autobiographie ein, wie sie im theoretischen Teil dieser Arbeit skizziert wurde: Es geht um die Deutung des eigenen Lebens im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft. Beide Texte folgen der narrativen Logik autobiographischer Kohärenzbildung: Brüche werden weitgehend überblendet, Widersprüche narrativ aufgelöst, das Ich erscheint retrospektiv verstehbar. Zugleich zeigen die Autobiographien auch die Grenzen dieser Kohärenz: Die

Positionierung in einer pluralen Gesellschaft bleibt ambivalent. Die untersuchten Praktiken des Othering zeigen, dass autobiographische Identitätsbildung immer auch über Differenz funktioniert. Das eigene Ich wird durch die Abgrenzung vom ‚Anderen‘ stabilisiert. Darüber hinaus scheint der eigene Körper eine wichtige Rolle in beiden Autobiographien einzunehmen: Durch das Konzept von „*Embodiment*“ konnte das Verhältnis zwischen Selbstzeugnis und Körperlichkeit auf unterschiedlichen Ebenen besser eingeordnet werden. Sowohl Lotte als auch Emilie erzählen sich selbst als älter werdende Frauen, was bei beiden Autorinnen allerdings mit einer selbstbewussten Haltung einhergeht. Differenzen zwischen den zwei Selbstzeugnissen konnten durch die Untersuchung des Diskurses „Sexualität“ festgestellt werden: Während Lotte Pirker Sexualität und sexuelle Erfahrungen narrativ in ihre Ich-Konstruktion integriert und sich dabei als aktives Subjekt darstellt, folgt Emilie Jellinek diesbezüglich einer traditionelleren Schreibpraxis im Kontext von bürgerlichen Autobiographien von Frauen: Sie schweigt.

Abschließend kann gesagt werden, dass eine vergleichende Analyse der zwei Selbstzeugnisse verdeutlicht hat, wie unterschiedlich autobiographische Schreibpraktiken bürgerlicher Frauen sein können. Auch wenn Lotte Pirker und Emilie Jellinek in sich ähnelnden Kontexten lebten, setzten die zwei Autorinnen unterschiedliche Akzente und Schwerpunkte bei der retrospektiven Narration ihrer Lebensgeschichten. Dabei sind die Autobiographien keine neutralen Spiegel der Wirklichkeit, sondern aktive Konstruktionen von Subjektivität, Erinnerung und Geschichte.

Die vergleichende Analyse der Autobiographien von Emilie Jellinek und Lotte Pirker belegt die Fruchtbarkeit eines interdisziplinären Zugriffs auf Selbstzeugnisse, der literatur-, geschichts- und kulturwissenschaftliche Perspektiven vereint. Sie zeigt, wie durch die Linse des autobiographischen Schreibens nicht nur individuelle Lebensgeschichten, sondern auch kollektive Diskurse, Machtverhältnisse und historische Dynamiken sichtbar werden. So sind die Selbstentwürfe von Lotte Pirker und Emilie Jellinek auch Ausdruck jener Spannungen, Widersprüche und Ambivalenzen, die moderne Subjektivität im frühen 20. Jahrhundert prägten. Autobiographien, so lässt sich abschließend sagen, sind immer auch Auseinandersetzungen mit dem, was gesellschaftlich sagbar, rememberbar und erzählbar ist und damit zentrale Quellen für das Verständnis historischer Identitätsformationen.

9. Literaturverzeichnis

9.1 Quellen

Jellinek, Emilie: Lebenserinnerung in Dur und Moll. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Doku) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 1932.

Pirker, Karoline: Mein buntbewegtes Leben. Aufzeichnungen von Lotte Pirker. Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Doku) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 1950-1954.

9.2 Literatur

Albrich, Thomas: Vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre. In: Enderle-Burcel, Gertrude; Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich 1933-1938. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2018, 37-60.

Becker, Nikola: Die Leistung der Fiktionalen für die historische Erkenntnis. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 75- 84.

Beller, Steve: Was *nicht* im Baedeker steht. Juden und andere Österreicher im Wien der Zwischenkriegszeit. In: Stern, Frank; Barbara Eichinger (Hg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation-Antisemitismus-Zionismus. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2009, S. 1-16.

Bödeker, Hans Erich: Einführung. In: Bauerkämper, Arnd; Hans Erich Bödeker, Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute. Frankfurt / New York: Campus 2004, S. 295-301.

Brocklovà, Eva: Theorie und Praxis dreier Demokratien nach dem Ersten Weltkrieg: Deutschland, Österreich und Tschechoslowakei. In: Timmermann, Heiner; Wolf D. Grunder (Hg.): Demokratie und Diktatur in Europa. Geschichte und Wechsel der politischen Systeme im 20. Jahrhundert. Berlin: Duncker und Humblot 2001, S. 119-139.

Depkat, Volker: Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 23-40.

Depkat, Volker: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: Geschichte und Gesellschaft 29 (2003), S. 441–471.

Depkat, Volker; Wolfram Pyta: Einleitung. Autobiographie zwischen Text und Quelle. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 7-22.

Enderle-Burcel, Gertrude; Ilse Reiter-Zatloukal: Einleitende Streiflichter. In: Enderle-Burcel, Gertrude; Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich 1933-1938. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2018, S. 17-36.

Erll, Astrid; Ansgar Nünning: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Ein Überblick. In: Erll, Astrid; Marion Gymnich, Ansgar Nünning (Hg.): Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT 2003 (ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft Bd. 11), S. 3-27.

Erll, Astrid; Marion Gymnich, Ansgar Nünning (Hg.): Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT 2003 (ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft Bd. 11).

Etzemüller, Thomas: Biographien. Lesen- erforschen-erzählen. Frankfurt am Main: Campus 2012 (Historische Einführung).

Gehmacher, Johanna: De/Platzierungen - zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie. In: Werkstatt Geschichte 32 (2002).

Gehmacher, Johanna: Feminist Activism, Travel and Translation Around 1900. Transnational Practices of Mediation and the Case of Käthe Schirmacher. Wien: Palgrave Macmillan 2024 (Translation history).

Gehmacher, Johanna: Im/possible Careers. Gendered Perspectives on Scholarly Personae around 1900. In: The European Journal of Life Writing Vol. 11 (2022), S. 70-102.

Gehmacher, Johanna: Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format. In: Dreidemy, Lucile; Richard Hufschmidt; Agnes Meisner (Hg.) ua.: Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 2. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2015. (Zeitgeschichte im Wandel), S. 1013-1026.

Gehmacher, Johanna; Katharina Prager: Transnationale Leben. Formen Begriff und Zugriffe. In: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Tradition, Theorie. 2. Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 123-132.

Gehmacher, Johanna; Sophia Kemlein; Elizabeth Harvey (Hg.): Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939. Osnabrück: Fibre 2004.

Gerhalter, Li: „Ich werde von nun an mehr hereinschreiben...“ Schreiben im Alltag, schreiben als Alltag. Beispiele von Frauen- und Mädchentagebüchern aus der *Sammlung Frauennachlässe*. In: Dallinger, Petra-Maria; Li Gerhalter; Claudia Lehner; Walter Pilar: (M)ein Tagebuch. Überlegungen zum autobiographischen Schreiben an ausgewählten Beispielen. Linz: StifterHaus 2008, S. 22-61.

Gernert, Angelica: Faschismus versus Totalitarismus. Der Faschismus in Italien. In: Timmermann, Heiner; Wolf D. Grunder (Hg.): Demokratie und Diktatur in Europa. Geschichte und Wechsel der politischen Systeme im 20. Jahrhundert. Berlin: Duncker und Humblot 2001, S. 305-316.

Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung. In: Erll, Astrid; Marion Gymnich, Ansgar Nünning (Hg.): Literatur-Erinnerung-Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT 2003 (ELK Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft Bd. 11), S. 29-48.

Hagemann, Karen: Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. In: Hagemann, Karen; Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Frankfurt / New York: Campus 2002 (Geschichte und Geschlechter Bd. 35), S. 13-52.

Hauch, Gabriella: Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938. Innsbruck / Wien / Bozen: StudienVerlag 2009 (Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 10).

Holdenried, Michaela: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000 (Literaturstudium).

Holdenried, Michaela: Biographie vs. Autobiographie. In: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Tradition, Theorie. 2. Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 49-57.

Holdenried, Michaela: Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Berlin: Erich Schmidt 1995.

Hüchtker, Dietlind: Frauen und Männer reisen. Geschlechtsspezifische Perspektiven von Reformpolitik in Berichten über Galizien um 1900. In: Bauerkämper, Arnd; Hans Erich Bödeker, Bernhard Struck (Hg.): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute. Frankfurt / New York: Campus 2004, S. 375-390.

Jungert, Michael: Personen und ihre Vergangenheit. Gedächtnis, Erinnerung und personale Identität. Berlin / Boston: Gruyter 2013 (Quellen und Studien zur Philosophie Bd. 117).

Klein, Christian: Analyse. Kontext. In: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Tradition, Theorie. 2. Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 303-308.

Klein, Christian; Matias Martinez: Analyse. ‚Discours‘ – Das ‚Wie‘ der Erzählung- Darstellungsfragen. In: Klein, Christian (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Tradition, Theorie. 2. Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 319-328.

Kormann, Eva: Heterologe Subjektivität. Zur historischen Varianz von Autobiographie und Subjektivität. In: Davies, Mereird Puw; Beth Linklater; Gisela Shaw (Hg.): Autobiography by Women in German. Oxford / Bern / Berlin ua.: Lang 2000, S. 97-104.

Kundrus, Birthe: Geschlechterkriege. Der Erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik. In: Hagemann, Karen; Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Frankfurt / New York: Campus 2002 (Geschichte und Geschlechter Bd. 35), S. 171-187.

Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. 2., Aktualisierte Ausgabe. Frankfurt am Main: Campus 2018 (Historische Einführungen, Bd. 4).

Lichtblau, Alber: Antisemitismus 1900-1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte. In: Stern, Frank; Barbara Eichinger (Hg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation-Antisemitismus-Zionismus. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2009, S. 39-58.

Maderthaner, Wolfgang: Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945. In: Wien Geschichte einer Stadt Bd. 3 Von 1790 bis zur Gegenwart. München: Böhlau 2006, S. 175-303.

Maurer, Michael: Autobiographie und Sozialisation. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 169-186.

Pollak, Michael: Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle. In: Botz, Gerhard; Ivar Oxaal; Michael Pollak; Nina Scholz (Hg.): Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. 2. neu bearb. und erw. Auflage. Wien: Czernin 2002, S. 97-111.

Pratt, Mary Louise: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. Second edition. New York: Routledge 2008.

Pulzer, Peter: Spezifische Momente und Spielarten des österreichischen und des Wiener Antisemitismus. In: Botz, Gerhard; Ivar Oxaal; Michael Pollak; Nina Scholz (Hg.): Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. 2. neu bearb. und erw. Auflage. Wien: Czernin 2002, S. 129-164.

Raggam-Blesch, Michaela: Zwischen Solidarität und Distanz. Die jüdische Gemeinschaft und „Mischehen“ im NS-Regime. In: Ernst-Kühr, Peter; Dieter J. Hecht; Louise Hecht; Herald Lamprecht (Hg.): Geschichte erben-Judentum re-formieren. Beiträge zur modernen jüdischen Geschichte in Mitteleuropa. Für Eleonore Lappin-Eppel zum 65. Geburtstag. Budapest: mandelbaum 2016, S. 196-214.

Razbojnikova-Frateva, Maja: Der autobiographische Effekt des biographischen Erzählens. Zwei Frauen im Spiegel des Textes. In: Davies, Mereird Puw; Beth Linklater; Gisela Shaw (Hg.): Autobiography by Women in German. Oxford / Bern / Berlin ua.: Lang 2000, S. 229-248.

Scarano, Federico: Der Umgang mit den Opfern der faschistischen Diktatur in Italien. In: Heydenmann, Günther; Clemens Vollnhals (Hg.): Nach den Diktaturen. Der Umgang mit den Opfern in Europa. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016, S. 11-26.

Schaser, Angelika: Autobiographie und Genderforschung. Zur Konzeption autobiographischer Texte von Liberalen in Deutschland 1933-1983. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 125-149.

Sloterdijk, Peter: Literatur und Lebenserfahrungen. Autobiographien der Zwanziger Jahre. München: Carl Hanser 1978 (Literatur als Kunst).

Smith, Sidonie: The autobiographical manifesto. Identiters, temporalities, politics. In: Prose Studies, Vol. 14 / 2 (1991), S. 186-212.

Smith, Sidonie; Julia Watson: Reading Autobiography Now. An Updated Guide for Interpreting Life Narratives. Third edition. Minneapolis / London: University of Minnesota Press 2024 [2001; 2010].

Stekl, Hannes: „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik. Wien [u.a.]: Böhlau, 1999.

Stern, Frank; Barbara Eichinger (Hg.): Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation-Antisemitismus-Zionismus. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2009.

Tálos, Emmerich: Das austrofaschistische Herrschaftssystem. In: Tálos, Emmerich; Wolfgang Neugebauer (Hg.): Austrofaschismus. Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938. Wien: Lit 2014, S. 394-420.

Tippner, Anja; Christopher F. Laferl (Hg.): Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2016.

Umja, Christina: Life as a Journey. Fanny Lewald's Autobiographical Travel Writing. In: Davies, Mereird Puw; Beth Linklater; Gisela Shaw (Hg.): Autobiography by Women in German. Oxford / Bern / Berlin ua.: Lang 2000, S. 131-147.

Volkening, Heide: Am Rande der Autobiographie. Ghostwriting-Signatur-Geschlecht. Bielefeld: Transcript 2006.

Wagenhofer, Sophie: „Rassischer“ Feind- Politischer Freund? Inszenierung und Instrumentalisierung im nationalsozialistischen Deutschland. Berlin: Klaus Schwarz 2010 (Islamkundliche Untersuchungen Bd. 299).

Wagenknecht, Maria D.: Die zweifache Präsenz von Sozialisation in Autobiographie. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 205- 211.

Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. 2. akt. und erw. Ausgabe. Stuttgart / Weimar: Metzler 2005 (Sammlung Metzler Bd. 323).

Weigl, Andreas: Von der Existenzsicherung zur Wohlstandsgesellschaft. Überlebensbedingungen und Lebenschancen in Wien und Niederösterreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau 2020 (Schriftreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek Bd. 73).

Weigl, Andreas: Zahlen- Daten- Fakten. Die jüdische Bevölkerung der Republik Österreich 1933 bis 1938 in der Statistik. In: Enderle-Burcel, Gertrude; Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): Antisemitismus in Österreich 1933-1938. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2018, S. 135-149.

Zwierlein, Anne Julia: Autobiographie und Handlungsautonomie in der ersten britischen Frauenbewegung. In: Depkat, Volker; Wolfram Pyta (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I), S. 151-165.

9.3 Online Quellen und Literatur

Bauer, Ramon; Klemens Himpele: Auf dem Weg zurück zur Zwei-Millionen-Stadt. Die Entwicklung der Wiener Bevölkerung. Teil 1: Eine Metropole entsteht (1850-1910). März 2019. Online unter: <https://wien1x1.at/bev-entwicklung-1/> (Letzter Zugriff: 13.03.2025).

Bauer, Ramon; Klemens Himpele: Auf dem Weg zurück zur Zwei-Millionen-Stadt. Die Entwicklung der Wiener Bevölkerung. Teil 2: Das Comeback einer demographisch gealterten Stadt (1910-2018). März 2019. Online unter: <https://wien1x1.at/bev-entwicklung-2/> (Letzter Zugriff: 13.03.2025).

Benedik, Stefan; Dominik Ivancic: Hintergrund. Nationalismus und Vielsprachigkeit in der Habsburgermonarchie. Online unter: https://hdgoe.at/Nationalismus_und_Vielsprachigkeit (Letzter Zugriff: 12.03.2025).

Esposito, Fernando: Faschismus. Begriff und Theorien. Online unter: <https://docupedia.de/zg/Faschismus> (Letzter Zugriff: 18.03.2025).

Jonas Jelinek. Online unter: <https://www.grave-pictures.at/community/index.php?media/jelinek-jonas.20587/> (Letzter Zugriff: 31.05.2023).

Hanus Jelinek. Online unter: <https://www.holocaust.cz/de/opferdatenbank/opfer/96312-hanus-jelinek/> (Letzter Zugriff: 08.04.2025).

Kirchmayr, Birgit: 1938-1945: Innere Emigration. Stille Opposition oder nachträgliche Rechtfertigung. Online unter: <https://hdgoe.at/innere-emigration> (Letzter Zugriff: 17.03.2025).

Konrad, Helmut: 1938: Die Machtübernahme der NSDAP. „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutsche Reich. Online unter: <https://hdgoe.at/machtuebernahme-nsdap> (Letzter Zugriff: 17.03.2025).

Österreich, Niederösterreich, Wiener Meldezettel, 1850-1910. Online unter: <https://www.familysearch.org/de/search/record/results?count=20&q.anyPlace=Wien%2C%20Österreich&q.giveName=Hugo&q.residenceDate.from=1900&q.residenceDate.to=1900&q.residencePlace=Wien%2C%20Österreich&q.residencePlace.exact=on&q.surname=Jelinek> (Letzter Zugriff: 21.05.2025).

Österreich, Niederösterreich, Wien, Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde, 1784-1911. Geburtsbuch C 1858 Mai-1864. Online unter: <https://www.familysearch.org/ark:/61903/3:1:33S7-LBKB-6FK?i=210&cc=2028320> (Letzter Zugriff: 31.05.2023).

Österreich, Niederösterreich, Wien, Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde, 1784-1911. Geburtsbuch M 1898-1890. Online unter: <https://www.familysearch.org/ark:/61903/3:1:33S7-LB24-3Y5?i=245&cc=2028320> (Letzter Zugriff: 31.05.2023).

Österreich, Niederösterreich, Wien, Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde, 1784-1911. Geburtsbuch U 1898 Online unter: <https://www.familysearch.org/ark:/61903/3:1:33S7-9B2W-YVV?i=155&cc=2028320&personUrl=%2Fark%3A%2F61903%2F1%3A1%3AZ68Y-GVMM> (Letzter Zugriff: 31.05.2023).

Österreich, Niederösterreich, Wien, Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde, 1784-1911. Geburtsanzeigen 1998 1449-1899 (Juni-Aug.). Online unter: <https://www.familysearch.org/ark:/61903/3:1:33SQ-GBKY-J25?i=60&cc=2028320&personUrl=%2Fark%3A%2F61903%2F1%3A1%3AWL28-VF3Z> (Letzter Zugriff: 31.05.2023).

Parlament Österreich: Die Einführung des Frauenwahlrechts. Online unter: <https://www.parlament.gv.at/verstehen/demokratie-wahlen/frauen-im-parlament/wahlrecht> (Letzter Zugriff: 12.03.2025).

Pirker, Lotte. Online unter: <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1211> (Letzter Zugriff: 08.04.2025).

Scheiner, Gerd; Christiane Toyka-Seid: Chauvinismus. Online unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/320033/chauvinismus/> (Letzter Zugriff: 03.04.2025).

Wiedemann, Felix: Orientalismus. Online unter: https://docupedia.de/zg/Wiedemann_orientalismus_v2_de_2021 (Letzter Zugriff: 06.04.2025).